Heute auf Seite 3: Verfassungsfeinde innen und draußen

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 25 — Folge 30 | 2 Hamburg 13, Parkallee 86 / 27. Juli 1974 | C 5524 C

Der kärgliche Seelentrost der EKD

Ihr Zuspruch ließ lange auf sich warten – Bedingungen wurden bei Abschluß der Ostverträge kleinmütig zurückgestellt

Der Rat der Evangelischen Kirche Deutschlands hat Willy Brandt nach seinem Ausscheiden aus dem Kanzleramt bestätigt und dafür gedankt, daß er „Entscheidendes für die politische Entspannung in der Welt und für die Aussöhnung mit den östlichen Nachbarn getan" habe. Dieses Prädikat, das guten Willen mit ungutem Erfolg verwechselt, läßt an der Klarsicht der EKD-Führung zweifeln. Während alle Welt längst erkannt hat, daß die Früchte der schon im Ansatz höchst fragwürdigen Ostpolitik Brandt—Bahrs noch grün und dazu wurmstichig, daß sie keineswegs rot und zum Anbeißen schon sind, leidet die anscheinend farbenblinde EKD-Spitze an Rot-Grün-Verwechslung. Und das, obwohl ihr langjähriger Favorit Brandt ausgerechnet die Treppe der „Schaumburg" hinuntergestolpert ist, weil ihm zu allem übrigen ausgerechnet ein Lohndiener von östlicher Freundesseite ein Bein gestellt hat.

Unrecht sanktioniert

Schon nach Veröffentlichung der leidenschaftlich umstrittenen Ost-Denkschrift der EKD im Jahre 1965 sind ungezählte Christen, hier sei auch an die Stellungnahme des Ostpreußischen Kirchentages erinnert, an einer Kirche irre geworden, „die am Recht auf die Heimat vorbeigeht und die durch Vertreibung und Gewalt geschaffenen Unrechtstatbestände rechtfertigt". Die Tatsache, daß die EKD nun auch der vertraglichen Sanktionierung dieses Unrechts ihren Segen gegeben hat, muß jedoch auch jene Christen irritieren, die trotz ihrer damaligen Skrupel der Kirche treu geblieben waren.

Der Dankesbrief der EKD an Brandt gab beispielsweise dem stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Prengel, „den Rest". In einem Brief an den Vorsitzenden des Rates der EKD, D. Class, erklärte er seinen Austritt mit der Begründung, daß eine Kirche, die „der Annektion deutschen Landes und der Preisgabe der Rechte ihrer angestammten Bevölkerung, der Vertriebenen sowohl wie des restlichen in der Heimat zurückgebliebenen Teils ihren Segen erteilt", nicht mehr seine Kirche sein könne.

Bischof Class hat sich in seiner Antwort an Prengel damit begnügt, seine Argumente für den Austritt zu „respektieren" und sie zugleich mit folgenden „Randbemerkungen" zurückzuweisen: Die Evangelische Kirche, so schreibt er, nehme das Schicksal der Vertriebenen und Spätaussiedler ernst.

Übergangenes Leid

Als Beleg verweist er auf die „regelmäßigen Sachgespräche mit dem BdV, die vielfach diakonischen Maßnahmen im Bereiche der Eingliederung und Seelsorge, die Arbeit des Ostkirchenausschusses, den Konvent der Ostdeutschen Kirchen und nicht zuletzt die kritische Mitarbeit im Gesetzgebungsbereich". Auch bemühe sich die EKD, Verbindungen zu den deutschsprachigen Gemeinden und evangelischen Kirchen in den „ehemals deutschen Ostgebieten" zu halten und Hilfen zu geben. Im übrigen bekräftigt Class seine Zustimmung zu der Bonner Ostpolitik mit dem Argument Versöhnung, „Nüchternheit im geschichtlichen Urteil" bestimme vorrangig das Verhalten der EKD zu dieser Politik.

Dem ist folgendes entgegenzuhalten:

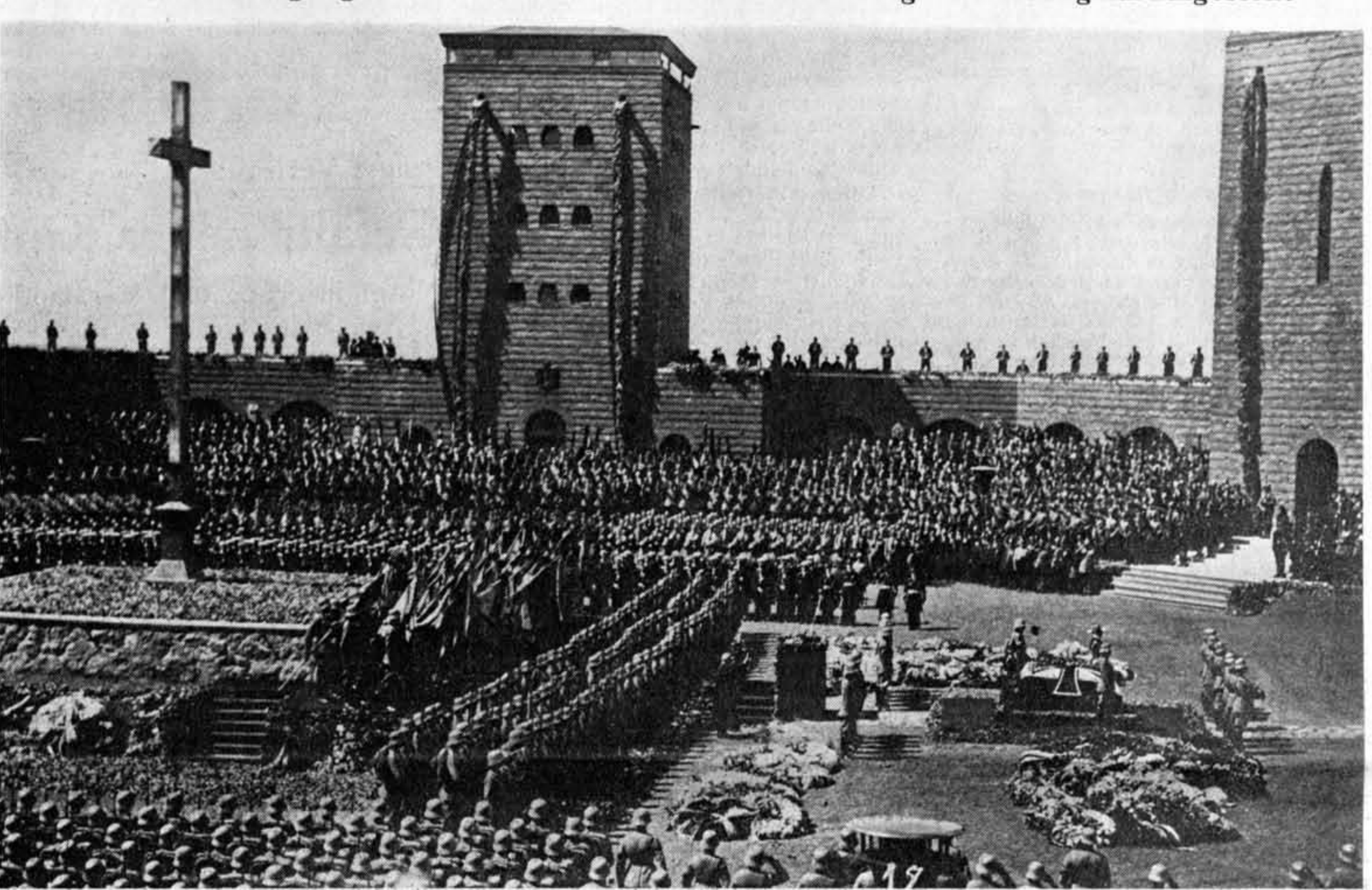
1. Mit der Denkschrift „zur Lage der Vertriebenen und zum Verhältnis des deutschen Volkes zu den östlichen Nachbarn" hat die EKD in ausgesprochener Absicht eine Atmosphäre geschaffen, in der dann entsprechende politische Schritte, die späteren Schritte der Brandt-Scheel-Regierung gewagt werden konnten. Mit der Befürwortung der Anerkennung der gewaltsam geschaffenen Tatsachen an Oder und Neiße verband sie damals noch die Bedingung der wechselseitigen Vergebung schuldhaften Verhaltens beider Völker.

In ihrem Plädoyer für eine entsprechende Politik äußerte sie ferner die Erwartung, daß sie sich von östlicher Seite zugunsten einer westmitteldeutschen Wiedervereinigung auszahlen möge. Als die Ostverträge diskutiert und abgeschlossen wurden, hat sie jedoch diese Bedingungen und Erwartungen kleinmütig zurückgestellt. Keinen Augenblick hat sie beispielsweise das Ansinnen gestellt, daß dem Kniefall Brandts vor dem polnischen Totenmal in Warschau etwa ein Kniefall Gomulkas vor dem Denkmal der Vertreibungstoten in West-Berlin hätte folgen sollen. Sie hat auch nicht gefordert, daß die Familienzusammenführung, wie überhaupt die Aussiedlung Bestandteil des Warschauer Vertrages sein müsse. Sie hat auch, zumindest öffentlich, nicht ihre Stimme dafür erhoben, daß von polnischer Seite das lediglich nebenher vereinbarte Aussiedlungsversprechen, dessen Behinderung so viel menschliches Leid zur Folge hatte, von polnischer Seite eingehalten wurde. Auch bei der Festschreibung des Status quo an Elbe und Werra im Grundvertrag, mit der die Wiedervereinigung auf unabsehbare Zeit blockiert wurde, erhob sie ebenso wenig ihre Stimme, wie sie auch nicht gegen die Fortdauer des Schießbefehls und der andauernden Einschränkung der Freizügigkeit Protest erhoben hat.

2. Auch der Seelentrost der EKD für die Vertriebenen, die unmittelbaren Opfer der Brandtschen Aussöhnungspolitik, ist überaus kärglich ausgefallen. Schon bei Abschluß der Verträge von Moskau, Warschau und Prag ließ ihr Zuspruch auf sich warten. Erst nach langer Pause, im April dieses Jahres, fand wieder ein Gespräch des EKD-Rates mit dem BdV-Präsidium statt, in dem laut Kommuniqué über die Fortführung des Lastenausgleichs, die Aussiedlung und über die Hilfe für den in der Heimat noch verbliebenen restlichen Teil der deutschen Bevölkerung gesprochen worden ist. Ob und inwieweit sich die EKD-Führung in diesen Fragen auch gegenüber der Obrigkeit, im politischen und legislativen Bereich, stark gemacht hat, ist nicht bekannt geworden. So viel aber ist sicher, sie hat sich auch nicht entfernt mit gleicher Lautstärke für diese humanen Anliegen und damit für die innerdeutsche Aussöhnung eingesetzt wie für die Aussöhnung mit dem polnischen bzw. tschechoslowakischen und russischen Volk.

Wie nie zuvor ist die Kirche von Zweifeln, Skepsis, von Unsicherheit und Spaltung, organisatorischen und Glaubensnöten bedroht. Sie sollte deshalb sorglich darauf bedacht sein, ihren Bestand nicht noch zusätzlich durch einseitiges politisches Engagement zu gefährden. Eingedenk der Mahnung des Paulus an die Korinther sollte sie vielmehr alle Kraft daran setzen, „der Sprachverwirrung zu wehren, einig zu sein im gleichen Sinnen und im gleichen Denken", wenn sie überleben will.

Clemens J. Neumann



Vor 40 Jahren: Am 2. August 1934 starb auf Gut Neudeck Reichspräsident Paul von Hindenburg, der Retter Ostpreußens im Ersten Weltkrieg. Seine letzte Ruhestätte fand er im Tannenberg-Denkmal. Unser Bild zeigt die Beisetzungsfeierlichkeiten. Foto Archiv

Gerechtigkeit ohne doppelten Boden

H. W. — *Bereits in der Sommerpause hat das parlamentarische Bonn noch eine Aufgabe erhalten: es geht um die Ratifizierung eines deutsch-französischen Vertrages, mittels dessen die bundesdeutsche Justiz die Möglichkeit erhalten soll, in Frankreich in Abwesenheit zum Tode verurteilte Deutsche vor Gericht zu stellen. Ausgelöst wurde die Blitzaktion durch den Prozeß, in dem sich Beate Klarsfeld, längst durch ihre Ohrfeige an Bundeskanzler Kiesinger bekanntgeworden, in Köln zu verantworten hatte. Ein Prozeß, bei dem es um eine von der Klarsfeld angewandte Methode des Kidnapping ging, die in einem Rechtsstaat selbst dann nicht vertretbar ist, wenn es sich um einen früheren Chef der Gestapo in Paris handelt, der heute, zwar als alter Mann, aber ungeschoren, im Rheinland lebt.*

Dieser Prozeß hat in Frankreich viel Staub aufgewirbelt; vor allem bei jenen Kreisen, denen daran gelegen ist, die Vergangenheit aufzuarbeiten. Gerade aber in Frankreich sollte man wissen, daß ein Gericht von der Gesetzeslage sowie von den Grundsätzen des Rechtsstaates und der Gewaltenteilung ausgehen muß. Auf der Grundlage dieser Rechtsstaatlichkeit werden nun die deutschen Gerichte Vorgänge aufzuklären haben, die fast vor 30 Jahren die Gerichte der Justiz in Frankreich beschäftigten und die dort zu Schuldsprüchen führten. Dreißig Jahre später ist das alles noch sehr viel komplizierter geworden und es fragt sich, ob überhaupt noch der Gerechtigkeit Genüge getan werden kann.

Es wird schwerlich möglich sein, mittels einer Amnestie einen großen Strich unter dieses traurige Kapitel zu ziehen; wir würden mit geharnischten Protesten aus dem Ausland überschüttet werden. Schon hat der Vizepräsident des Bundes der jüdischen Verfolgten des Naziregimes in Österreich, Simon Wiesenthal, der sich als Eichmann-„Jäger" einen Namen gemacht hat, im Zusammenhang mit dem Fall Klarsfeld erklärt: „Eine Justiz, die Massenmörder nicht verurteilt, wird zu ihren Komplizen." Bleiben wir bei diesem Wort Wiesenthals und stimmen wir ihm zu. Dann aber wird ganz zwangsläufig die Frage aufkommen müssen, wie es denn um die an den Deutschen begangenen Verbrechen bestellt ist. „Was uns Franzosen angeht", so schreibt „Le Monde", „so haben wir sie alle amnestiert. Was würden wir aber sagen, wenn uns eine algerische Beate Klarsfeld nach dem Schicksal von diesem oder jenem Politiker, früheren Minister und General fragen würde? Wie leicht macht man es sich doch, nur die französischen Opfer aufzuzählen und nicht die der anderen Länder!"

Zu diesen anderen Ländern dürfen wir mit Fug und Recht auch Deutschland rechnen. Stellen wir also die Lischkas vor Gericht und urteilen wir sie nach den Maßstäben unseres Rechtsstaates ab, aber haben wir auch den Mut, die Frage nach der Verurteilung jener zu stellen, die Verbrechen an den Deutschen begangen haben. Es wirkt wenig überzeugend, wenn die Anwendung des Rechts immer nur von der einen Seite verlangt wird, während die andere es sich angelegen sein läßt, diejenigen, die sich Deutschen gegenüber schuldig gemacht haben, außer Strafverfolgung zu setzen.

Die Heimatvertriebenen aus dem deutschen Osten vermögen hier mit erschütternden Tatsachen zu dienen und es gibt noch Zeugen in Zahl, die grauenhafte Vorgänge zu beschwören vermögen. Doch man ist nicht einmal auf die private Hand angewiesen, denn im Bundesinnenministerium sind die Namen der Täter aus Polen, Jugoslawien, aus der Tschechoslowakei und aus der Sowjetunion festgehalten. Ihre Namen stehen für Hunderttausende, die während der Vertreibung offenem oder hinterhältigem Mord zum Opfer fielen. Seit dem Jahre 1969 ist diese amtliche Dokumentation bereits in Arbeit und sie müßte doch endlich fertigzustellen sein. Es genügt aber keineswegs, sie in den Archiven wohl aufbewahrt zu wissen. Vielmehr erscheint es uns erforderlich, zugleich mit der Ingangsetzung der noch offenen Verfahren gegen deutsche Täter die Forderung nach der Strafverfolgung aller erkannten Täter auch in jenen Ländern zu erheben, die während des Krieges auf der anderen Seite standen.

Entweder man macht einen Strich unter diese unselige Vergangenheit und versucht — vor allem, nachdem eine neue Generation herangewachsen ist — einen echten Neuanfang oder aber man arbeitet die Vergangenheit rückhaltlos auf. Dazu gehört denn auch, daß diejenigen, die vor Gericht gehören, unabhängig von ihrer Nationalität strafrechtlich verfolgt und der Verbrechen angeklagt werden, die sie begangen haben. Wir sind nicht so naiv zu glauben, daß dem so sein könnte. Aber wir warnen auch davor, Verbrechen als Heldentaten auszugeben oder mit dem Mantel des Schweigens zuzudecken, nur deshalb, weil ja nur Deutsche getroffen wurden.



NEUES AUS BONN

Verheimlichte Umfragen

Aus unterschiedlichen Gründen sind zur Zeit alle Parteien, die sich im kommenden Frühjahr zur Wahl des West-Berliner Abgeordnetenhauses stellen, an einer Veröffentlichung der monatlich durchgeführten Meinungsumfragen nicht interessiert. Überraschenderweise zeigt das letzte Ergebnis, daß die Sozialdemokraten fast die absolute Mehrheit wieder erreichen — nachdem sie auf nahe 40 Prozent abgesackt waren. Die CDU ist von 43 auf 40 Prozent zurückgegangen und die FDP bewegt sich nahe der Schallmauer von fünf Prozent.

Guillaume-Ausschuß

In Bonn mehren sich die Gerüchte, wonach der Guillaume-Ausschuß platzen wird, ohne daß es möglich gewesen wäre, Licht in das Dunkel der Affäre zu bringen. Die Regierungsparteien, die die Mehrheit im Ausschuß besitzen, sollen alle Anträge der CDU/CSU blockieren. Ein Unionsmitglied des Ausschusses meinte in diesem Zusammenhang: „Die große Demaskierung wird nicht stattfinden!"

Großer Chinesen-Empfang

Aus Anlaß des chinesischen Armeefeiertages am 1. August wird die chinesische Botschaft in Niederbachem bei Bonn in diesem Jahre erstmals einen großen Empfang geben, zu dem 1500 Gäste erwartet werden. Unter anderem wird die Bundeswehr mit großem Aufgebot erwartet. Diese Absicht hat die sowjetische Botschaft bereits zu einem mißbilligenden Kommentar veranlaßt.

Pastoren für Eppler

Nach aus Bonn vorliegenden Informationen hatte eine Gruppe evangelischer Pastoren linker Provenienz den Bundeskanzler Schmidt in einem vertraulichen Schreiben vor dem Rücktritt Epplers gewarnt. Sie drohten Schmidt, daß sie „ihr positives Verhältnis zur SPD überprüfen müßten".

Pachmann nach Bayern

Der tschechoslowakische Schachgroßmeister und emigrierte Dubcek-Anhänger Ludek Pachmann wird von Solingen nach Bayern verziehen. Zu diesem Entschluß trug vor allem der Umstand bei, daß der Solinger Schachklub sich dem Sowjetdiktat gebeugt und Pachmann vom Turnier ausgeschlossen hat.

Kirche:

Kritik an der Ostpolitik des Vatikans

„Das Vertrauen ist erschüttert"

Harte Kritik an der Ostpolitik des Vatikans hat jetzt der bekannte Dominikanerpater Dr. Heinrich Basilius Streithofen geübt. Am Beispiel der Amtsenthebung des ungarischen Kardinals Jozsef Mindszenty zeigt Streithofen auf, wie die Kirche im Ostblock nach der neuen Haltung der Römischen Kurie für die kommunistische Religionspolitik mißbraucht wird. So lauter die Motive der vatikanischen Ostpolitik auch sein mögen, schreibt der Theologe, die politischen und theologischen Auswirkungen seien verheerend. „Innerhalb und außerhalb des Ostblocks ist das Vertrauen zum Heiligen Vater schwer erschüttert. Jene Priester und Gläubigen, die Rom in vielen Situationen verteidigt haben, fühlen sich verraten."

Pater Heinrich Basilius Streithofen, der sich unter anderem als geschäftsführendes Vorstandsmitglied des Instituts für Gesellschaftswissenschaften des Klosters Walberberg bei Bonn einen Namen gemacht hat, äußert seine Kritik an der Ostpolitik des Vatikans in einem neuen Buch, das soeben mit dem Titel „Diskussion um den Frieden" im Seewald-Verlag erschienen ist.

Reparationen:

Warschau will mehr als Jugoslawien

Gierek besuchte Tito — Bonn soll „neue Vorschläge" machen

Belgrad/Warschau (hvp) — Der polnische Parteichef Gierek hat sich nach Jugoslawien begeben, um dort — wie die amtliche Version lautet — „einen Kurzurlaub zu verbringen". In Wirklichkeit war mit dieser Reise ein konkreter Zweck verbunden. Wie aus sicherer Quelle verlautet, wollte Gierek mit Tito vornehmlich über die Frage der Ablösung jugoslawischer Reparationsforderungen an die BR Deutschland durch Hereinnahme eines über dreißig Jahre laufenden stark zinsverbilligten deutschen 700-Millionen-DM-Kredits konferieren. Die Zusammenkunft des polnischen „Touristen" mit Präsident Tito war vom engsten Mitarbeiter Titos, dem Mitglied des jugoslawischen Staats- und Parteipräsidiums, E. Kardelj, vorbereitet worden, der sich nach Polen begeben hatte.

Für Warschau ist es von besonderem Interesse, daß sich die Konditionen für den westdeutschen Kredit, den Jugoslawien erhält, sehr günstig stellen: Auf zwei Prozent p.a. unter Vorschaltung von 10 „Freijahren". Außerdem handelt es sich in Anbetracht der Inflationsrate weitgehend um einen „verlorenen Zuschuß". Polen verlangt von Bonn zunächst Kredite in einem Gesamtvolumen von drei Milliarden DM und erwartet ähnlich günstige Bedingungen dafür, wie sie Belgrad erreichen konnte. Da Jugoslawien bereits früher 300 Millionen DM erhalten hat, beläuft sich die Gesamtsumme der westdeutschen Zuwendungen an das Land am Ostufer der Adria auf insgesamt eine Milliarde DM. Diese Transaktion läuft unter dem Titel „Entwicklungshilfe". Der zurückgetretene Bonner Minister Eppler zeichnete dafür verantwortlich. Die Grundlagen dafür hatte der frühere Bundeskanzler Willy Brandt bei seinem letzten Jugoslawien-Besuch in Gesprächen mit Tito gelegt.

Polen gegenüber hat sich Bonn bisher nur bereit erklärt, einen Kredit in Höhe von einer Milliarde DM zu bewilligen. Dies wurde von Warschau deshalb abgelehnt, weil die polnische Seite der Meinung ist, daß sie berechtigt, ein Mehrfaches der Summe zu verlangen, die Belgrad zugestanden wurde. Um diese Forderung durchzusetzen, hat Warschau seine Agitation in der Frage der „polnischen Reparationsansprüche" verschärft und gleichzeitig die Quote der Ausreisegenehmigungen für in Polen und den Oder-Neiße-Gebieten verbliebenen deutschen Staatsbürgern, die nach Westdeutschland übersiedeln wollen, drastisch vermindert. Der polnische Außenminister Olszowski hat seinen kürzlichen Aufenthalt in den Niederlanden dazu benutzt, um bekanntzugeben, daß sein Außenamt der Bonner Bundesregierung „neue Vorschläge" unterbreitet habe, von denen er hoffe, daß sie akzeptiert würden.

Warschau hat denn auch den Verlauf des Tito-Besuchs in der BR Deutschland mit größtem Interesse verfolgt. Die polnischen Massenmedien schilderten in diesem Zusammenhange auch die sonstige wirtschaftliche Kooperation zwischen der BR Deutschland und Jugoslawien. Dabei wurde darauf hingewiesen, daß sich der westdeutsche Export nach Jugoslawien in den letzten Jahren um das Siebenfache erhöht, der Export Jugoslawiens nach Westdeutschland aber verfünffacht habe, wobei das Manko in der Devisenbilanz durch Ausgaben deutscher Touristen und durch Überweisungen der jugoslawischen Gastarbeiter auf heimische Konten etwa ausgeglichen wurde.

Gehört · gelesen · notiert

Wenn etwas über die Bonner Bühne geht, ist Vorsicht geboten, denn auf der Bonner Bühne fehlen viele Bretter. *Friedrich Nowottny*

Politiker im Fernsehen sind fähiger als jeder Autor: Sie können aus jedem Dialog einen Monolog machen. *Guido Baumann*

Sich eine Meinung selbst zu bilden, ist eine Kunst, die kaum mehr Leute beherrschen, als es Künstler unter den Menschen gibt. *Henry Kissinger*

Originalität ist die Kunst, sich zu merken, was man gehört hat, und zu vergessen, von wem man es gehört hat. *Fritz Rasp*

Das Genie macht die Fußstapfen, das nachfolgende Talent tritt in dieselben, tritt sie aber schief. *Wilhelm Raabe*

Taucht ein Genie auf, verbrüdern sich die Dummköpfe. *Jonathan Swift*

Der Gescheitere gibt nach! Eine traurige Wahrheit; sie begründet die Weltherrschaft der Dummen. *Marie von Ebner-Eschenbach*

Prager Vertrag:

Gefahr neuer Konflikte nicht gebannt

Normalisierung und Verständigung werden nicht gewährleistet

Bonn — Nachdem das tschechoslowakische Parlament den Vertrag zwischen der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland in einer Sondersitzung ratifiziert hat, kann dieser Vertrag nach beiderseitiger Verkündigung im Amtsblatt in Kraft treten. Vor der tschechoslowakischen Bundesversammlung hob Außenminister Bohuslav Cnoupek die besondere Bedeutung dieses Vertrages hervor. Der Deutsche Bundestag hat nach Zurückweisung des Einspruchs des Bundesrates das Vertragsgesetz am 10. Juli mit absoluter Mehrheit verabschiedet.

Bei einer kurzen Debatte, die der namentlichen Abstimmung vorausging, betonte der außenpolitische Sprecher der Opposition, der CDU-Abgeordnete Dr. Werner Marx, die einhellige Auffassung der CDU/CSU, daß der Vertrag mit der CSSR in entscheidenden Punkten schlecht und unzureichend formuliert worden sei. Die Opposition sage ja zur Versöhnung und Verständigung, fordere aber Verträge, die der Normalisierung wirklich dienten. Dies sei bei dem CSSR-Vertrag nicht der Fall. Insbesondere die dubiose Formulierung über die Nichtigkeit des Münchner Abkommens könne zum Keim neuer Auseinandersetzungen werden. Als „völlig unbefriedigend" bezeichnete Marx die konsularische Vertretung West-Berlins, die von einer zweifelhaften Einigung mit Moskau gemacht werde. Dabei spielte er auf die Rolle Moskaus auch bei dieser Vertragsschließung an. Als dritten entscheidenden Grund für die Ablehnung des Vertrages führte Marx die einseitige ungerechte Geschichtsbetrachtung ins Feld, da die Vertreibung der Sudetendeutschen nicht angesprochen werde. Dies werde von der CSSR als Legitimierung der Vertreibung verstanden.

Dieser Text, so erklärte Marx unter dem Beifall der Oppositionsfraktion, werde nicht wirkliche Verständigung, sondern neue Konflikte bringen. „Wir wollen Normalisierung, und wir wollen ordentliche Verträge, die den Namen Normalisierung auch wirklich verdienen", schloß Marx seine Ausführungen. Die Koalitionsparteien setzten das Vertragsgesetz mit einstimmiger absoluter Mehrheit durch, während die Opposition geschlossen mit Nein stimmte. Es bleibt jetzt nur zu hoffen, daß die Befürchtungen der Opposition und der Sudetendeutschen nicht in Erfüllung gehen und sich der Prag-Vertrag als besser erweist, denn die übrigen Ostverträge, insbesondere als der Vertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Volksrepublik Polen.

Inzwischen hat der Erste Senat des Bundesverfassungsgerichts einstimmig den Antrag eines Sudetendeutschen auf eine einstweilige Verfügung gegen das Inkrafttreten des Prag-Vertrages verworfen. Der Antragsteller hatte sich durch den Vertrag gehindert gesehen, allein und zusammen mit anderen für die Wiedergewinnung der sudetendeutschen Gebiete einzutreten. Außerdem hatte er als Eigentümer eines Grundstücks in diesem Gebiet Verletzung der Eigentumsgarantie geltend gemacht. Das Bundesverfassungsgericht stellte fest, der Vertrag enthalte nichts, das den Antragsteller in seiner Meinungs- und Vereinsfreiheit einschränken könne.

Bonner Kulisse:

Konzession an die Partei-Linke

Weshalb Egon Bahr wieder zu Kabinettswürden kam

Bonn — Die überraschende Ernennung Egon Bahrs zum Nachfolger Erhard Epplers im Amt des Bundesministers für die wirtschaftliche Zusammenarbeit, über die wir bereits berichteten, sei aus dem Grunde erfolgt, weil Bundeskanzler Schmidt habe befürchten müssen, daß der von ihm begünstigte Rücktritt Epplers die SPD als Partei, vor allem aber den linken Flügel gegen ihn, den Kanzler, aufbringt und Eppler, der Kabinettsdisziplin ledig, Schmidt-Gegner in der SPD um sich sammelt. Dieser Gefahr hofft Schmidt durch die Ernennung Bahrs entgegenwirken zu können.

Bahr ist einer der engsten Vertrauten Brandts. Dadurch, daß Bahr künftig wieder im Kabinett sitzt, wird das Band zwischen Partei und Kabinett wieder enger. Allerdings wird dadurch auch der Einfluß Brandts und Bahrs auf die Kabinettsentscheidungen größer und der Einfluß Schmidts stärker begrenzt. Dieses Risiko glaubte Schmidt jedoch eingehen zu müssen, um zunehmend schärfer werdende Attacken aus der Partei gegen ihn zu vermeiden. Schmidt hat praktisch eine wichtige Runde im Kräftespiel mit der Partei verloren.

Bahr genießt das uneingeschränkte Vertrauen der SPD-Linken, auch wenn er sich selbst nicht dazu zählt, weil sie die von ihm konzipierte Ost- und Deutschlandpolitik vorbehaltlos unterstützt. Wischnewski, der der von der Sachkenntnis her am besten geeignete Kandidat für das Eppler-Ministerium gewesen wäre, hätte als „Rechter" den Widerstand der „Linken" gegen das Technokraten-Kabinett Schmidts noch verstärkt.

Mit der Einbindung Bahrs ins Kabinett hofft Schmidt einen zu fürchtenden Kritiker in der SPD-Fraktion neutralisieren zu können. Bahr hatte erst kürzlich gedroht, daß es in der SPD-Fraktion eine größere Gruppe gebe, die die Fortsetzung seiner Deutschlandpolitik notfalls erzwingen könne, falls das Kabinett Schmidt auf diesem kürzer treten wolle.

In Konflikte zwischen seiner Pflicht als Entwicklungshilfeminister und seiner Neigung zu den Ostblockstaaten dürfte Bahr geraten, wenn angesichts der knapper werdenden Mittel entschieden werden muß zwischen Hilfen für Entwicklungsländer oder zinsgünstigen Krediten an den Ostblock. In Zukunft dürfte der Osten eher wieder auf deutsche Finanzhilfen hoffen dürfen, die dann — wie im Falle des Jugoslawien-Kredits von Eppler bei seinem Rücktritt offen zugegeben — auf Kosten der Hilfe für die echten Entwicklungsländer gehen.

Schmidt nimmt den wachsenden Einfluß Brandts und Bahrs in Kauf in der Erwartung, daß dadurch Epplers Aktivitäten, die er künftig außerhalb des Kabinetts entwickelt, an Bedeutung verlieren und ihn keine Schwierigkeiten bereiten. Eppler verliert damit aber auch an politischem Gewicht, mit allen Konsequenzen für die nächste Landtagswahl in Baden-Württemberg, auf die er sich als SPD-Landesvorsitzender konzentrieren will.



Wie ANDERE es sehen:

Des Pudels Kern?
„So — nun wollen wir mal schön Außenpolitik machen, Hansdieta . . ."

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales und LAG:
Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,– DM monatl., Ausland 5,20 DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84, Postfach Nr. 8047, Telefon 0 40 45 25 41 42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 907 00-2 04 Postscheckamt Hamburg

Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

Verfassungsfeinde innen und draußen

Zur inneren Sicherheit in der Bundesrepublik Deutschland — Von Hendrik van Bergh

„1974 ist das Jahr, in dem die Bundesrepublik Deutschland 25 Jahre alt wird. Damit wird für eine längere Zeit als je zuvor eine demokratische Verfassung auf deutschem Boden in Kraft sein. Es ist die freiheitlichste Verfassung, die es je in deutschen Landen gab. Wir werden sie hüten . . ."

Das sagte der damalige Bundeskanzler Willy Brandt in seiner Neujahrsansprache. Und er sagte weiter: „Wer die Wirklichkeit nüchtern betrachtet, wird feststellen: Wir leben in Sicherheit, Freiheit und — verglichen mit anderen — in beträchtlichem Wohlstand."

Wir leben in der Bundesrepublik Deutschland in Sicherheit. Es gibt nicht wenige Bürger dieser zweiten Republik, die dies bezweifeln. Sie begründen ihre Zweifel mit der Kette von Gewaltakten, Attentaten, Banküberfällen, blutigen Demonstrationen und nicht abreißenden Bombendrohungen, mit der sichtbaren Ohnmacht des Staates und dem Unbehagen an seiner Justiz.

Die „Väter des Grundgesetzes", der Parlamentarische Rat, hatten aus der Verfassung von Weimar gelernt, die ihren Feinden von rechts und links alle Freiheiten gab, mit denen sie die Republik zerstörten. Sie wollten eine Wiederholung dieses „Selbstmordes der Demokratie" verhindern und wollten eine „wehrhafte Republik", eine „Demokratie mit Zähnen" schaffen.

Sie bauten in das Grundgesetz rechtliche Sicherungen gegen potentielle Verfassungsfeinde ein: den Artikel 18, nach dem derjenige die Grundrechte verwirkt, der die freiheitlich-demokratische Grundordnung mißbraucht, und den Artikel 21, Abs. 2, wonach Parteien „verfassungswidrig" sind, die „darauf ausgehen, die freiheitlich-demokratische Grundordnung zu beeinträchtigen oder zu beseitigen". Sie schufen schließlich die Rechtsgrundlagen für die „Ämter für Verfassungsschutz" mit dem Generalauftrag, Informationen zu sammeln und auszuwerten über Bestrebungen, die sich gegen die verfassungsmäßige Ordnung richten. Sie sollten den Bestand der Demokratie sichern.

Aber dem zivilen Geheimdienst, dem Verfassungsschutz, sind rechtsstaatliche Grenzen gesetzt. Er hat keine Exekutiv-Befugnisse. Er greift auf, aber nicht zu. Er richtet nicht, er berichtet nur.

In den ersten 15 Jahren — von 1949 bis 1964 — war die Bundesregierung in der Praktizierung ihrer rechtlichen Möglichkeiten gegenüber den Feinden der Verfassung von rechts und links nicht gerade „pingelich", um mit Konrad Adenauer zu sprechen. Die Rechtsextremen — damals von der „Sozialistischen Reichs-Partei (SRP) repräsentiert — wurden durch das Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 23. Oktober 1952 „verfassungswidrig" und verboten. Ähnlich konsequent verfuhr die Regierung mit den Extremisten von links. Sie beantragte am 28. November 1951, die „Kommunistische Partei Deutschland" (KPD) „verfassungswidrig" zu erklären, da sie den Sturz der legalen Regierung betreibe. Fünf Jahre später — am 17. August 1956 — entsprach das Verfassungsgericht diesem Antrag. Die KPD wurde aufgelöst, und es war verboten, Ersatzorganisationen zu schaffen.

Diese beiden Anträge auf ein Verbot verfassungswidriger Parteien durch das Bundesverfassungsgericht sind die einzigen Versuche der Regierung geblieben, mit Hilfe der rechtlichen Möglichkeiten des Grundgesetzes Verfassungsfeinde von rechts und links mit Erfolg zu bekämpfen. Rechtskräftige Urteile auf „Verwirkung der Grundrechte" nach Artikel 18 Grundgesetz sind bisher nicht ergangen. Das Verfahren erwies sich als nicht praktikabel.

Ab 1964/65 setzte eine Entwicklung ein, die für die weitere Entwicklung und Beurteilung der innenpolitischen Lage bedeutsam ist: die „Innenpolitik der Stärke" zeigte Verschleißerscheinungen. Es kam zu einer allmählichen Wandlung in der Beurteilung der Verfassungsgegner und zu einer Lockerung des Sicherheitsdenkens in Richtung auf eine Überschreitung der gebotenen Toleranzgrenze. Diese „Wandlung durch Abnutzung" spiegelte sich in einem Urteil des Bundesgerichtshofes vom 16. Dezember 1965. Darin ging es um die Frage, ob es in der Bundesrepublik Deutschland verboten sei, Kommunist zu sein. Im Urteil hieß es: „Auch frühere Mitglieder der KPD sind rechtlich nicht gehindert, sich zusammenzuschließen, wenn sie ihre Ziele, die zum Verbot der KPD geführt haben, aufgegeben haben und andere verfassungsmäßige Ziele verfolgen."

Das war eine unausgesprochene Aufforderung, eine neue kommunistische Partei zu gründen. Das Urteil zeitigte die zu erwartenden Folgen. Am 26. September 1968 — 12 Jahre nach dem Verbot der KPD — wurde in Frankfurt (Main) eine neue kommunistische Partei gegründet: die „Deutsche Kommunistische Partei" (DKP).

Seitdem geht der Streit um die Fragen: Ist die DKP eine Nachfolgeorganisation der verbotenen KPD? Verfolgt die DKP verfassungsfeindliche Ziele? Oder: Will die DKP die verfassungsmäßige Ordnung in der Bundesrepublik beseitigen?

Die Antwort steht im Bericht des Bundesinnenministeriums „Verfassungsschutz 1968": „Die DKP befindet sich fest in den Händen der Kader der KPD. Sie verfolgt unverändert deren Ziele, die auf lange Sicht noch immer in der ‚sozialistischen Revolution' bestehen. Es gelang den Kommunisten, ihre wahren Absichten in einem gewissen Umfang zu verbergen."



Im Hintergrund Lenin, Liebknecht, Rosa Luxemburg: DKP-Chef Bachmann (Mitte) und seine Freunde warten auf die „revolutionäre Situation"

Foto AP

Die DKP vermeidet es tunlichst, in ihren Programmen und Erklärungen die Errichtung der „Diktatur des Proletariats" zu fordern. Sie spricht nicht davon, sie handelt danach. Die zuständigen Staatsschutzorgane haben in ihren Veröffentlichungen nie einen Zweifel daran gelassen, daß die DKP die Arbeit der KPD fortsetzt, daß DKP und KPD — organisatorisch, ideologisch und finanziell gesehen — identisch sind und es am Anfang auch personell waren. Hier sehen Kritiker der Regierung einen Ansatzpunkt und meinen: Wenn dies zutrifft, ist die Bundesregierung verpflichtet, die DKP auf Grund des KPD-Urteils als Nachfolgeorganisation nach dem Vereinsgesetz auf dem Verwaltungswege aufzulösen!

Hier sitzt der Teufel in der Auslegung. Die Bundesregierung hält sich für berechtigt, aber nicht verpflichtet, die DKP durch eine Rechtsverfügung aufzulösen. Die DKP verfolgt nach Meinung des Bundesministers des Inneren „verfassungsfeindliche Ziele". Aber der Minister für den Schutz der Verfassung vermeidet es, das Wort „verfassungswidrig" zu benutzen, wie es im Artikel 21, Abs. 2 GG gefordert wird. Diese Haltung ist um so weniger bei der neuen maoistischen KPD verständlich, die sich offen zur Anwendung „revolutionärer Gewalt" bekennt und sie — wie die Revolten in München und Frankfurt bezeugen — zum Sturz der „Bourgeoisie" praktiziert. Hier ist die Toleranzgrenze weit und lange überschritten, so daß selbst der Innenminister des volkreichsten Landes von Nordrhein-Westfalen für ein Verbot eintritt.

In dem zitierten Bericht des Bundesinnenministeriums heißt es über die Entwicklung der „Inneren Sicherheit": „Die linksradikalen Kräfte haben erheblich zugenommen. Starke Gruppen der ‚Neuen Linken' — also der nicht-orthodoxen Kommunisten — suchen ihr Ziel, die verfassungsmäßige Ordnung zu zerstören, auch durch Gewalt zu erreichen."

Über die rechtsextreme „Nationaldemokratische Partei" (NPD) heißt es in dem Bericht: „Das offenkundig jenseits aller Realitäten stehende politische Programm der NPD gefährdet die Interessen und die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland sowie das nach dem Kriege wiedererstandene Vertrauen des Auslandes in die Deutschen."

Die Staatsschutzorgane bestätigten: Die Gefahren durch die Gegner der Verfassungsordnung waren gestiegen. Trotzdem sah die Regierung keinen Anlaß zu einem Einsatz der vorhandenen rechtlichen Mittel.

Jemand hat diese Politik einmal die „Politik des innenpolitisch kalkulierten Risikos" genannt. Die Grenze dieses Risikos, das wir nach einem Wort des damaligen Innenministers Genscher „in einer freiheitlichen Grundordnung durch die Tolerierung auch radikaler Bestrebungen auf uns nehmen, ja auf uns nehmen müssen", ist die Gewalt. „Bis zu diesem Punkt", so der Minister am 14. Februar 1974 vor dem Bundestag, „ist das Risiko kalkulierbar."

Der Bundesminister hatte das Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) bereits im Februar 1970 angewiesen, politisch extreme Ausländergruppen „im Rahmen der bestehenden Möglichkeiten" gezielt zu beobachten. Aber diese rechtlichen Möglichkeiten reichten nicht aus. Die Bundesregierung mußte handeln.

Das Ergebnis war: Eine Änderung der Artikel 73 und 87 des GG und eine Neufassung des § 3 des Verfassungsschutzgesetzes von 1950 durch das sogenannte Verfassungsschutz-Änderungsgesetz vom 7. August 1972.

Der Inhalt dieser Novellierung, ihr Hintergrund und ihre Bedeutung für die „Innere Sicherheit" sind weitgehend unbekannt geblieben. Sie offenbaren eine Art „Krankengeschichte der inneren Sicherheit" und legen eine ganze Reihe rechtlicher Mängel, Lücken und Unzulänglichkeiten bloß, die bisher kaum beachtet wurden. Die innenpolitische Entwicklung hatte die Rechtsgrundlagen der Verfassung und des Staatsschutzes überholt. Der bisherige Schutz der „demokratischen Grundordnung" erwies sich als nicht ausreichend.

Es war eine von der Öffentlichkeit kaum bemerkte, geradezu revolutionäre verfassungsrechtliche Entwicklung, die dem Verfassungsschutz neue, bisher unbekannte und für einen Geheimdienst ungewöhnliche Aufgaben brachte. Etwas, woran die „Väter der Verfassung" und des Schutzorgans „Verfassungsschutz" überhaupt nicht gedacht hatten, war eingetreten: die zivile Abwehr mußte die Aufgabe übernehmen, Gewaltaktionen durch militante Ausländer und Inländer vorbeugend zu bekämpfen. Die Verfassungsfeinde im Inneren hatten Schützenhilfe durch Staats- und Friedensfeinde von außen erhalten.

Bei der Novellierung der Rechtsgrundlagen für den Verfassungsschutz machte der Gesetzgeber Inventur und beseitigte eine Anzahl rechtlicher Mängel und gesetzlicher Lücken, die bisher immer wieder zu Beanstandungen und Zweifel geführt hatten. Es wurde legalisiert:

- die Spionageabwehr
- der vorbeugende Geheimschutz
- der Einsatz geheimdienstlicher Mittel

Hinzu kam der personelle Schutz von sicherheitsempfindlichen Einrichtungen, der sogenannte personelle Sabotageschutz.

Die Frage nach der Zukunft drängt sich auf: Können sich die Vorkommnisse der letzten Jahre — wie das Attentat von München, die Gewaltaktionen der Baader-Meinhof-Bande, die bürgerkriegähnlichen Revolten in Frankfurt — wiederholen? Die Antwort heißt: Ja, und nach Lage der Dinge werden sie sich wiederholen, wenn auch mit anderen Schwerpunkten. Denn die bisherigen „Erfolge" an der Sicherheitsfront offenbarten mehr Unsicherheit als Sicherheit. Sie zeigten weniger die Macht als viel mehr die Ohnmacht des Staates gegenüber den Gegnern dieser zweiten deutschen Republik, die keine Skrupel kennen. Die Staatsschutzbehörden lassen keinen Zweifel daran, wo sich die Gefahren zusammenballen, wenn es in den Berichten des Verfassungsschutzes heißt: Der Verfall der Verfassungsfeinde von rechts dauert an. Die Zahl der mehr als 350 radikalen Gruppen der „Neuen Linken" wächst. Ihre Neigung, Gewalt anzuwenden, um ihre revolutionären Ziele zu erreichen, ist im Steigen. Die Anzahl dieser Gruppen ist um rund 50 zurückgegangen, während ihre Mitgliederzahl auf über 100 000 gestiegen ist.

„Warten, bis die Äpfel reif sind . . ."

Das sichtbare Ergebnis der sich verschlechternden Lage der „Inneren Sicherheit": In den letzten drei Jahren hat sich die Zahl der Gewalt- und Terrorakte, der Mord- und Sprengstoffanschläge, der Entführungen und Brandstiftungen v e r d r e i f a c h t. Was das bedeutet, interpretiert das Bundesinnenministerium so: Tatsächlich liegt die Gefahr, die heute die deutschen Kommunisten für die verfassungsmäßige Ordnung darstellen, vor allem darin, daß sie für den Fall der Krise ein Potential bilden, das die kommunistischen Regierungen für ihre Ziele einsetzen können. Hier wird unausgesprochen unterstellt, daß die Kommunisten das Leninsche Programm zum „Sturz des bürgerlichen Staatsapparates" nicht aufgegeben haben, sondern nur auf die „revolutionäre Situation" warten. Es ist die Verwirklichung von Lenins „reife-Äpfel-Theorie": Nicht den Baum schütteln, sondern abwarten, bis die Äpfel reif sind und von selber runterfallen! Das Schütteln überläßt Lenin „den anderen", den linken Gruppen.

Zwei entscheidende Voraussetzungen haben bisher gefehlt, um den Leninschen Grad der Reife für den „Fall" der Äpfel zu erreichen: Es gibt noch keine „revolutionäre Situation" — Wirtschaftschaos, Massenarbeitslosigkeit, Generalstreik, Meuterei —, und es ist bisher noch nicht zu einer „Solidarisierung der Revolutionäre" mit der Arbeiterklasse gekommen. Der deutsche Arbeiter hat sich als ein Garant der zweiten deutschen Republik erwiesen.

Die DKP versucht inzwischen gewissermaßen auf dem „zweiten Bildungsweg" an die Macht zu kommen: durch den „langen Marsch durch die Institutionen" oder genauer durch die Bildung von „Fünften Kolonnen" innerhalb des Staatsapparates. Dabei sollen Kommunisten in führende Machtpositionen gebracht werden, von denen sie die Bundesrepublik von innen heraus unterminieren können, um am Ende die Macht zu übernehmen.

Die Gegner der Verfassung stehen drinnen und draußen und warten auf ihre Stunde. Einige haben bereits den Fuß in die Tür gesetzt, die geradewegs ins Innerste der Verfassungsordnung führt. Herr „Biedermann" steht erneut vor der Frage, ob er „die Brandstifter" wieder ins Haus läßt oder auf dem Dachboden duldet, von wo sie das erstemal das Haus abgebrannt haben.

Die vielgeschmähte „Schönwetter-Demokratie" der 50er Jahre ist seit Ende der 60er zu einer „Demokratie der Bewährung" geworden. Die Probe aufs Exempel „Innere Sicherheit" rückt immer näher!

Andere Meinungen

Le Monde

Wirbel um Klarsfeld

Paris — *„Auf deutscher Seite ist alles klar: Der Richter hätte einen leichten Ausweg aus dem Dilemma finden können, in das Beate Klarsfeld ihn verstrickte: Ein Freispruch wäre die Weigerung gewesen, das geltende Gesetz zur Bestrafung einer Entführung anzuwenden: Eine ernsthafte Verurteilung hätte den moralischen und politischen Sieg der Verurteilten bedeutet. Es hätte daher für ihn genügt, eine symbolische Strafe zu verhängen und sie mit einer Begründung zu versehen, die sein Verständnis für die Motive der Angeklagten hätte erkennen lassen. Aber ganz im Gegenteil dazu tat der Richter alles, um den bösen Eindruck noch zu verstärken, den man von so vielen deutschen Gerichten, und ganz besonders in der Bundesrepublik, haben kann, sobald es sich um die Vergangenheit handelt. Skandalös ist dabei nicht nur so manches Urteil deutscher Gerichte, skandalös ist die Blockierung der französisch-deutschen Konvention durch den Bundestag, ist die Erklärung des Ausschuß-Berichterstatters Ernst Achenbach.*

Auf französischer Seite dagegen sind die Dinge keineswegs so klar. Zunächst einmal ist die Unterstützung, die man Beate Klarsfeld gibt, recht gemischten Charakters. Man findet da sehr verschiedenartige Personen. Die einen haben seit 1945 alles getan, um es zu einem neuen Deutschland kommen zu lassen. Die anderen haben zunächst alle Deutschen auf ewige Zeiten in Grund und Boden verdammt und tun heute noch alles, um die Bundesrepublik mit dem ewigen Deutschland ihrer Ressentiments gleichzusetzen.

Zum zweiten ist es wirklich etwas zu einfach, sich darüber zu erregen, daß Verbrecher ein ruhiges Leben führen, wenn man Franzose ist und die Verbrecher Deutsche sind. Was uns Franzosen angeht, so haben wir alle amnestiert. Was würden wir aber sagen, wenn uns eine algerische Beate Klarsfeld nach dem Schicksal von diesem oder jenem Politiker, früheren Minister oder General fragen würde? Wie leicht macht man es sich doch, nur die französischen Opfer aufzuzählen und nicht die der anderen Länder!"

DER TAGESSPIEGEL

Perser bei Krupp

Berlin — *„Damit verfestigt sich zugleich der Eindruck, daß man mit dem Schah und seiner Regierung auch langfristige Vereinbarungen über Industriebeteiligungen treffen kann, ohne, wie in anderen Ölförder-Ländern, befürchten zu müssen, schon morgen zwangsweise verstaatlicht zu werden. Der Eintritt der Perser in den Gesellschafterkreis in Bochum bildet schließlich auch ein Faustpfand gegen derlei unvernünftige Gelüste, die geeignet sind, den internationalen Kapitalverkehr zu Lasten der unterentwickelten Gebiete zu stören oder gar zu zerstören. Gelüste, die schon in manchen Ländern mit oder ohne Öl dem Nationalismus Futter gaben und die Prosperität zerstörten."*

Süddeutsche Zeitung

Berlin-Abkommen unterlaufen

München — *„Seit dem Abschluß des Berlin-Vertrages spricht man auf östlicher Seite hartnäckig nur vom ‚vierseitigen Abkommen über West-Berlin'. Dabei ignorieren Moskau und Ost-Berlin nicht nur historische Tatbestände, sondern auch die vertraglichen Bestimmungen der Berlin-Übereinkunft. Denn in seinem ersten Teil nimmt das Berlin-Abkommen ausdrücklich Bezug auf „Viermächte-Rechte und -Verantwortlichkeiten" für ganz Berlin, auch werden entsprechende Vereinbarungen und Beschlüsse der Vier aus der Kriegs- und Nachkriegszeit zitiert . . . Offensichtlich geht es der östlichen Seite jetzt darum, Ost-Berlin offiziell aus dem Viermächte-Status zu lösen und ihn nur noch auf West-Berlin anzuwenden. Diesem Bemühen sollte rechtzeitig ein Riegel vorgeschoben werden. Der Sowjetunion und der ‚DDR' darf nicht gestattet werden, auf diese Weise das geltende Völkerrecht zu unterlaufen."*

Kölnische Rundschau

Kläglich gekuscht

Köln — *„Die Sowjets haben die Solinger Schachgesellschaft und den Deutschen Schachbund erpreßt. Sie hätten Spasski, den Star, nicht ausreisen lassen, wenn Pachman gespielt hätte. Sie haben damit eine kleine, späte Rache an Pachman geübt, der den Prager Frühling mitgetragen hatte, der nach dem Einmarsch der Sowjettruppen in die CSSR im Land geblieben und mit seinen Veröffentlichungen Tatzeuge und Ankläger geworden war. — Der Kreml hat einen langen Arm. Er hat Solschenizyn im Genfer Buchhandel der Vereinten Nationen erreicht, er wird den Cellisten Rostropowitsch in London erreichen, Goldstücker in Skandinavien oder Otasik in der Schweiz, wenn er will. Er wird noch viel Erfolg haben, wenn alle Gastländer der politischen Emigranten so kläglich kuschen wie die Genfer Buchhändler oder die Solinger Schachfürsten."*

Blick nach drüben:

So sieht es in den Kirchen der „DDR" aus

Aufschlußreiche Zahlen — Politik der Nadelstiche statt offenen Kirchenkampfes

Berlin — Die christlichen Kirchen in der „DDR" zählen gegenwärtig etwas mehr als 10,9 Millionen Mitglieder, davon über 9,5 Millionen Angehörige der im Kirchenbund zusammengeschlossenen evangelischen Landeskirchen, 1,3 Millionen römische Katholiken und 90 000 Mitglieder verschiedener Freikirchen. Das geht aus einer von der Arbeitsgemeinschaft Christliche Kirche in der „DDR" zusammengestellten Information hervor.

Mehr als 6400 Pfarrer amtieren in diesen Kirchen, davon 4630 in den evangelischen Landeskirchen, 1450 in römisch-katholischen und 330 in frei-kirchlichen Gemeinden. Diese Zahlen beruhen auf Schätzungen. Vor über zwei Jahren hatte der „DDR"-Kirchenbund die Zahl der Mitglieder der acht Landeskirchen mit insgesamt etwa 10,75 Millionen beziffert, während jetzt 9,5 Millionen angegeben werden. Die Kirche in Mitteldeutschland besitzt wenig Statistiken. Doch aus dem wenigen Zahlenmaterial läßt sich ablesen, wie es in den Kirchengemeinden der „DDR" aussieht.

Zum Beispiel Premmnitz in der Mark Brandenburg: Von 3800 evangelischen Einwohnern gehen 40 bis 70 zum Gottesdienst. Ihr Durchschnittsalter: 50 Jahre. Außenstände an Kirchensteuer eines Jahres: 150 000 Mark. Höhepunkte der Kirche: eine „kirchliche Woche von 14 Tagen; ein Sommerfest im Pfarrgarten; ein ökumenischer Gottesdienst. Besucher der „kirchlichen Woche": in 14 Tagen 50 Personen. Besucher des Sommerfestes beim Pfarrer: 300.

In Lübbenau-Altstadt im Spreewald wurden 1956 noch 1100 Kinder getauft, 1967 nur 31 und 1972 nur 14. In Lübbenau-Neustadt gehören von 13 000 Einwohnern noch 600 Familien zur evangelischen Kirche. Von 3000 schulpflichtigen Kindern besuchen 100 die Christenlehre. Jährlich gibt es 50 Taufen. In der Kirchenprovinz Sachsen wurde von den Getauften des Jahres 1954 noch etwa jeder fünfte konfirmiert. 1962 hatten die Taufen wesentlich abgenommen. Aber selbst von den wenigen Getauften kam nur jeder fünfte zur Christenlehre.

Bei einer Umfrage in Rostock gibt von den Bewohnern eines Neubauviertels jeder vierte an, noch zur Kirche zu gehören. Nur zwei Prozent besuchen den Gottesdienst. Im Jahr werden etwa drei Paare kirchlich getraut. Von 700 Neugeborenen wird nur etwa jedes zehnte getauft. In Rostock-Lüttenklein waren 120 Helfer von Haus zu Haus unterwegs, um festzustellen, wer in dieser neuen Siedlung noch zur Kirche gehört. Jeder fünfte bezeichnete sich als „evangelisch". Aber von diesen „Evangelischen" wollte jeder zweite lieber endgültig aus der Kirche austreten, als ein getauftes Kind noch zur Christenlehre zu schicken.

In einer Landgemeinde in Mecklenburg, zu der sechs Dörfer mit 1500 Einwohnern gehören, besuchen 52 den Gottesdienst. Eine solche Gemeinde gilt als halbwegs „intakt". Andernorts gibt es zwar Pfarrer, aber kaum noch Gemeindeglieder, gerade auf dem Land, das relativ kirchlich war. Die Kollektivierung der Landwirtschaft aber hat sich auch auf die Kirche ausgewirkt.

In jüngster Zeit mehren sich auch die Demarchen offizieller „DDR"-Institutionen, die — wie der Vorsitzende der Ost-CDU, Götting, es ausdrückte — die Kirche zur Pflege ihrer „politisch-geistigen und organisatorischen Bindungen an bürgerliche Ideologien" bewegen sollten. Dabei fehlt es nicht an unverhüllten Drohungen vor einem spezifisch christlichen Sozialismus und vor Versuchen, „pseudolinke Varianten der spätbürgerlichen Theologie" zu übernehmen. Im Visier der „DDR"-Agitatoren befinden sich derzeit vor allem die Katholiken im SED-Staat, deren Zahl zwar — auf die gesamte Bevölkerung umgerechnet — verschwindend klein ist, die aber zu erheblichen Teilen nach wie vor im organisatorischen Zusammenhang mit Diözesanbischöfen leben, die ihren Sitz in der Bundesrepublik haben.

Die auf die Kirchen zielende Aktivität steht nur zu einem Teil in der antireligiösen Grundkampagne, die zum ideologischen Konzept der SED gehört. Sie hat — gerade jetzt — einen sehr politischen Hintergrund. Das Ziel: die völlige Trennung der Bistümer in beiden Teilen Deutschlands. Damit wird im jetzigen Stadium der sozialistischen Entwicklung den anderen Klassen zwar nicht der Kampf angesagt. Sie behalten Existenzrecht und erhalten eine bestimmte gesellschaftliche Position, die aber von den Interessen der Arbeiterklasse definiert wird und darum nicht gleichberechtigt sein kann. Damit sind aber auch dem christlichen Bevölkerungsteil und seinen Organisationen, den Kirchen, neue Grenzen gesetzt.

Zusammenfassend muß zur gegenwärtigen Situation der Kirchen in Mitteldeutschland festgestellt werden: Direkter Kirchenkampf um massive atheistische Kampagnen passen nicht mehr in die innenpolitische Landschaft der „DDR" Soweit jetzt eine weltanschauliche Auseinandersetzung geführt wird, wird diese im Rahmen gehalten, denn auf jeden Fall sollen innerhalb der „DDR" innerer Zwiespalt und Hader soweit wie möglich vermieden werden. Das Wirken der Kirche wird weiterhin sogar begrenzt finanziell unterstützt (zum Beispiel Zuschüsse zur Erhaltung kulturhistorisch wertvoller Bauten). Sofern es Behinderungen oder Benachteiligungen gibt, werden diese zum Teil räumlich begrenzt, damit eine kirchliche Abwehrreaktion erschwert ist und die Regierung die Möglichkeit hat, sich bei Bedarf von örtlichem „Übereifer" oder „Übergriffen" zu distanzieren. Den Kirchen fällt es dabei schwer zu beurteilen, ob es sich um gezielte Aktionen oder tatsächlich nur um örtliche Eigenmächtigkeiten und Überspitzungen handelt.

Georg Bensch

Ost-West:

Unverzichtbare Forderungen für Bonn

Verhandlungen nur über „Einbahnstraße" nicht akzeptabel

Sobald der Bundestag im September aus den Sommerferien nach Bonn zurückkehrt, wird er sich mit einer Frage zu beschäftigen haben, die für den Fortgang der Ostpolitik der Bundesregierung, wie für die Ost-West-Entspannung in Europa überhaupt von entscheidender Bedeutung sein dürfte: Die CDU/CSU hat die Bundesregierung in einer Großen Anfrage aufgefordert, dem Parlament Rechenschaft zu geben über Verlauf und Stand der Verhandlungen bei der Konferenz über Sicherheit und Entspannung in Europa (KSZE).

Man darf annehmen, daß die Regierung — im Gegensatz zu sonstigen Initiativen der Opposition — diese Anfrage mit einer gewissen Genugtuung aufgreifen wird; nicht nur, weil beim gegenwärtigen Stand der Dinge keine grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten zwischen Regierung und Opposition über KSZE zu erkennen sind, sondern vor allem, weil die Parlamentsdebatte die beste Gelegenheit ist, um die Haltung der Bundesrepublik nochmals ganz deutlich zum Ausdruck zu bringen —, und zwar vor allem mit dem Blick nach außen, in die östliche, wie auch in die westliche Richtung.

Bekannt ist, daß der sowjetische Generalsekretär Leonid Breschnjew seine Politik der „Öffnung nach Westen" durch einen Erfolg der KSZE-Konferenz untermauern möchte. Da die USA sich nur von dieser Politik einen Fortgang der Ost-West-Entspannung und damit Abkommen über die Begrenzung der atomaren Rüstung versprechen, sind sie stärker als die westeuropäischen Regierungen bereit, dem sowjetischen Drängen nach Beendigung von KSZE durch eine Gipfelkonferenz mit Verabschiedung einer Art „europäischer Deklaration" zu entsprechen.

Dabei mögen Richard Nixon und Henry Kissinger von der vielleicht sogar realistischen Überlegung ausgehen, in der Praxis habe es doch nicht viel Bedeutung, ob die Sowjets sich mehr Freizügigkeit von Personen und Informationen bekennen würden oder nicht. In Europa, wo man weiß, wie hinter der vom Kommunismus errichteten Schweigemauer gedacht wird, sieht man die Dinge etwas anders. Immerhin wäre es vorstellbar, in dieser Sache zu einem Kompromiß zu kommen.

Ungleich schwieriger steht es um die Forderung der Sowjets, ihre Weltkrieg-Zwei-Gewinne durch eine Garantie über die Unveränderbarkeit der Grenzen in Europa festzuschreiben. Dem hat die Bundesrepublik im Verlauf der Genfer Verhandlungen die Forderung entgegengestellt, „friedliche Veränderungen" der europäischen Grenzen dürften nicht ausgeschlossen werden. Es ist schwer denkbar, daß eine in ihren Entschlüssen freie deutsche Regierung diese Forderung streichen könnte. Sie verzichtete damit nämlich auf das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes und handelte gegen den Auftrag des Grundgesetzes.

Sicherlich ist die sozial-liberale Regierung Schmidt/Genscher bemüht, sowohl mit den USA wie mit der UdSSR ein möglichst freundschaftliches Verhältnis zu unterhalten; aber es gibt Grenzen, die nicht überschreitbar sind. Wenn die Moskauer „Prawda" jetzt in Zusammenhang mit KSZE Bundeskanzler Schmidt lobte, weil er erkannt habe, daß „internationale Verhandlungen keine Einbahnstraße" seien, dann sollte man sich dieses Wort auch bei den Sowjets genau überlegen — es gilt für beide Seiten.

H. O. Lippens

Minister Pirkl zehn Jahre Kabinettsmitglied

München — Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern „Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller" e. V. sandte an den Bayerischen Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Fritz Pirkl, der sich große Verdienste um die Betreuung der Heimatvertriebenen erworben und maßgeblichen Anteil an der ostpolitischen Aktivität hat, anläßlich eines Empfanges der Bayerischen Staatsregierung folgendes Telegramm: „Unserem verehrten Schirmherrn herzliche Glückwünsche zum Jubiläum der zehnjährigen Kabinettszugehörigkeit. In dankbarer und getreuer Verbundenheit Ost-/Westpreußenstiftung in Bayern e. V. Baasner, Rossoll, Dr. Radke"

Bücher:

Unsere Geschichte in neuer Sicht

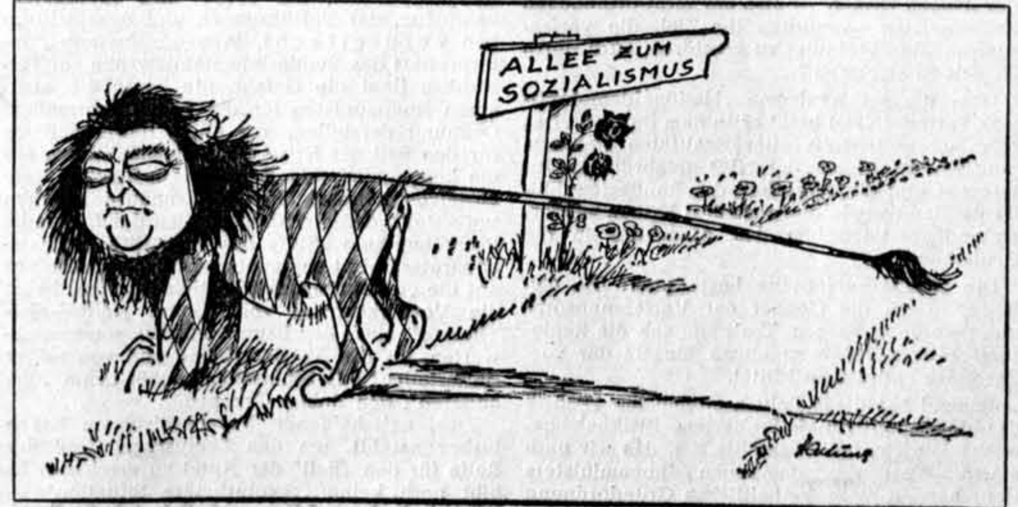
Emil Franzel legte ein eindrucksvolles Werk vor

Eine neue deutsche Geschichte? Obwohl das breite Publikum heute wenig Interesse an der Geschichte zeigt, ist in den letzten Jahren doch eine ganze Reihe von Darstellungen der deutschen Geschichte erschienen. Das ist ein Beweis dafür, daß noch immer ein Großteil der Bevölkerung darum weiß, daß eine Demokratie nur lebensfähig ist, wenn die Bürger mit ihrer Geschichte vertraut sind. Emil Franzel legt nun eine recht umfangreiche Geschichte des deutschen Volkes vor, die sich in manchen Zügen von den bekannten Darstellungen der letzten Jahrzehnte unterscheidet. Franzel, der aus der gesamtdeutschen Schule von Heinrich von Srbik, Hans Hirsch und Theodor Mayer herkommt, deutet schon mit dem Titel an, das nicht so sehr die Staatengeschichte als die Geschichte der Nation sein Gegenstand ist. Er ist mit Geist und Gemüt seinem 1918 zerstörten altösterreichischen Vaterland aufs engste verbunden; ohne jedoch den Anteil anderer Stämme und Länder am deutschen Schicksal zu schmälern, wendet er dem Wirken und den Geschicken der österreichischen Stämme sein besonderes Augenmerk zu.

Die zweite Besonderheit dieser Darstellung der Geschichte des deutschen Volkes liegt darin, daß der Verfasser nicht so sehr in den politischen Ereignissen als in der Geistesentwicklung die entscheidenden Triebkräfte der Geschichte sucht. Weit mehr noch als in seiner 1951 erschienenen „Geschichte unserer Zeit" ist Franzel bemüht, die Kultur- und die Geistesgeschichte der Deutschen nicht einfach als Anhängsel der politischen Geschichte zu registrieren, sondern den entscheidenden Antrieb des geschichtlichen Handelns in der Kultur zu suchen. Er sieht die Geschichte in verschiedenen Zeitaltern durch die jeweils vorherrschenden geistigen und seelischen Kräfte des deutschen Volkes bestimmt. So treten in der Darstellung der großen Epochen jeweils verschiedene Gebiete des nationalen Lebens in den Vordergrund, wie z. B. in der Geschichte der Befreiungskriege die schöne Literatur, in der Beschreibung der sogenannten Einigungskriege des 19. Jahrhunderts die politische Publizistik, für das Hohe Mittelalter religiöse Triebkräfte.

Franzel, der durch Jahrzehnte Kommentare zum Zeitgeschehen in Wort und Schrift gegeben hat — 1968 hat er den Konrad-Adenauer-Preis für Publizistik erhalten —, versteht es auch, die Beziehungen vergangener Epochen zu unserer Zeit hervorzuheben. Der Leser dieser umfangreichen, aber keineswegs in die Breite laufenden Geschichte des deutschen Volkes wird, wenn er dem Verfasser folgt, vieles in einer neuen Sicht erleben und am Ende ein geschlossenes Bild von einheitlicher Gestalt und zusammenhängender deutscher Geschichte gewinnen.

Emil Franzel „Geschichte des deutschen Volkes", 944 Seiten mit Abbildungen, Leinen, 59,— DM, Adam Kraft Verlag, München.



Halt! — Die Schranke bleibt unten!

Zeichnung Hartung in „Die Welt"

Frauen und Politik:

„Sei schön und schweig!"

Isabelita Peron im Schatten des argentinischen Rasputin?

„Frauen in der Politik? Nein danke, die richten doch nur Unheil an!" Diese und ähnliche Sätze hört man häufig aus emanzipiertem Männermund. Tatsächlich hat es auf der ganzen Welt kaum eine Frau gegeben, die sich in der Politik einen Namen machen konnte. In den meisten Fällen gelang es ihnen nur, durch sogenannte „Schlafzimmer-Politik" Einfluß auf die mächtigen Männer auszuüben. Denken wir nur an Frankreichs berühmte Marquise de Pompadour. Als Geliebte Ludwigs XV. hatte sie die Fäden in der Hand und vermochte so wichtige Entscheidungen des Königs zu lenken.

Daß Frauen in der Politik nicht immer Glück haben, zeigt das Beispiel der Madame de Stael, die mit ihrem Hauptwerk „De L'Allemagne" Napoleon I. derart erboste, daß er sie des Landes verwies. Madame de Stael kehrte erst nach dem Tode des Kaisers nach Frankreich zurück.

Selbst in unserer „modernen" Zeit, in der das Schlagwort von der Emanzipation der Frau in aller Munde ist, findet man nur sehr wenige weibliche Wesen in verantwortungsvoller Position. Als sich vor einigen Wochen die dänische Königin Margarete zu einem Staatsbesuch in der Bundesrepublik aufhielt, sah man deutlich, daß sie nur die Aufgabe hat, ihr Land im Ausland zu repräsentieren. Ähnlich geht es den letzten Monarchien in Großbritannien und den Niederlanden, in denen Frauen offiziell an der Spitze des Staates stehen. Sie dürfen ausländische Staatsmänner empfangen, Ausstellungen eröffnen und Wohltätigkeitsfeste veranstalten. Die Politik machen weiterhin die Männer. Zur Situation der Monarchie sagte König Faruk I. von Ägypten übrigens schon in den sechziger Jahren: „In fünfzig Jahren wird es nur noch fünf Könige geben — den von Großbritannien und die vier im Kartenspiel!" Die Zeit der Monarchien ist vorbei!

In Europa scheint die Frau in der Politik tatsächlich nicht sehr gefragt zu sein. Anders in Indien und Ceylon — dort leiten die Ministerpräsidentinnen Frau Indira Gandhi und Frau Sirimavo Bandaranaike die Geschicke ihrer Völker.

Er kaufte die Tänzerin frei

In Südamerika, genauer gesagt in Argentinien, übernahm nach dem Tode des Präsidenten Peron Anfang Juli dessen dritte Frau Maria Estela Martinez de Peron die Regierungsgeschäfte. Sechs Jahre lang besuchte sie, die Tochter eines Bankbeamten, die Volksschule, bevor sie sich der Cervantes-Theater-Gruppe anschloß. Bei einem Gastspiel im „Happyland"-Nachtklub in Panama lernte Maria Estela dann — sie hatte sich inzwischen den Künstlernamen Isabelita zugelegt — 1956 den gestürzten Präsidenten Juan Peron kennen. Angeblich mußte der Ex-Diktator die Tänzerin freikaufen, bevor er sie als seine Sekretärin engagierte. Erst 1961 heiratete er Isabelita im Madrider Exil. Als Juan Peron 1973 nach 18 langen Jahren im Exil auf Wunsch des argentinischen Volkes in seine Heimat zurückkehrte, brachte er seine dritte Frau Isabelita mit. Die Argentinier wählten sie auf Wunsch des Präsidenten zur Vizepräsidentin. Sie sollte so die Nachfolge der legendären Evita, Perons zweiter Frau, antreten.

Evita Peron, die auch heute noch als „Heilige der Hemdlosen" vom Volk wie eine Madonna verehrt wird, starb 1952 qualvoll an Krebs. Sie war, bevor sie Juan Peron kennenlernte, Radiosprecherin. Evita war es, die 1945 an der Spitze von Hunderttausenden, vorbei an Panzern, den damaligen Oberst Peron aus dem Gefängnis direkt in die Casa Rosada, den argentinischen Regierungssitz, führte.

Gemeinsam gewannen Peron und Evita die besitzlosen Arbeitermassen durch damals revolutionär wirkende Sozialreformen. Die Ärmsten der Armen, die „Hemdlosen" (Descamisados), genannt, weil die meisten nicht einmal dieses Kleidungsstück besaßen, erhielten höhere Löhne und mehr Urlaub. Altersversorgung und Kündigungsschutz gehörten ebenso zu den Reformen wie der Bau von Krankenhäusern und Arbeitersiedlungen.

Wie sehr der Mythos um Evita von den Gegnern Perons gefürchtet wurde, kann man an den operettenhaften Maßnahmen der Militärs erkennen. Nach dem Sturz des Diktators im Jahre 1955 ließen sie mehrere Särge mit blonden Frauenleichen auf abenteuerliche Weise vernichten. Mehrere Gruppen sollten glauben, den richtigen Leichnam „beiseite geschafft" zu haben. So entstand eine große Verwirrung unter den Verehrern der Toten.

Tatsächlich aber gelang der Sarg mit der „Heiligen der Hemdlosen" über Bonn nach Mailand und wurde von dort im September 1971 in einem Lieferwagen nach Madrid überführt. Erst später holten Peron und Isabelita den Leichnam der schönen Evita aus einem Madrider Nonnenkloster und bahrten den Sarg mit der Toten bis zur Rückkehr Perons nach Argentinien auf dem Dachboden der Villa „17. Oktober" in dem Madrider Vorort Puerta de Hierro auf. Allein auf Grund dieser Tatsache stellte der Wohlfahrtsminister und Privatsekretär Perons, Lopez Rega, die für uns fantastisch anmutende Behauptung auf: „Isabelitas Schlafzimmer liegt direkt unter dem Sarg Evitas, ihr Geist, der unsterbliche Geist Evitas, ist so in sie eingedrungen." — In Buenos Aires wird jetzt übrigens fieberhaft an einer 50 Meter hohen Mausoleum gebaut, in dem der tote Staatsmann und die „Heilige der Hemdlosen" in gläsernen Särgen aufgebahrt werden sollen. —

Bei den Wahlen 1973, durch die Peron mit 62 Prozent der Wählerstimmen wieder an die Macht gelangte, hatte auch die vor 22 Jahren verstorbene Landesmutter einen großen Anteil: In ganz Argentinien hingen Wahlplakate mit dem Konterfei der Toten. „Evita lebt" hieß es in dem südamerikanischen Staat. Doch bald schon merkte das argentinische Volk: Isabelita ist nicht Evita! Zwar färbte sie sich das Haar blond, um ihrer legendären Vorgängerin zu gleichen, doch fehlt ihr zweifellos der Charme und die Überzeugungskraft der Evita. Sie selbst bekannte einmal schüchtern: „Mein einziger Titel ist, Schülerin Perons gewesen zu sein."

Isabelita Peron verdient durch ihr bescheidenes und würdiges Auftreten durchaus Respekt. Sollte es ihr wirklich gelingen, was selbst dem greisen Präsidenten schon Schwierigkeiten bereitete? Sie hat ein schweres Amt angetreten. Der Zerfall des peronistischen Blocks wird ohne die starke Führerpersönlichkeit Perons kaum aufzuhalten sein. Die intensive Pflege des Personenkults hat dazu geführt, daß es in Argentinien keinen ebenbürtigen Nachfolger für den Präsidenten gibt. Peron brauchte beflissene Zuträger und nicht kompetente Stellvertreter, die womöglich sein Prestige bedrohten. Zwar kann sich die neue Präsidentin Argentiniens auf alle nennenswerten Kräfte des Landes stützen, doch hält man es für unmöglich, daß sie bis zur Wahl im Jahre 1977 das Land regiert.

Ganz geheuer scheint den Argentiniern ihre neue Präsidentin denn doch nicht zu sein. Sie beargwöhnen die allzu offensichtliche Vertrautheit Isabelitas mit dem ehemaligen Tangosänger und Leibwächter und jetzigen Privatsekretär Lopez Rega. Stets ließ er sich mit Isabelita zusammen fotografieren. Er begleitete sie auch auf vielen Reisen, so z. B. nach Peking. Frau Peron bestätigte ihn denn auch in seinem Amt als Privatsekretär der Präsidentschaft. Diese Nachricht überraschte um so mehr, als man erwartete, daß die Päsidentin die graue Eminenz oder den „Rasputin", wie Rega häufig genannt wird, durch ihre langjährige Freundin Dolores Ayerbe ersetzen würde.

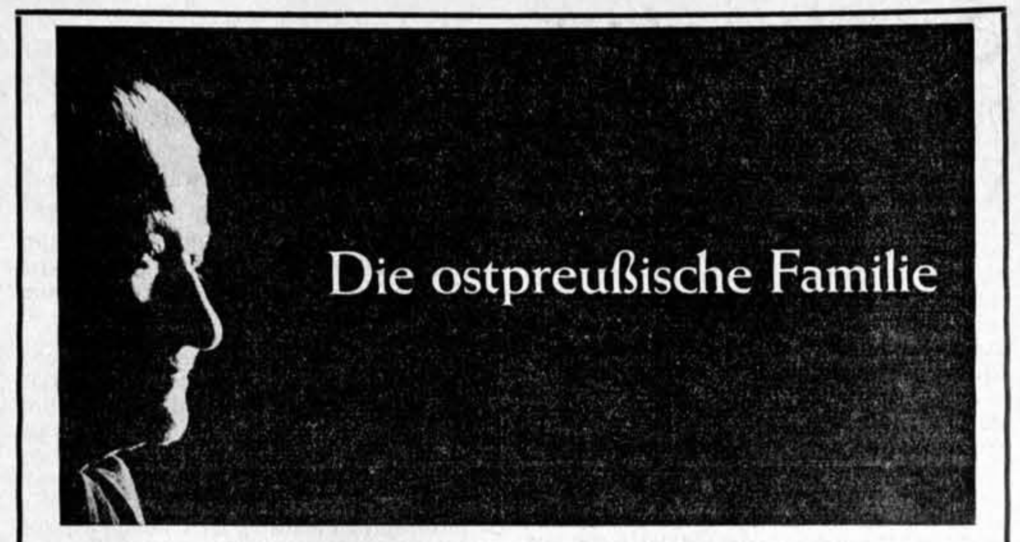
Noch hält Isabelita Peron die Fäden der Macht in ihrer Hand, doch es wird nicht ausgeschlossen, daß die Generäle sich in die Staatsgeschäfte einmischen, wenn das Land in Chaos und Anarchie unterzugehen droht. Dann würde der jetzigen Präsidentin wieder eine Statistenrolle zukommen, eine Situation, die wir heute überall auf der Welt beobachten können. In unserer von Männern regierten Welt gilt immer noch die Devise: „Sei schön und schweig!"

Um noch einmal auf Frau Peron zurückzukommen: Während eines Empfanges in München über die Dauer von Isabels Amtszeit befragt, antwortete US-Außenminister Kissinger: „Wenn ich die Frage richtig beantworten würde, kann man darauf Sie eine Sensation!"

Man wird sehen! **Silke Steinberg**



Zeichnung aus „FAZ"



Tätige Nächstenliebe — Nachbarschaftshilfe — oder wie immer es genannt werden soll, ist eine sittliche Forderung, die fast so alt ist wie die Menschheit überhaupt, seitdem sie zu größeren Ordnungen wie Stämmen, Nationen und Völkerfamilien fand. Immer gab es in solchen Ordnungen Menschen, die durch besondere Verhältnisse oder die Ungunst des Schicksals in den Schatten geraten waren. Es ist daher natürlich, daß sich dann Menschen fanden, die sich über eine Hilfe oder gar eine Abhilfe Gedanken machten. Vollständig gelungen ist das aber nie, und es wird auch nicht gelingen, weil sich die Frage immer wieder neu stellt. An gutem Willen fehlt es nicht, aber der Weg vom guten Willen bis zur Ausführung ist weit, sehr weit, mitunter zu weit. Das ist so ähnlich wie mit dem Frieden. Alle wollen ihn — so möchte man es voraussetzen! Die Menschheit hält sich für immer fortschrittlicher, sie sucht sogar den Frieden zu organisieren, verteilt Friedenspreise. Aber — haben wir denn Frieden? An irgendeiner Ecke brennt es immer und bedroht die Lebensumstände anderer, die noch im Frieden zu leben glauben. Und das ist so ähnlich wie mit der Freiheit. Alle reden davon, aber wo ist sie wirklich? Überall diese großen Dinge wie Nächstenliebe, Freiheit und Frieden gibt es viele Theorien, unter denen sich auch große Gedanken befinden. Vielleicht aber ist es ein Irrtum, zu glauben, daß das Allheilmittel in einer entsprechenden Organisation liegt. Organisation vermag sehr viel, aber es darf nicht verkannt werden, daß sie in ihrer Struktur immer kalt ist und die Seele einer Maschine hat. Die wirkliche und einzige Instanz in allen großen Fragen des menschlichen Zusammenlebens ist nur das Herz! Leider ist Herz nicht gleich Herz. Aber es sollte immer wieder angesprochen werden. Bei allem Pessimismus, von dem mancher in dieser Beziehung befallen sein mag, soll man ruhig daran glauben, daß sich auch kalte Herzen erwärmen lassen. Selbstverständlich nicht alle, ein solcher Optimismus wäre verwegen. Aber der nimmermüde Appell bleibt nicht ohne Erfolg.

Unsere Familie ist so ein Unternehmen der Nächstenliebe. Wir versuchen Herzen für den Mitmenschen zu mobilisieren und eine der schlimmsten Krankheiten unserer Zivilisation, die Einsamkeit, zu bekämpfen. Daher waren — im schönsten Werbedeutsch gesagt — unsere Zielgruppen die alten, alleinstehenden Menschen, die ein vollendetes Leben bereits hinter sich gebracht haben und nun in den Schatten verbannt werden. Wir tun das alles mit einem Nichts an Organisation. Im Grunde ist es nur ein halber Schreibtisch und eine halbe Zeitungsseite. Wir sprechen zu Hilfesuchenden und zu Hilfeleistenden. Und es ist das Schöne daran, daß sich beide — die Nehmenden und die Gebenden — dabei bereichert fühlen können.

*

Die wieder aufgenommenen Versuche nach mäßigen Erfahrungen in der Urlaubsvermittlung haben sich erfolgversprechend angelassen. Es zeigt sich mehr als früher, daß Landsleute für eine kurze Urlaubszeit gern mit Menschen zusammen sein möchten, die den „Himmel über Ostpreußen" kennen. Auf die ersten hier veröffentlichten Zuschriften sind eine ganze Anzahl von Antworten eingegangen, die den Lesern unter der entsprechenden Kennziffer eine ganz schöne Korrespondenz bescheren.

Aus Georgsmarienhütte wendet sich Herr Ernst P., ein pensionierter Beamter, an die Familie:

„. . . suche ein Privatquartier an der Ost- oder Nordsee bei Landsleuten. Ich stamme aus dem Herzen unserer Heimat und bin in allen größeren Städten längere Zeit gewesen. Aber ich kenne auch das Landleben. Meine Erwartungen sind sehr bescheiden und maßvoll. Ich suche gute Unterhaltung und freundliches Wesen. Meine Wünsche: Beschäftigung im Garten, Fische und Eintopf" (Kennziffer D 604).

Aus einer ganz anderen Himmelsrichtung schreibt Herr Bruno T., aus Krauchenwies:

„Wir stammen aus dem Kreise Braunsberg und Königsberg. In der Bodenseegegend haben wir uns ein Haus gekauft und möchten gern Landsleute im Urlaub bei uns aufnehmen (Kennziffer D 605).

Vielleicht haben sie alle, die für eine kurze Zeit zusammenkommen wollen, Glück damit. Denn der Sommer hat uns in diesem Jahre im Stich gelassen, es ist jedoch möglich, daß der Frühherbst ein um so schöneres Gesicht zeigen wird. — Hier noch zwei Kontaktwünsche. Frau Hildegard S. aus Kempten im Allgäu:

„Ich bin 66 Jahre alt, evangelisch, seit sieben Jahren Witwe, und würde gern Verbindung zu einem ebenso einsamen Ostpreußen haben. In dieser Gegend gibt es solche Landsleute wohl nicht, lediglich eine kleine Heimatgruppe." (Kennziffer K 153).

Einen gleichen Kontaktwunsch hat die gleichaltrige Frau Anna K. aus Selm:

„Knapp eindreiviertel Jahr wohne ich hier und habe noch keinen Ostpreußen angetroffen. Ich bin sehr einsam und habe Sehnsucht nach Landsleuten. Wer schreibt mir?" (Kennziffer K 154).

Vor einiger Zeit suchten wir für eine Heimatfreundin eine Backhaube. Es trafen eine ganze Reihe von Angeboten ein, die wir im Original weiterschickten. Nun fehlen uns die Adressen. Es haben sich nämlich noch einige Leserinnen gemeldet, zu spät zwar, die auch gerne eine solche Backhaube haben möchten. Wer ist behilflich?

*

Die inzwischen eingetroffenen Bücherpakete sind ein guter Vorrat für die nächsten Bücherschränke. Um hiermit zugleich einige Anfragen über das „Wie" zu beantworten: Jeder, der Bücher hat, die Platz wegnehmen (wer kennt das Problem in modernen Wohnungen nicht?), kann sie einfach an die Ostpreußische Familie unter der Kennziffer B 400 schicken. Die Bestätigung dafür findet er in den Ankündigungen der jeweiligen Bücherschränke. Da das Angebot immer nach bestimmten Gesichtspunkten gemischt wird, können die gespendeten Bücher über mehrere Bücherschränke verteilt sein. Manche Spender legen den Büchern einen Zettel für den jeweiligen unbekannten Empfänger bei. So ist mancher briefliche Gedankenaustausch entstanden. — Wenn ein Bücherschrank veröffentlicht ist, kann ein Buch angefordert werden. Es genügt eine Postkarte mit Buchtitel und Absenderangabe. Wir wollen es immer so einfach wie möglich machen. Bitte kein Porto vorher einsenden, das begründet nämlich keinen Anspruch. Man gerät dabei immer etwas in Verlegenheit, wenn dann der Wunsch nicht erfüllt wird. Wer jedoch ein Buch bekommt, findet dabei ein Schreiben mit voradressiertem Umschlag und der Bitte, das von uns aufgewandte Porto zu ersetzen. Demnächst mehr darüber.

Ihr Christian

Es schmeckt immer so gut

Überernährung beginnt bei vielen schon in der Kindheit

Marta Schmidt, Sekretärin und Hausfrau, steht auf der Waage und ärgert sich. Schon wieder drei Pfund zugenommen! Und das innerhalb einer Woche! Esse ich denn wirklich so viel? denkt sie. Morgens eine Scheibe Toast mit Butter und Marmelade. Die Tasse Kaffee mit Milch und Zucker, das gehört einfach dazu. Schwarzer Kaffee schmeckt doch nicht. Mittags gehn wir alle in die Kantine . . . Heute gibt's Schweineschnitzel. Und Erbsen . . . Pommes frites . . . Na, manchmal geh ich ja auch nicht mit! Der Bäcker hat immer so herrlich frische Brötchen . . . die mit Fleischsalat, einfach Klasse! Letzte Woche hatte die Gisela Geburtstag. Da haben wir gefeiert! So mit Weinbrand, Konfekt und Salzstangen . . .

Wenn Peter abends nach Hause kommt — was der immer für einen Bärenhunger hat! Na, er muß ja auch hart arbeiten auf'm Bau. Erbsensuppe mit Speck, Kotelett, Eisbein mit Sauerkraut — das schmeckt ihm besonders. Dazu ein, zwei Flaschen Bier. Peter meint, es ist langweilig, allein zu essen. Dann tu ich ihm eben den Gefallen und esse auch etwas. Meistens schmeckt es mir dann so gut . . . ich hab' richtigen Appetit. Auch wenn ich schon satt bin — beim Fernsehkrimi kann ich pfundweise essen — Pralinen, Salzstangen, Nüsse . . . Dafür esse ich ja am Tag auch nicht so viel. — Und trotzdem . . . Drei Pfund in einer Woche, ganz schön happig!

Diese Gedanken am frühen Morgen lassen Frau Schmidt den ganzen Tag nicht los. Kaum einen Brief kann sie ohne Unterbrechung tippen. ‚Drei Pfund, drei Pfund . . .' grübelt sie. ‚Aus drei werden leicht sechs, und so weiter . . . Was mach' ich bloß?'

Zufällig trifft sie nach Büroschluß ihre Freundin Renate. Wie die wieder gut aussieht! So schlank! „Hallo, Renate! Wie geht es dir?" (Dabei ist sie doch genau so alt wie ich! Wie macht sie das nur?) „Wir haben uns ja lange nicht gesehen! Hast du noch ein bißchen Zeit — trinken wir einen Kaffee zusammen?"

Die beiden haben sich natürlich viel zu erzählen. Beruf, Ehe, Haushalt und Mode — alles wird gründlich durchgesprochen. Ja, Mode, denkt Marta Schmidt, mit meiner Figur . . . Und dann die leichten Sommerkleider? Endlich faßt sie sich ein Herz und fragt die Freundin: „Sag mal, wie machst du das eigentlich, daß du so schlank bist? Bald traue ich mich kaum noch auf die Straße! Klar, daß man in unserem Alter nicht mehr eine Figur wie ein junges Mädchen hat, aber ein paar Pfunde weniger wären mir doch ganz lieb!"

Renate schaut ihre Freundin nachdenklich an, und als diese ihr erzählt, was sie so im Laufe des Tages alles ‚verdrückt', da kann sie nur den Kopf schütteln:

„Du machst wirklich vieles falsch, liebe Marta. Mach's doch einfach so wie ich! Das Frühstück ist meine Hauptmahlzeit. In aller Ruhe genieße ich meinen Kaffee, allerdings ohne Milch und Zucker. Meistens springe ich so früh aus den Federn, daß ich noch genügend Zeit habe, um einen Obst- oder Gemüsesalat zu machen. Den nehme ich mit ins Büro. Das Kantinenessen ist in den meisten Fällen der beste ‚Dickmacher'. Vor allem solltest du wirklich nichts zwischendurch naschen! Und wenn du abends Peter unbedingt beim Essen Gesellschaft leisten mußt, dann mach' dir am besten eine Quarkspeise mit Früchten oder ein leichtes Omelett. Du wirst sehen, wie das hilft!"

Marta schaut ihre Freundin zweifelnd an. „Meinst du wirklich?"

„Ja, ganz bestimmt, ich hab' es doch auch so gemacht. Meinst du denn, ich hätte keine Schwierigkeiten damit gehabt? Am schwierigsten war es beim Fernsehen. Du denkst, ein Glas Wein kann nicht schaden; aber gerade Alkohol ist so appetitanregend, daß man sofort zu Nüssen und Salzstangen greifen muß. Ein wahrer Teufelskreis! Ab und zu kann auch ich nicht widerstehen . . . Dann mache ich allerdings vor dem Schlafengehen noch ein bißchen Gymnastik oder — wenn das Wetter schön ist — einen kleinen Spaziergang.

Weißt du übrigens, daß dreißig Prozent aller Erwachsenen und sogar zehn Prozent der Kinder in der Bundesrepublik an Übergewicht leiden? Ich kann mir das nur so erklären, daß viele Menschen schon in frühester Jugend genascht haben, oder daß sie vielleicht zu übermäßigem Essen gezwungen wurden. Sicher erinnerst du dich auch an die Worte deiner Mutter: ‚Einen Löffel für Mammi, einen Löffel für Pappi . . . Und wenn der Teller nicht leer ist, dann regnet es morgen!' Ich glaube, Kinder sollten auch nur so viel essen, wie sie mögen . . .

Jetzt muß ich aber gehen. Hans wird schon auf mich warten. Versuch doch mal, ein bißchen weniger zu essen. Und nicht naschen! Tschüs!"

Helga Beck



Bei sitzender Lebensweise im Büro essen viele von uns noch so, als seien sie Schwerarbeiter

Du und Deine Welt

Familien-Ausstellung in Hamburg

Deutschlands größte Familien-Ausstellung DU UND DEINE WELT, die bisher in zweijährigem Turnus in Hamburg stattfand, wird nach dem großen Erfolg im vergangenen Jahr mit weit über einer Viertelmillion Besuchern jetzt jährlich veranstaltet werden. Die diesjährige Ausstellung, die vom 16. bis 24. August in Hamburg läuft, wird in 13 Hallen eine große Neuheiten-Parade für Heim und Hobby, Freizeit und Sport bieten. Einen besonders großen Raum soll die Verbraucher-Aufklärung einnehmen. Zum erstenmal ist auch eine umfangreiche internationale Ernährungsschau geplant, an der sich unter anderem auch die dänische Landwirtschaft mit der größten je in der Bundesrepublik gezeigten Gesamtschau der Landesprodukte beteiligt. Ideelle Träger der Ausstellung sind die Frauen-Organisationen der vier deutschen Küstenländer: die Arbeitsgemeinschaft Hamburger Frauenorganisationen, der Bremer Frauenausschuß, der Landesfrauenrat Niedersachsen und der Landesfrauenrat Schleswig-Holstein. Sie zeigen diesmal eine Sonderschau ‚Die anderen und wir', die sich mit der Notwendigkeit der internationalen Verständigung befassen soll.

Weniger Frauen mit Vollbeschäftigung

Wie die Volks- und Berufszählung 1970 ergab, hat sich gegenüber der Volkszählung 1961 nicht nur die Zahl der erwerbstätigen Frauen von 9,887 Millionen auf 9,489 Millionen vermindert, sondern auch der Anteil der vollbeschäftigten Frauen. Lediglich in der Land- und Forstwirtschaft, wo sich die Zahl der erwerbstätigen Frauen um die Hälfte verminderte — sie ging von knapp zwei Millionen auf rund eine Million Frauen zurück — wurde gegenüber 1961 Anteil vollbeschäftigter Frauen

Eifersucht ist eine Leidenschaft . . .

. . . die mit Eifer sucht, was Leiden schafft — Selbsterkenntnis und Humor können helfen

„Ruf doch bitte gleich an", bittet Brigitte ihren Michael jedesmal beim Abschied, „damit ich weiß, daß du gut angekommen bist." Hinter dieser Bitte steckt nicht nur Sorge. Immer, wenn ihr Mann das Haus verläßt, überfällt Brigitte jene Eifersucht, die wohl vielen von uns so manche schlaflose Nacht bereitet hat. Wer kennt es nicht, dieses quälende Gefühl, gepaart aus Mißtrauen, gestörtem Selbstbewußtsein und übersteigertem Besitzanspruch? Seien wir uns doch darüber im klaren — was nützt es, wenn wir ihm so lange auf die Nerven fallen, bis er wirklich immer treu und brav anruft. Wissen wir denn, von wo aus er telefoniert?

Glaubte man allen Beteuerungen, die Männer und Frauen so von sich geben, dann gäbe es Eifersucht überhaupt nicht; alles über dieses Thema wäre nie geschrieben worden. Aber gerade der Versuch, ein solches Gefühl zu unterdrücken, wirkt geradezu selbstzermürbend; stichelnde Fragen und vage Andeutungen verwirren den Partner. Irgendwann wird er sich dann die Frage stellen, ob er sich nicht wirklich mal nach „etwas Neuem" umschauen sollte . . .

Michael ist dem Anschein nach ein durchaus treuer Mann; aber eben das macht Brigitte ja so mißtrauisch. Stille Wasser sind tief . . . erinnert sie sich und untersucht sein Jakett nach blonden, brünetten oder schwarzen Haaren, schnuppert nach fremdem Parfüm und wühlt im Auto nach weibstift oder Puderdöschen herum.

Eifersucht kann zur krankhaften Manie werden. Bei Brigitte ist es die Langeweile, die sie so weit führt, ihrem Mann gegenüber nur noch Mißtrauen zu hegen. Nach ihrer Heirat gab sie ihren Beruf auf. Sie hat weder Kinder noch irgendwelche Steckenpferde. Putzen, Kochen und Einkaufen füllen nicht den ganzen Tag aus. Was also soll sie tun? Sie wartet den ganzen Tag auf die Rückkehr von Michael. Wehe ihm, wenn er einmal zu spät kommt — dann denkt sie gleich an eine Nebenbuhlerin! Kommt er aber treu und brav pünktlich nach Hause, schließt sie ihn in ihre Arme und ist zufrieden, denn nun gehört er wieder ihr allein.

Michael hingegen ist ein richtiges Muttersöhnchen. Als einziges Kind ist er sein Leben lang verwöhnt und verhätschelt worden. Auch heute noch schwört er auf den Rat seiner Mutter. Dagegen wäre eigentlich nichts einzuwenden, wenn sich seine Frau nicht benachteiligt fühlen würde, denn sie wird nie um Rat gefragt.

„Das hätten wir beide doch ebensogut allein besprechen können", sagt sie nicht ganz zu Unrecht, wenn er mit seinem Problem mal wieder zur Mutter gelaufen ist. Sie fühlt sich übergangen und kommt sich höchst überflüssig vor. So kann selbst die Mutter des eigenen Mannes als Nebenbuhlerin empfunden werden. Statt mit ihrem Mann ein ruhiges Gespräch zu führen und ihm klar zu machen, daß er eigentlich den Kinderschuhen entwachsen sein sollte, läßt sie an ihrer Schwiegermutter kein gutes Haar.

Eifersucht gibt es überall, nicht nur gegenüber dem Ehepartner, der Freundin oder dem Freund. Da gibt es etwa zwei Mädchen, die bisher alles gemeinsam gemacht haben, die schon im Sandkasten zusammen spielten, zusammen die Schulbank drückten. Nach Beendigung der Schulzeit trennen sich ihre Wege zwar nicht ganz, aber die eine ergreift einen Beruf, die andere studiert.

Warum hat sie nicht mehr soviel Zeit für mich, sie feiert wohl wieder mit Kollegen, denkt die eine. Sie bildet sich wohl ein, nur noch mit ihresgleichen verkehren zu können? — meint die andere. Im Grunde sind das Nebensächlichkeiten, aber im Unterton schwingt die Eifersucht mit.

Umgekehrt kann es auch sein. Lächeln wir doch immer über die böse Schwiegermutter, die Angst hat, daß ihr der Sohn oder die Tochter genommen wird . . .

Eifersucht ist nur schwer zu bekämpfen, das wird jeder wissen, der einmal von ihr gepackt wurde. Aber mit Selbsterkenntnis, etwas Humor, diplomatischem Geschick, mit einem Quentchen mehr Selbstbewußtsein, lassen sich Probleme oft lösen. Auch hierbei ist es notwendig, ein gesundes Mittelmaß zu finden.

Eine Prise Eifersucht vermag zwischenmenschliche Beziehungen zu würzen — zuviel davon kann jedoch gefährlich werden. Zuerst zermürbt sie uns selbst und dann unseren Partner, denn „Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft . . ."

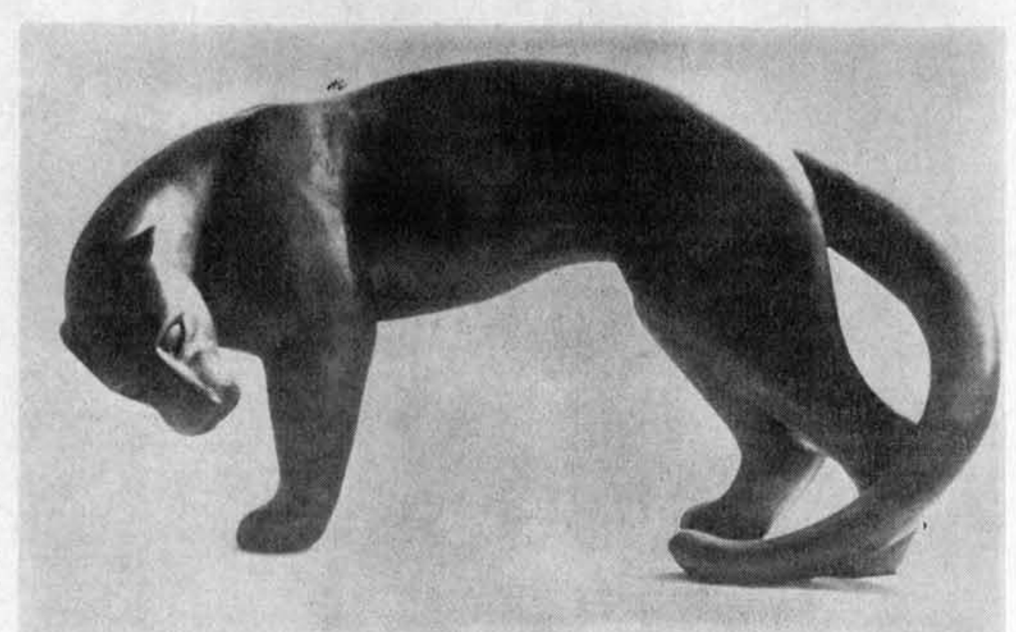


Eine schöne Wohnung mit modernen Möbeln kann wie ein Gefängnis sein, wenn Eifersucht die Beziehungen der Ehepartner trübt

Fotos np, Kontinent-Möbel

Wer kennt Herbert Bergmann?

Erzählung nach einer wahren Begebenheit · Von Eberhard Adrew



Der Panther — Bronzeplastik der ostpreußischen Bildhauerin Maria Ewel

5. Fortsetzung

Henry ließ sich an der Bar nieder. Von dem Platz konnte er gut die ganze Halle überschauen. Henry Krebs liebte es, hier zu sitzen und bei einem Drink in Ruhe das Treiben zu betrachten. Es war gegen 20 Uhr. Schwere Limousinen fuhren vor dem Hoteleingang vor; der Portier mußte an diesem Abend viele Wagentüren aufreißen. Durch die weit geöffnete Hoteltür eilten, meistens mit schweren Aktenköfferchen in der Hand, bedeutend aussehende Herren in die Halle. Sie warfen einen kurzen Blick auf die Hinweistafel und stiegen dann in den bereitstehenden Aufzug.

Henry nippte genußvoll an seinem Sherry. Das war ein Tag! Zeit zum Abendessen. Henry genehmigte sich noch einen letzten Schluck. Fast wäre ihm der Sherry im Halse steckengeblieben. In der Hotelhalle stand unter dem roten Wandteppich ... Herbert Bergmann. Er sprach mit einem Herrn ... Henry mußte noch einmal genau hinsehen. Kein Zweifel: Der Herr war ein bekannter Bonner Politiker, den man fast täglich in irgendeiner Fernsehsendung bewundern konnte. Beide Herren schienen angeregt zu plaudern. Ganz unerwartet gab Herbert Bergmann dem Politiker die Hand. Der Politiker begleitete ihn zum Hotelausgang. Herbert Bergmann winkte dem Prominenten kurz zu. Dann war er dem Blick von Henry Krebs entschwunden.

Der Politiker kam in die Hotelhalle zurück und entschwand mit dem Lift nach oben. Blauer Salon — dachte Henry. Das wurde ja immer besser.

Die Lust zum Abendessen war Henry Krebs mit einem Schlage vergangen. Langsam beschlicht ihn das Gefühl, in eine mysteriöse Sache hineingeraten zu sein. So lange er auch nachdachte, immer lief alles auf ein Ergebnis hinaus: Hier geschah etwas Ungeheuerliches. — Die Sache stinkt ganz gewaltig, sagte er sich. Über das, was er unternehmen müßte und könnte, war Henry sich nicht schlüssig. Sollte er zur Polizei gehen? Er entschied sich für weiteres Abwarten.

*

Die Zusammenkunft des Deutsch-Osteuropäischen Clubs schien beendet zu sein. Nach und nach brachte der Fahrstuhl die bedeutend aussehenden Herren mit den schwarzen Aktenköfferchen nach unten. Hastig eilten sie durch die Halle zu den wartenden Limousinen. Wieder riß der Portier ihnen dienstbeflissen die Wagenschläge auf. Einer nach dem anderen rollte mit gewichtiger Miene davon.

Während an der Hotelbar neue Gesichter auftauchten, war es im Hotel selbst ruhiger geworden. Die Halle lag wie ausgestorben da. Zur Beruhigung seiner überreizten Nerven hatte Henry im Laufe des Abends reichlich verschiedenen Sorten Alkohol zugesprochen; angeheitert saß er nun auf dem Barhocker, in verschiedenste Vermutungen über die Hintergründe der aufregenden Erlebnisse vertieft, soweit er dazu noch imstande war.

Soeben verließ der prominente Politiker den Aufzug, einige Herren waren in seiner Begleitung — und mitten unter ihnen — wie ein Schmetterling in einem Schwarm Motten — die Rothaarige aus dem Büro des Wirtschaftsberaters. Sie trug das Haar jetzt hochgesteckt, sie hatte eine leuchtend-grüne Trachtenbluse an, der dazu passende Midirock wippte beim Gehen.

Henry Krebs grüßte laut zu der vorübergehenden Gruppe hinüber. Kurz streifte ihn der Blick des Mädchens. Alle blickten zu ihm hin. Stumm verließ die Gesellschaft das Hotel. Das Rätsel um Herbert Bergmann wurde immer verworrener. Leicht schwankend entfernte sich Henry Krebs auf sein Zimmer. Er verstand die Welt nicht mehr!

*

Für Henry Krebs wäre es am besten gewesen, er hätte die Behörden verständigt und wäre zurück nach Hause ins Ruhrrevier gefahren. Beides tat er nicht. Er sagte alle geschäftlichen Termine für die nächsten Tage ab. Henry Krebs wollte auf eigene Faust Suchdienst und Detektiv spielen. Da er mit niemandem über die Ereignisse der letzten Stunden gesprochen hatte, konnte ihn keiner warnen.

Gleich nach dem Frühstück machte sich Henry auf den Weg in die Sonnenstraße. Diesmal war er einigermaßen gewappnet. In seiner Rocktasche steckte eine Kleinstkamera. Er war fest entschlossen, Beweise für die Existenz von Herbert Bergmann mitzunehmen.

In der Sonnenstraße angekommen, machte er zunächst einige Fotos von dem Bürohaus, in dem sich die Praxis des Wirtschaftsberaters Dr. Bergmann befand. Er vergaß auch nicht, das auffällige Namensschild aus Messing aufzunehmen. Dann fuhr Henry Krebs mit dem Lift hinauf in das Büro des geheimnisvollen Dr. Bergmann. Wieder nahm ihn die Sekretärin in Empfang; wieder wehte ihr rötliches Haar wie ein Vorhang vor ihrem Gesicht hin und her. Von der Begegnung im Hotel ließ sie sich nichts anmerken. Oder war sie es vielleicht gar nicht gewesen? Henry Krebs war einen Augenblick lang irritiert. Doch — sie muß es gewesen sein! Der Gang, die Bewegungen, das Gesicht. Als das Mädchen hinter der Doppeltür im Büro das Wirtschaftsberaters verschwand, waren Henrys Zweifel verflogen.

Da war sie wieder. „Herr Dr. Bergmann läßt bitten, Herr Krebs." Henry glaubte, in ihren hellen Augen einen Funken Spott zu erkennen. Das Mädchen hielt ihm die Tür zum Zimmer des Wirtschaftsberaters auf. Wie vom Blitz getroffen blieb Henry Krebs auf der Schwelle stehen: Hinter einem mächtigen Schreibtisch trat ein kleiner, rundlicher Mann mit Glatze hervor und kam auf ihn zu. Der Mann reichte Henry die Hand. „Dr. Bergmann", stellte er sich mit einer kleinen Verbeugung vor. „Herr Krebs, was führt Sie zu mir?"

Krebs war versteinert. Die Zunge gehorchte ihm nicht. Auf alles war er gefaßt gewesen — nicht auf diese Entwicklung.

Verlegen stotterte Henry unverständliche Worte. Der rundliche Herr mit der Glatze schloß die Tür und bat Henry, Platz zu nehmen.

„Nun", erkundigte er sich bei Henry, „was ist mit Ihnen?" — Jetzt machte Henry einen schwerwiegenden Fehler. Er hatte die Fassung verloren und schrie den Dicken an: „Sie sind nicht Bergmann!"

„Sind Sie gekommen, um mir das zu sagen?" sagte der Glatzkopf gelassen.

Henry tobte weiter. „Ich kenne Bergmann. Er ist mein Onkel. Gestern hat er dieses Haus betreten. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen!" Der Dicke erhob sich langsam aus seinem Bürosessel.

„Bedaure, Sie müssen sich irren, mein Herr!" sagte er ruhig. „Außerdem — Ihre Privatangelegenheiten interessieren mich nicht. Und nun müssen Sie mich entschuldigen, ich habe zu tun."

Der Dicke hielt Henry die Tür seines Zimmers auf. Ehe Henry sich recht besann, befand er sich bereits im Aufzug — auf der Fahrt zum Erdgeschoß.

Henry war inzwischen klar geworden, daß sein Verhalten falsch gewesen war. Unschlüssig ging er vor dem Haus auf und ab. Dann kam ihm ein Gedanke: Er wollte das Haus — geschützt durch eine Schaufensterpassage — weiter beobachten. Henrys Geduld wurde bald belohnt. Gegen Mittag verließ der Dicke in Begleitung des Mädchens das Bürohaus. Beide gingen in Richtung Stachus davon. Schnell und geistesgegenwärtig hatte Henry mit der Kleinstkamera beide in der Haustür fotografiert. Noch einmal von hinten: „Klick!" Die hätten wir im Kasten, dachte Henry doppelsinnig.

Doch — was war denn das?! Da stand doch die Rothaarige schon wieder im Eingang des Bürohauses und kramte in der Handtasche. Das ist sie nicht; die andere hatte einen Mantel an. Zwillingsschestern, das mußte es sein! „Klick", Henry bediente einige Male den Auslöser der Kamera. Dann machte er sich auf den Weg zum Hauptpostamt. Das mußte er seinem Freund erzählen. Er wollte ihn gleich anrufen. Hoffentlich war er anzutreffen.

Fortsetzung folgt

Rudolf Tourelle

Furcht vor Gewitter

Furcht vor Gewittern, das scheint vorwiegend weibliche Domäne zu sein. Meine Töchter unterscheiden sich da, was den Grad der Furcht anlangt, kaum von meiner Frau, die doch durch einige Gewittersommer abgebrühter sein müßte. Kaum ziehen am Horizont drohende Gewitterwolken auf, schon beginnt ein allgemeines weibliches Sich-Graulen. Das erste ferne Grollen treibt sie in meinem Arbeitszimmer zusammen (das normalerweise streng für sie verschlossen ist) weil, wie sie behaupten, es in unserem Haus am tiefsten liegt und zudem noch von der Gartenstützmauer draußen zusätzlich geschützt ist. Während ich mein Tagespensum ohne Rücksicht auf die allgemeine Wetterlage geduldig auf meiner Schreibmaschine abtippe, begleitet das Klappern der Tasten ein zuerst zögerndes, dann sich (mit Herannahen der Gewitterfront) verstärkendes allgemeines Zähneklappern.

Ich frage mich: Wovor fürchten sich diese lieblichen Geschöpfe eigentlich? Das Schauspiel der Blitze kann mir höchstens Bewunderung über die Großartigkeit eines physikalischen Geschehens draußen in der Natur entlocken. Sie aber schließen — instinktiv den Bruchteil einer Sekunde vorher — jedesmal die Augen und stoßen schwache Schreckensschreie aus. Der krachende Donnerschlag jedoch erscheint ihnen (obwohl er doch nur ein wirkungsloses Echo, eine tönende Begleiterscheinung des Blitzes ist) als der schrecklichste der Schrecken. Sie kriechen zusammen, ein weibliches Knäuel kreatürlicher Angst in meiner Zimmerecke, auf das ich hin und wieder einen kopfschüttelnden Blick werfe. Schließlich, wenn das Haus in seinen Grundfesten bebt, eben weil das Gewitter direkt über uns ist, die Blitze uns in einem zuckenden Stakkato umtanzen, geschieht etwas, was mir doch einige Rührung bereitet: Das Knäuel sucht Schutz bei mir!

In der Tat, hier zeigt sich (und wo überall sonst noch!) die echt weibliche Unlogik. Bei normalem Wetter — oder gar, wenn die Sonne strahlend scheint — halten weder meine Frau noch meine Töchter viel von meiner väterlichen Autorität, die sich ja nur von der männlichen Überlegenheit herzuleiten vermag. Dabei ist jeder einigermaßen energische Mann durchaus in der Lage, seine Familie bei schönem Wetter vor vielerlei Anfechtungen zu bewahren. Was aber soll er gegen die Urgewalt der Blitze ausrichten? Nehmen wir an, so ein unglückseliges Ereignis tritt tatsächlich ein, der Blitz fährt fauchend durch unser Haus. Erwartet man da tatsächlich von mir, daß ich mich ihm in den Weg stelle? Den beruhigendsten Effekt erziele ich eben durch meine Schreibmaschine. So lange sie klappert, so lange kommt es nicht zur offenen Panik bei meinen Damen.

Ja, ich habe herausgekriegt, daß es das Geräusch meiner Schreibmaschine ist, das sie alle in mein Zimmer lockt, wenn ein Gewitter aufzieht. Meine kaltblütige Ruhe, verbunden mit meiner ethischen Arbeitsfreude, die sich nicht einmal von Gewittern dämpfen läßt, vermittelt ihnen (die das von mir verdiente Geld mit vollen Händen auszugeben gewöhnt sind) das Gefühl absoluter Geborgenheit. Trotz tosender Natur (so schätze ich, geht es durch ihre Köpfe) — die Welt wird sich weiter drehen, denn der Vater arbeitet. Er müht sich weiter ab für die Brötchen, also kann es so schlimm nicht sein.

So hocken sie zu meinen Füßen, und ich war den Blitzen bis vor kurzem von Herzen dankbar dafür. Wir Väter und Familienoberhäupter sind ja schon seit Jahren tatsächlich entthront. Da tut es gut, für eine kurze Spanne Zeit durch Ruhe und Überlegenheit zu glänzen, emporgehoben zu werden in jene Position, die die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau zugunsten des Mannes verändert.

Kürzlich jedoch kam mir ein glänzend geschriebener, wissenschaftlich fundierter Artikel zu Gesicht, der die Verhaltensweise bei Gewittern zum Thema hatte. Darin wird besonders davor gewarnt, sich bei nahenden Gewittern (selbst im Haus!) mit eisenhaltigen Gegenständen zu beschäftigen, also mit metallenen Eimern, Schüsseln, Küchen- und (dies in Fettdruck) Schreibmaschinen!

An schwülen Tagen beobachte ich ängstlich den Horizont. Wenn sich Gewitterwolken zeigen, gefriert mir das Blut in den Adern. Das nächste schwere Sommergewitter wird unweigerlich — in unserer Familie **wenigstens — zur Panik führen!**



Gewitterwolken über der „Hohen Düne" auf der Kurischen Nehrung — Foto Moslehner

Frieda Busch

Kleine Erinnerungen an große Menschen

Wenn ich an Frau Edith von Sanden denke — und das geschieht sehr oft — stehen mir zwei Bilder vor Augen, auch wenn ich sie persönlich nicht gesehen habe.

Das erste Bild: Die Halle in einem großen, schönen Gutshaus mit blitzeblank geputztem Treppenaufgang. Und ein kleines, blondes Mädchen, das sich nach jedem Schritt treppauf scheu umsieht, ob etwa ein Tritt der kleinen Füße eine Spur hinterlassen hat. Ist es einmal wie hingehaucht geschehen, bückt sich das Kind schnell und wischt mit einem blütenweißen Taschentuch ein paar Körnchen Sand fort. Unten in der Halle steht in einer Ecke ein alter, weißhaariger Diener und schmunzelt. Ja — das ist seine geliebte kleine Edith von Schlüter, die spätere Frau von Sanden-Guja.

Das zweite Bild: Die eisgraue Decke des Haffes, darauf zieht der dunkle Flüchtlingstreck. Neben dem Schlitten des Mannes geht eine aufrechte Frauengestalt, die Augen gerade ausgerichtet in eine fremde Zukunft. Die Frau singt im Vorausschreiten einen Choral — stark, ruhig und voller Glauben: „In wieviel Not / hat nicht der gnädige Gott / über uns Flügel gebreitet ..." Es ist Frau Edith von Sanden neben dem Treckschlitten ihres Mannes. Wer die Stimme hört, der richtet sich auf und geht gestärkt tapfer voran.

Es ist ein harter Kontrast zwischen der damals so selbstverständlichen Bescheidenheit und den Ansprüchen, die nicht nur junge Menschen in unserer heutigen Wohlstandsgesellschaft stellen. Ich stand einmal in Guja vor der Haustür als Herr von Sanden fortfahren wollte. Seine Frau fragte, ob sie ihm noch schnell ein Butterbrot machen sollte.

„Nein, danke. Ich habe mir ein Tütchen voll junger grüner Erbsen gepflückt. Das genügt."

Wolle Gott uns und unserem Volk den Segen dieser Worte schenken.

„Danke. Es genügt."

Verbiestert zwischen Hoch und Platt

Von der ole Foss'sche und den Flochten — Fünf wahre Geschichten aus der Heimat

In vielen ostpreußischen Landschaften wurde Niederpreußisch gesprochen, wir nennen es kurz und bündig „Platt". Für Bauern, Arbeiter und Handwerker nicht nur in Dörfern, sondern auch in den kleinen Städten so wie in der Königsberger „Unterstadt" um den Pregel herum, war es tägliche Umgangssprache. Wie jene platt sprechenden Bevölkerungskreise von klein auf auch das Hochdeutsch beherrschten — mehr oder weniger richtig — so konnte ein großer Teil der Gutsbesitzer, Lehrer, Kaufleute und Beamten mehr oder weniger sicher Platt sprechen. Im Samland, in Natangen, Barten, Nadrauen und Schalauen, am Frischen Haff und um die Weichselmündung herum wuchsen die Kinder zweisprachig auf. Bei vielen Familien war es üblich, daß die Eltern mit ihren Kleinen nur Hochdeutsch redeten, untereinander und mit anderen Erwachsenen aber immer Platt.

Von den Geschwistern, Spiel- und Schulkameraden lernte jedes Kind die heimatliche Mundart. Weil also die beiden Sprachen an bestimmte Personen gebunden waren, kam es selten zu Verwechslungen.

Das „Messingsche" hörte man mehr in Städten als auf dem Lande. Man kann es nicht, weil Messing eine Metallmischung ist, als Sprachenmischung auffassen. Es ist ein vernachlässigtes Hochdeutsch mit ostpreußischer Klangfarbe, die von der des Plattdeutschen vielfach abweicht.

Kam es einmal zu Verwechslungen der beiden Sprachen oder zu verfehlten Übersetzungen, gab es viel Spaß. Heute noch erzählt man sich bei Familien- und Heimattreffen allerlei Geschichten von drolligen Mißverständnissen, die sich durch „Verbiestern" zwischen den beiden Sprachen ergaben.

*

In der Nähe von Wittenberg im nördlichen Natangen wurde der Lehrer an einem Gang zur Post gehindert, weil auf einem seiner Obstbäume ein Bienenschwarm hing. Er schickte seine Hausgehilfin in die Nachbarschaft.

Lene war gewöhnt, mit den Dorfbewohnern Platt zu sprechen: „Noabersche, bi **ons schwarme de Beene, der Herr Lehrer** möcht bidde, datt der Hermannke oppe Post jait no Wittebarg."

Die Nachbarin sprach Hochdeutsch mit ihren Kindern. „Hermannchen", rief sie durchs Fenster, „Hermannchen, komm, mein Jung', zieh die hohen Schuhe an, sollst für'n Herrn Lehrer nach Weißenberg gehn!"

*

Ähnlich wie mit Ortsnamen konnte es leicht mit Familiennamen geschehen. Bei der Gemeindeschwester klopfte der kleine Gustav: „Schwesterchen, die Frau Fuchs ist krank, Sie sollen mal kommen."

Unter der weißen Kruschelhaube kuckten erstaunte Augen durch eine Nickelbrille den kleinen Steppke an: „Frau Fuchs? Nanu, wer ist denn das?"

„Na die Frau Fuchs, wo am Krug wohnt."

„Am Krug? Nein, Gustav, da kenn' ich keine Frau Fuchs."

Nun wurde Gustav ungeduldig und fiel ins Platt: „Wat? See kenne nich de ole Voßsche?"

*

Ein Instmann ging über den Hof und sah einen Fremden auf sich zukommen.

„Go'n Dag!" redete der ihn an. „Sägge Se mi emoal, wo de Herr Spekter wohnt?"

„Wille Se wat von em? Doa kömmt he gereede."

Der Instmann zeigte die Lindenallee entlang. Da näherte sich der Oberinspektor auf seinem Braunen.

„Wie heet de Spekter?" flüsterte der Fremde.

„Diek heet er, Herr Diek!"

Der Instmann blieb stehen, sah, wie der Fremde höflich vor Herrn Dyck seine Mütze zog und hörte ihn vernehmlich sagen:

„Guten Tag, Herr Teich!"

*

Ein Reisgericht, in Brühe gekocht, wurde **der graugelben Farbe wegen „grieser Reis"** genannt im Gegensatz zum weißen Milchreis.

Diesmal sprach die Mutter Platt mit ihrem Jungen: „Fritz, jaist emoal inne Krog? Bringst mi e Pundke Ries? Säggst: De Mutter will griese Ries koake. Denn ward dat Freilein all weete."

Fritz ging in den Krug: „Die Mutter möchte ein Pfund greisen Reis haben."

„Greisen Reis? Aber Fritzchen, was ist denn das? Hat die Mutter das so gesagt?"

„Sie hat gesagt: ein Pfund greisen Reis."

„Aber Fritz, das gibt es doch nicht!"

Fritz besann sich. „Na joa" — auf Platt ging es besser — „na joa, se häft gesäggt, se will griese Ries koake."

Nun ging der Wirtstochter ein Licht auf. Die gewünschten langen Reiskörner rieselten in die blaue Tüte.

*

Der Kämmerer vom Vorwerk sprach außer dem gewohnten Platt ein ordentliches Hochdeutsch. Einmal aber, nach einem aufregenden Erlebnis, kam er ganz durcheinander. Ein Flugzeug war so tief geflogen, daß es fast das niedrige Kämmererhaus berührt hatte. Daß „Flochten" auf Hochdeutsch „Flügel" heißen, daß es einen „Flieger" im Plattdeutschen wie auch im Hochdeutschen gibt, fiel ihm in der Aufregung nicht ein.

Der Klang vieler Wörter, bei denen das „ei" im Plattdeutschen zu „ie" wird, (reiten = riede, Reis = Ries, fleißig = flietig) lag ihm wohl im Ohr.

Er stand auf dem Feld bei einer Reihe miststreuender Mädchen. Als er den Inspektor kommen sah, lief er ihm entgegen und schwang die kurzen, kräftigen Arme über der gedrungenen Gestalt hin und her: „Herr Spekter, Herr Spekter, ein Fleiger mit so lange Flitchen ist über unser Haus geflochten. Ich dacht' all, er wollt' das Dach abreißen, aber da ist er abgewunken."

Kein Wunder, daß die Mädchen vor lauter Lachen kaum mehr ihre Forkenstiele halten konnten, und daß sie diese Rede ihres so hoch geachteten „Kämers" ihr Leben lang **nicht mehr vergessen werden . . . Z-O**

Der Künstler baut sich seine Welt

Dr. Heinz Beisker: Ein erfülltes Leben — Zum Gedenken an den Maler Eduard Bischoff

Sehr weit entfernt von seiner ostpreußischen Heimat, der er auch in der freundlichen Fremde des rheinisch-westfälischen Raumes immer verbunden blieb, ist Eduard Bischoff, weiland Professor für Malerei an der Akademie in Königsberg, an der er auch studiert und bei guten Lehrern gelernt hatte, Anfang dieses Jahres inmitten seiner Familie gestorben. Nach einem „erfüllten Leben" — so könnte man sagen. Aber was ist das? Vielleicht, daß jemand nach dem Gesetz des Staates gelebt hat, in dem er groß und bekannt wurde — auch in Zeiten, in denen es schwer war, die Gesetze zu achten? Oder daß einer, der Künstler wurde — ganz einfach so, weil es ihn drängte zu malen, was er sah (oder manchmal auch, was er träumte)? Aber das machten ja alle so, die eine begabte Hand und ein aufmerksames Auge in den Stand setzte, aus dem Beruf nicht nur Geld zu ziehen, sondern immer wieder auch Freude; für sich erst einmal, dann aber auch für die anderen, die sich anstecken ließen von solcher Freude an der Welt.

Daß einer also berühmt wurde, in die Kunstgeschichte einging, herausragte vor anderen Kollegen und Kolleginnen? Daß er in seiner neuen Heimat in Soest, die er am Ende einer Flucht nach dem großen, schrecklichen Krieg erreichte, vielfältig geehrt wurde — durch Ausstellungen im Soester traditionsreichen Morgner-Haus, durch den eines Tages fälligen Orden: das Große Bundesverdienstkreuz — und durch viel Resonanz bei Menschen, die seine Bilder, Zeichnungen und Holzschnitte mochten und kauften oder auf Ausstellungen in der ganzen Bundesrepublik sahen und ein bißchen Freude hatten?

War es das, was sein Leben „erfüllte" — das Gefäß eines Lebens also bis zum Rande füllte — ein Gefäß, dessen Inhalt ihm zugemessen schien? Gefüllt also mit Arbeit und nicht ausbleibendem Erfolg, mit materieller Ausgeglichenheit und auch mit Freundlichkeit und beständiger Neigung seiner Familie? War das also sein Besonderes, das doch eigentlich dann auch etwas für jeden wohl wünschenswertes, aber doch nichts „exzeptionelles" sein mochte?

Ich meine, daß alles dies stimmt, aber doch nicht exemplarisch bezeichnet, was Eduard Bischoff so besonders gemacht hat. Man weiß wenig über einen Toten und noch weniger über das, was er gedacht haben mag für sich allein, wenn der älter werdende in der Nacht, die sich zum Morgen neigte, wach wurde und nicht gleich wieder einschlafen konnte oder wenn er sich mit dem Gedanken eines neuen Bildes abquälte. Denn künstlerisch arbeiten ist nicht nur reine Freude, sondern auch ständige Auseinandersetzung mit Materie und Vorstellung und dem unerbittlichen Zwang, eines mit dem anderen zu versöhnen! Da bleibt für Verandte, Freunde und überhaupt für die Zurückbleibenden viel Ungeklärtes — aber aus Gedanken und aus Zeugnissen ersteht dann doch eine Möglichkeit der Deutung eines Charakters, die dem eigentlichen Eduard Bischoff gerecht wird. Ich meine, es ist seine große innere Unschuld, seine unermeßliche Naivität, die ihn zur Güte und Duldsamkeit prädestinierte.

Sie ermöglichte es ihm, gläubig in einem vielfältigen Sinn zu sein: als Künstler, der viele Stilrichtungen in seinem langen Leben kommen und gehen sah, hier und da auch einmal mit versuchte (was alle, auch die größten, taten), der aber immer an eine Weiterexistenz der heilen Welt glaubte und sich als Maler auch zu ihrer Darstellung verpflichtet fühlte — das sichert ihm heute Resonanz und oft allzu leicht Verständnis in einem breiteren Publikum, und hin und wieder auch Gegnerschaft der Spezialisten, die ihm Konformismus oder gar Herkömmlichkeit in Themenwahl und Künstlerschaft vorwerfen.

Und der naive Urchrist, der Bischoff wohl war, ließ ihn auch immer andächtig werden vor den großen einfachen Erregungen der einfachen Menschen. Überhaupt die „menschliche Tragödie" — davon hat Picasso oft als einzig würdigem Motiv eines Malers gesprochen — sie hat ihn immer fasziniert und dort, wo sie unauffällig und in den grauen Alltag eingebettet auftrat (so bei seinen geliebten und immer wieder gemalten und gezeichneten Fischern von der östlichen Ostsee), hat sie ihn dann wohl auch oft verleitet, Wirklichkeit ein wenig heroisierend zu verarbeiten — aber war das nicht natürlich bei einem Mann, der hinter dem Speziellen immer das allgemein Gültige sehen und in seinen Bildern darstellen wollte?



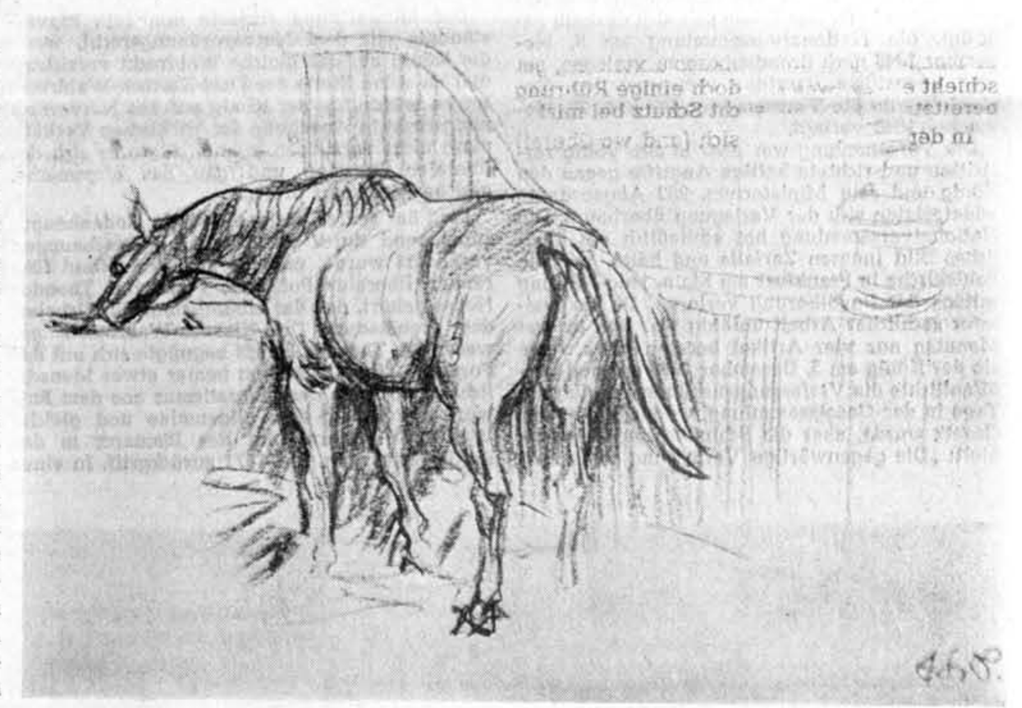
Seine naive, immer begeisterte Malerunschuld ließ ihn die Fallgruben, die er sich selbst stellte, gar nicht sehen: Geriet ihm doch auch das Allzumenschliche sehr schnell zum Großen, Gütigen und Gültigen. So — und nur so — lassen sich seine Bildunterschriften verstehen (die seine Arbeiten zur Verdeutlichung und zum Verständnis gar nicht nötig haben!): Mädchen, Mutter und die zarten Übergänge zwischen beiden, der arbeitende und der geplagte Mensch, der Bauer — noch andächtig vor dem Selbstverständlichsten —, die zarten und lebendigen Kinderköpfe, die Körperporträts der Afrikaner, die er von seinen vielen langen Reisen mit nach Hause brachte, seine herrlichen Bildnisse, die unambitiös Wesentliches freilegen — und immer wieder Landschaften, die ebene Landschaft seiner Heimat, wo sich Land ins Meer ergießt und Meer zu Zeiten Land besetzt. Und nicht zu vergessen seine große Liebe zu Pferden und ihrer reifen Unschuld — hier zu deren Verliebtheit dem großen Franz Marc verwandt — ansonsten aber als Maler von Geblüt eher vergleichbar dem Landsmann Lovis Corinth, dessen gewalttätig-genialer Handschrift die klassisch-gemäßigte des instinktiv kunstklügeren Bischoff oft nahekam.

Und bei alledem, was er unauffällig — wie das überhaupt eine wesentliche Eigenschaft Bischoffs war — als Last mit sich trug, darf man die große Bürde seiner Generation nicht vergessen! Diese Generation war immer auf einer sehr ehrlichen Suche nach dem Wesentlichen in Welt und Bild, aber sie wurde ihr durch viel Ballast schwer gemacht: Nationalismus und Patriotismus, die Lehre und die Forderung zum Heroismus bis zur Aufopferung des Lebens, einer dieser Jugend selbstverständliche Kaisertreue und plötzlich die Weimarer Republik, von der manche sagten, daß sie eher einer Firma denn einem Staate antikischer Prägung gleiche.

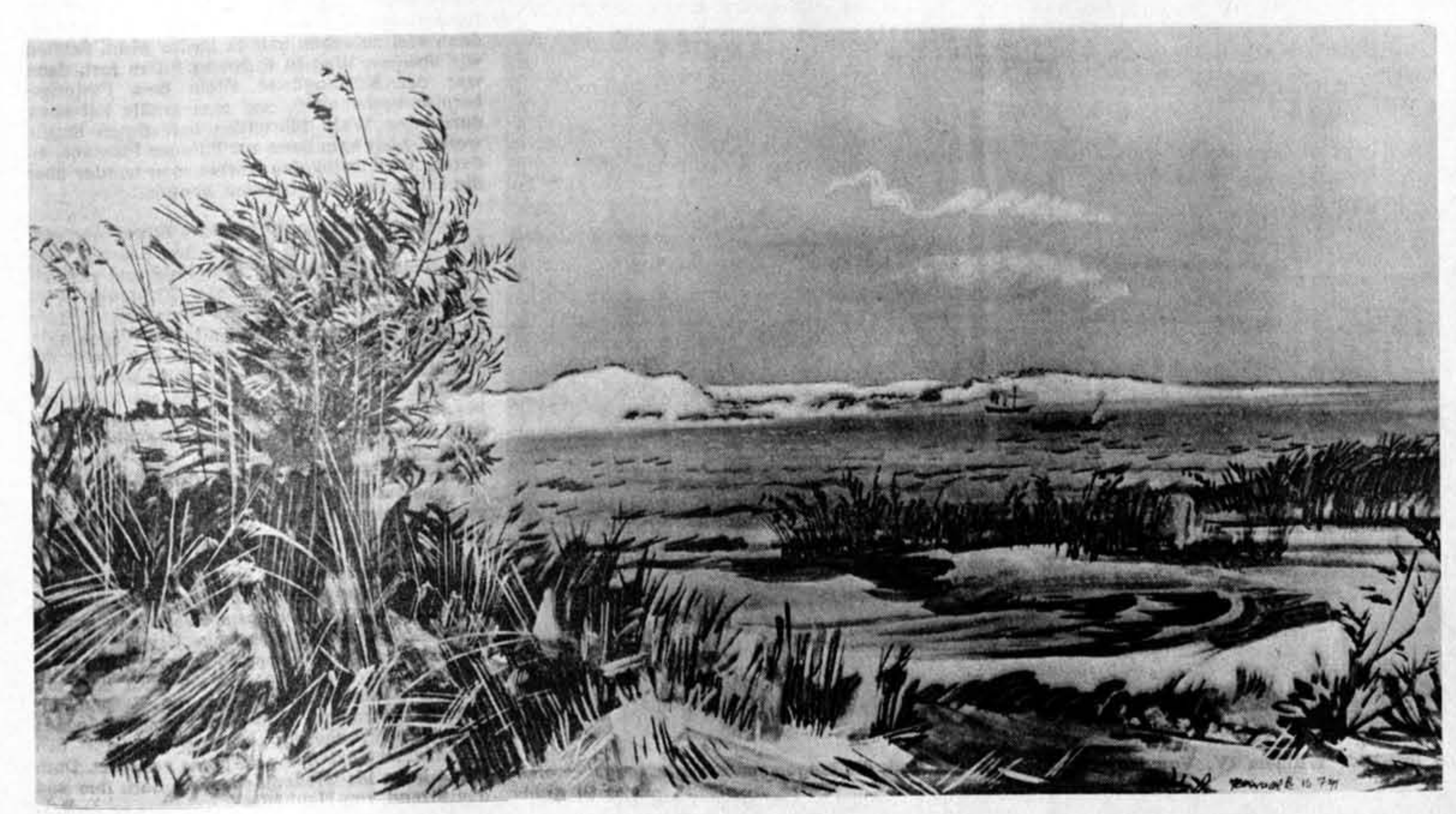


Hier Persönlichkeit zu bilden und zu bewahren, war bei der völligen Unsicherheit im Urteil über das, was die Wahrheit sei, sehr schwer — und so wurde dann auch im Werk des einzelnen Künstlers Alltägliches in Ermangelung großer stimulierender Vorbilder oft hochstilisiert zur balladesken, dramatischen Form. Noch schwerere Zeiten (Drittes Reich und Zweiter Weltkrieg, in beiden Kriegen war Bischoff Soldat) vollends zu überstehen, ohne Schaden an der Seele zu nehmen, war wahrlich schwer. Bischoff kam durch — seine Naivität, seine wahrhafte Unschuld schützte ihn vor jeder Infektion. Er konnte nach seiner Flucht in den Westen mit gutem Gewissen von vorn beginnen. Er hatte so gut wie alles verloren — aber was tat's, ein Künstler baut sich immer wieder neu seine Welt; und so auch er!

So entstand das Werk eines zweiten Lebens des Malers im freundlichen Exil zunächst in der Lüneburger Heide (das Schicksal bescherte ihm gnädig diese seiner Heimat verwandte Heidelandschaft), dann in Gelsenkirchen, wo ihm für viele Arbeiten, die der Öffentlichkeit dienen, der Kulturpreis der Stadt zugesprochen wurde; und letzten Endes dann im Herzen Westfalens, in Soest — der Stadt Christian Rohlfs — einer Stadt, die sein letzter Hafen werden sollte. Hier schuf er noch ein reiches Werk, vielfältig und doch geschlossen in seiner Thematik, wie es immer seine Art gewesen ist: Landschaft, Menschen und Tiere, Beschwörungen der Erinnerung und Dokumentationen der Gegenwart, gemalt in einer heiteren, vielleicht ein wenig melancholischen Unschuld seiner ersten Tage als Maler, da er mit dem Spätimpressionismus in Berührung kam.



In einer Zeit ständiger Überforderung des Menschen, in einer Zeit, da das Kunstwerk oft seiner ästhetischen Werte entkleidet und zum Informationsträger von Sachverhalten gemacht wird, bleibt das Werk des Verstorbenen ein freundlicher und gültiger Anruf eines Mannes, der Charakter und Können werktreu und unauffällig, aber unübersehbar zur Darstellung unserer Welt ausschöpfte.



Zu den Abbildungen auf dieser Seite:

Links ein Motiv von der Kurischen Nehrung, wo Eduard Bischoff entscheidende Impulse erhielt. — Oben eine seiner temperamentvollen Pferde-Zeichnungen. — Oben Mitte sein Signet. — Rechts oben ein Bildnis der Tochter Berte aus dem Jahre 1940. Das Werk wurde 1941 vom Landesmuseum Danzig erworben; 1945 übergab es Prof. Drost den Polen, die es 1949 nach Wiedereröffnung des Museums den Russen abgeben mußten. 1970 wurde das Gemälde im Rahmen einer Ausstellung zur 25-Jahr-Feier des „Großen Vaterländischen Krieges" in Leningrad gezeigt. Alle Bemühungen, das Bild zurückzubekommen, oder gegen ein anderes Werk zu tauschen, sind bisher gescheitert.

In drei Monaten nur vier Artikel

Die preußische Verfassungsgebende Nationalversammlung von 1848 und das Dreiklassenwahlrecht

Nach den Befreiungskriegen (1813/15) und der Aufrichtung des Deutschen Bundes (1815) wurde in allen deutschen Ländern die Frage nach „Konstitution", nach einer Beteiligung des Volkes an der staatlichen Willensbildung lebhaft diskutiert. Am 8. März 1848, also bereits vor den Berliner Unruhen, erklärte Friedrich Wilhelm IV. gegenüber seinem Minister v. Bodelschwingh, er wolle Preußen durch eine „Verfassungsgebende Nationalversammlung" eine Konstitution geben; er werde seinen Entschluß durch eine Verordnung bekannt geben und der Minister möge ihm ein Wahlgesetz vorlegen, nach dem die Abgeordneten zu wählen seien.

Die Verordnung erging am 6. April 1848 und legte dar, von welcher Vorstellung sich der König leiten ließ:

„§ 6. Den künftigen Vertretern des Volkes soll jedenfalls die Zustimmung zu allen Gesetzen, sowie zur Festsetzung des Staatshaushaltsetats und das Steuerbewilligungsrecht zustehen."

Schon zwei Tage später, am 8. April 1848 erging das Wahlgesetz, in dem das allgemeine, gleiche, geheime und indirekte Wahlrecht verankert war. Nach den mit großer Eile durchgeführten Wahlen traten die 402 Abgeordneten der Versammlung bereits am 22. Mai 1848 in Berlin zusammen. Der König war der Ansicht, daß die Verfassunggebende Nationalversammlung auf die ihr gestellte Aufgabe, eine Verfassung zu entwerfen, beschränkt sei und nicht das Recht des Gesetzesbeschlusses habe, welches allein den beiden Kammern, dem Herrenhaus und dem Abgeordnetenhaus zustünde.

Der Versammlung wurde der Verfassungsentwurf der Regierung vorgelegt, den der König am 20. Mai durch Botschaft bekannt gemacht hatte.

Die Versammlung übertrug am 15. 6. 1848 „die Umarbeitung oder die Ausarbeitung eines neuen Entwurfs" einer Kommission von 24 Mitgliedern, deren Vorsitzender der linksgerichtete Obertribunalsrat Waldeck war. Schon am 26. Juli 1848 überreichte die Kommission den von ihr ausgearbeiteten Verfassungs-Entwurf der Regierung, die ihn dem Plenum zur Beratung übergab.

Das Plenum kam aber nicht voran, so daß es bis zum 25. Oktober 1848 lediglich den Eingang und die vier ersten von 119 Artikeln beraten und beschlossen hatte. Die Sitzungen wurden allerdings von aufrührerischen Volkshaufen gestört, wobei es zu Mißhandlungen von Abgeordneten kam. Der König sah sich deshalb genötigt, die Nationalversammlung am 9. November 1848 nach Brandenburg zu verlegen, um eine ungestörte Beratung sicherzustellen. Zugleich wurde die Versammlung bis zum 22. November 1848 vertagt.

Die Versammlung war aber in sich völlig zerstritten und richtete heftige Angriffe gegen den König und sein Ministerium. 252 Abgeordnete widersetzten sich der Verlegung überhaupt. Die Nationalversammlung bot schließlich ein klägliches Bild inneren Zerfalls und hatte, wie die Paulskirche in Frankfurt am Main, jede Achtung seitens der Bevölkerung verloren. Da sie weiterer sachlicher Arbeit unfähig war und in drei Monaten nur vier Artikel beraten hatte, löste sie der König am 5. Dezember 1848 auf und veröffentlichte die Verfassungsurkunde am gleichen Tage in der Gesetzsammlung, wodurch sie zwar Gesetz wurde, aber die Schlußbestimmung enthielt: „Die gegenwärtige Verfassung soll sofort nach dem ersten Zusammentritt der Kammern einer Revision auf dem Wege der Gesetzgebung unterworfen werden."

Die so verkündete Verfassung wurde von einem Teil der Abgeordneten „Charte Waldeck" genannt, weil der Abgeordnete und Vorsitzende der Beratungskommission Waldeck an der Gestaltung der Verfassung wesentlichen Anteil hatte. Ein anderer Teil hatte sie jedoch eine „oktroyierte" Verfassung genannt, um dadurch ihre Rechtsgültigkeit zu bestreiten; diese Bezeichnung hat sich im Staatsrecht tatsächlich durchgesetzt.

Schon am nächsten Tage, dem 6. Dezember 1848, erließ der König ein neues Wahlgesetz, in dem für die Wahl des Landtages wiederum ein gleiches, allgemeines, geheimes, mittelbares Wahlrecht festgelegt war. Die Kammern traten durch königliche Verordnung vom 5. Mai 1849 am 7. August 1849 zusammen und nahmen die Verfassung vom 5. Dezember 1848 durch Beschluß an, so daß dieselbe nach einer Zeitspanne von etwa acht Monaten aufhörte, eine „oktroyierte" Verfassung zu sein.

Mit der Verkündung der Verfassung vom 5. 12. 1848 am gleichen Tage hatte der König erreicht, daß Preußen in die konstitutionellen Staaten eingereiht worden war. Die beiden Kammern traten nun in eine gründliche Beratung ein, um die vorgesehene „Revision" durchzuführen, so daß sie „Revisionskammern" genannt wurden.

Im weiteren Verlauf der Beratungen hatte der König auf Grund der Erfahrungen mit revolutionären Strömungen ein Notverordnungsrecht gefordert. Hier stieß er aber auf den Widerstand des Abgeordnetenhauses, so daß nach einem Ausweg gesucht wurde. Dieser Ausweg fand sich schließlich in der Wahlrechtsfrage.

Der Liberalismus vertrat hinsichtlich des Wahlrechts die Auffassung: „Gleiches Recht für gleiche Leistungen", wobei die Leistungen am Steueraufkommen gemessen wurden. Für den Liberalismus war daher das Klassenwahlrecht das ideale Wahlrecht, das damals in allen europäischen Ländern, einschließlich England und Belgien, wenn auch in unterschiedlichen Formen, in Geltung war. Die Republik Hamburg, von jeher eine Hochburg des Liberalismus, hatte bis zur Deutschen Revolution vom 9. 11. 1918 sogar ein Vier-Klassen-Wahlrecht.

Der Liberalismus erklärte nun sein Einverständnis mit dem Notverordnungsrecht, wenn der König auf das gleiche Wahlrecht verzichten und an seine Stelle das Drei-Klassen-Wahlrecht setzen würde. Da der König auf das Notverordnungsrecht in Ansehung der wirklichen Verhältnisse nicht verzichten konnte, fügte er sich der liberalen Pression und gab das allgemeine, gleiche Wahlrecht preis.

Man hat später, als das liberale Gedankengut zunehmend durch demokratische Anschauungen verändert wurde, niemals aus dem Mund führender liberaler Politiker, etwa von Theodor Heuss gehört, daß der Liberalismus der Urheber des preußischen Drei-Klassen-Wahlrechts gewesen ist. Theodor Heuss begnügte sich mit der Formel: „Liberalismus ist immer etwas Menschliches." So hatte der Liberalismus aus dem Entwurf des Königs das allgemeine und gleiche Wahlrecht entfernt, auf das Bismarck in der Reichsverfassung von 1871 zurückgriff. In einer Welt des Liberalismus wirkte dieses Wahlrecht zur damaligen Zeit revolutionär und war in der Tat seiner Zeit um 50 Jahre voraus. Bismarck begründete es zu Recht damit, daß es „den gewachsenen preußischen Anschauungen" entsprach.



Friedrich Wilhelm IV. in seinem Arbeitszimmer

Die Beratungen näherten sich im Januar 1850 ihrem Ende und konnten nach der Erledigung von 15 „Propositionen", die der König den Kammern am 7. 1. 1850 zugestellt hatte, Ende Januar 1850 als abgeschlossen gelten. Der König erklärte in seiner Botschaft vom 31. Januar 1850:

„Die in der Verfassungsurkunde vom 5. Dezember 1848 vorbehaltene Revision derselben sehen Wir jetzt als beendigt an, haben die Verfassung mit sämtlichen, von beiden Kammern übereinstimmend beschlossenen Zusätzen und Abänderungen vollzogen und deren Publikation durch die Gesetzsammlung angeordnet."

Die vom König am 31. Januar 1850 vollzogene und publizierte Verfassung, die auch einen Katalog „Von den Rechten der Preußen" in den Artikeln 3 bis 42 enthielt, auf die sich Bismarck gelegentlich im Reichstag berief, war das unanfechtbar zustande gekommene Staatsgrundgesetz des Königreiches Preußen. Der König legte am 6. Februar 1850 im Rittersaal des Residenzschlosses zu Berlin vor beiden Kammern den Eid auf die Verfassung ab.

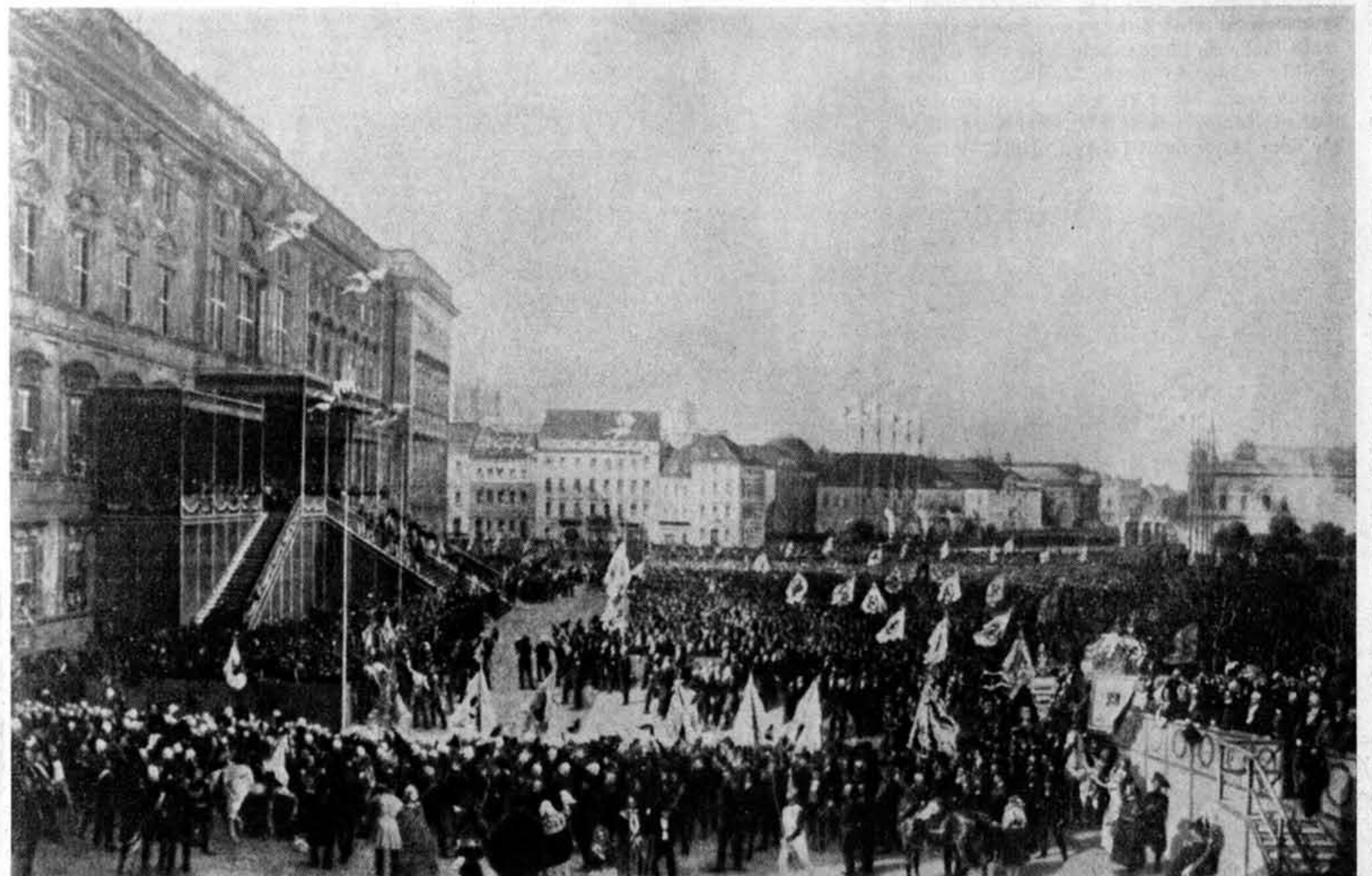
Das Kernstück der Verfassung bildete Art. 62, wonach die gesetzgebende Gewalt durch den König und die beiden Kammern „gemeinschaftlich" ausgeübt wurde. Die Übereinstimmung des Königs und beider Kammern war daher zu jedem Gesetz notwendig. Diese Notwendigkeit ergab sich aber auch aus dem universalstaatlichen Charakter des Deutschen Bundes von 1815. In Art. 58 der Verfassung des Deutschen Bundes, der sogenannten „Wiener Schlußakte" vom 15. Mai 1820 hieß es: „Die im Bunde vereinten souveränen Fürsten dürfen durch keine landständische Verfassung in der Erfüllung ihrer bundesmäßigen Verpflichtungen gehindert oder beschränkt werden."

Durch die „gemeinschaftlich" auszuübende gesetzliche Gewalt folgte die Preußische Verfassung nicht zuletzt dem jahrhunderte alten universalstaatlichen Verfassungsprinzip des Einhelligkeitsbeschlusses, welches im Heiligen Römischen Reich, im Deutschen Bund von 1815 und schließlich im Bundesrat der Deutschen Verfassung von 1871 in Geltung war. Die Deutsche Verfassung von 1871 hatte aber auch den Staatenbund durch einen Bundesstaat ersetzt, was der König weitblickend bereits in der Proklamation vom 18. März 1848 für notwendig gehalten hatte.

Es mag nicht uninteressant sein, daß die Verfassunggebende Nationalversammlung sowie die „Revisionskammern" bei ihren Beratungen wiederholt auf die belgische Verfassung vom 7. 2. 1831 verwiesen, deren Aufbau äußerlich der Preußischen Verfassung glich, wie auch bei den Beratungen und Kommentierungen der Deutschen Verfassung von 1871 auf gewisse Ähnlichkeiten mit der Verfassung der USA hingewiesen wurde. Die Preußische Verfassung vom 31. 1. 1850 diente jedenfalls 1889 der japanischen Verfassung als Vorbild. Hier sei die Zwischenbemerkung erlaubt, daß England nach dem Zweiten Weltkrieg die preußische Aktenablage übernahm, um dem herrschenden Wirrwarr ein Ende zu bereiten.

Die Preußische Verfassung vom 31. Januar 1850 ist bis zur Deutschen Revolution vom 9. November 1918 in Geltung gewesen. Durch die Verfassung vom 30. November 1920 wurde Preußen ein demokratisch-parlamentarischer Freistaat, wie auch das Deutsche Reich durch die Verfassung von Weimar vom 11. August 1919.

Adolf Schroeter



Berlin huldigt kurz nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. Von ihm erhoffte sich das Volk die langersehnte Verfassung.

Fotos (2) Archiv

Ein Gang auf Hagens Seeweg

Sommerliche Erinnerung an das Ostseebad Neuhäuser

Wenn die Kurgäste des Seebades Neuhäuser die See genießen wollten — meist pflegten sie auch von dort der untergehenden Sonne nachzuschauen —, bot sich dafür der auf der Pillauer Seite auf der Vordüne entlangführende Hagensche Seeweg an. Er nahm seinen Anfang dort, wo vom Beginn der Palve der alte Fahrweg direkt auf die See zu führte. Links und rechts von dieser schönen Küstenpromenade standen mannshohe Büsche mit graugrünen Blättchen. Wir Kinder piekten uns zwar an ihren Ästen, doch verschönten sie mit ihren tieforangefarbenen, dichtsitzenden kleinen Beeren unsere Strandburgen. Daß diese kleinen Sanddornfrüchte wegen ihres Vitamingehaltes wertvoll sind, erfuhren wir erst später.

Etwa auf halbem Wege nach Pillau endete dieser Küstenweg, man mußte ein paar Schritt landeinwärts gehen und stand dann bald vor einem hölzernen Aussichtsturm, den es zu ersteigen galt. Die Mühe war nicht umsonst, denn man hatte von oben einen herrlichen Blick über die ganze westliche Samlandecke. Linkerhand hinter der daran vorbeiführenden Bahnlinie lag graugrün die weite Fläche des Haffs, über die Pillauer Palve hinweg schob sich das Pillauer Tief zwischen Festland und Nehrung, und rechts hinter dem Küstensaum nahm die See den ganzen Raum ein.

Die Schwedenschanze unweit davon zog uns Kinder eigentlich mehr ihres Namens wegen an, denn viel zu sehen gab es an ihr nicht. Setzten wir unseren Weg in Richtung Pillau fort, dann war der Küstengürtel allein dem Festungsbereich vorbehalten, und man mußte auf einer durch den Wald führenden befestigten Straße weiter. Man kam dann zur Pillauer Plantage, an deren Ausflugslokalen vorbei man wieder über die Düne zur See abbiegen konnte.

Auch eine weniger erfreuliche Erinnerung verbindet mich mit dem Hagenschen Seeweg. Wie man weiß, folgt er der Küstenlinie und verläuft daher nicht immer in gerader Richtung, ja, er muß später sogar einen Knick machen. Von da ab kann man den letzten Teil des Weges nicht mehr übersehen. Hinzukommt, daß auch die Sanddornbüsche viel von der Sicht nehmen. So passierte es, daß . . . Ich hatte als 10jähriger Bengel gerade Besuch von Vetter und Kusinen „aus der Provinz" bekommen, die auch unbedingt an die See wollten. Ich muß für diesen Tag wohl Krankheit vorgeschützt haben, wobei ich übersah, daß gerade dann meine Klasse einen Schulausflug in dieselbe Gegend geplant hatte.

So war das Erstaunen auf beiden Seiten ziemlich groß, als wir hinter der genannten Biegung — ausgerechnet auf Hagens Seeweg — aufeinanderstießen. Das schadenfrohe Grinsen auf den Gesichtern meiner Klassenkameraden habe ich sobald nicht vergessen, als sie mich dort mit meinen Kusinen, wenn auch im Beisein der Eltern, erblickten. Und das darauf folgende Donnerwetter meines Lehrers hat mir den Hagenschen Küstenweg vollends verleidet. Doch heute habe ich wieder Sehnsucht nach ihm und den Strand von Neuhäuser.

R. P.

Die Stadt am Baltischen Höhenzug

Die Bürgerhäuser hatten ein „Garnisonshaus" — Erinnerungsgang durch Osterode

In den Wäldern von Haasenberg und Döhringen lagen zwei mächtige Findlinge. Das Eis, das vor Zehntausenden von Jahren sich über den Boden unserer Heimat legte, hatte die großen Steinquadern abgesetzt.

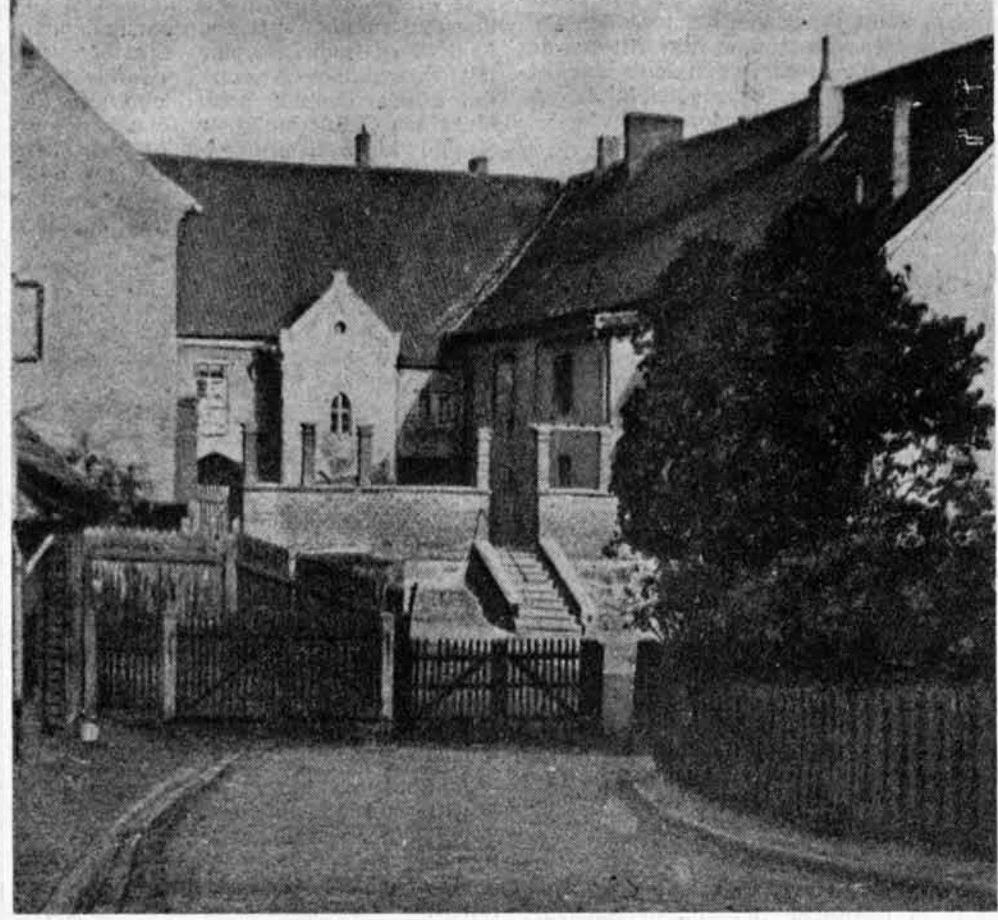
Im nördlichen Teil des Kreises Osterode schuf es die flachen Sandgebiete, auf denen Kiefern wuchsen von so bedeutender Qualität, daß sie als „Osteroder Wertkiefer" im Handel zu einem Begriff geworden waren. Vier Sägewerke in Osterode hatten zu tun, um der Nachfrage Genüge zu leisten.

Schmelzwasser rissen Rinnenseen auf, wie den Schilling- und Röthloffsee, oder flossen in breiten Tälern ab, in denen sich später die uns vertrauten Flüsse bildeten.

Wo der Rand der Gletscher über Jahrtausende verharrte, häuften sich Schuttmassen zum Baltischen Höhenzug, so türmte sich die höchste Erhebung Ostpreußens auf, die 313 Meter aufragenden Kernsdorfer Höhen; fast von jedem Ort im Kreis Osterode konnte man ihre kahle Kuppe erblicken, oder doch die Wälder an ihrem Hang. Eine kühle Luft wehte zuweilen dort oben; im Winter 1928/1929 sank die Temperatur bis zu vierzig Grad unter Null. Aber auch sonst kam es vor, daß sich noch glitzernder Schnee auf den Höhen hielt, während der Bauer im Tal schon mit Pflug und Saat seinen Acker bestellte.

Osterode war eine schöne Stadt, planmäßig angelegt auf rautenförmigem Grundriß in glücklicher Anpassung an die Gestalt der von Fluß und See an der Mündung der Drewenz gebildeten Insel. Von Luther von Braunschweig, Komtur von Christburg, gegründet, waren Siedler aus dem südlichen Niedersachsen und der Harzlandschaft gekommen und hatten der neuen Siedlung den Namen gegeben, der sie an ihre ursprüngliche Heimat erinnerte. Über die Richtigkeit dieser Version sind zwar keine Unterlagen vorhanden, doch hat sich in Osterode am Harz über ungezählte Generationen die Sage erhalten, vor sehr langer Zeit wären Einwohner des Harzstädtchens ostwärts gewandert und hätten dort irgendwo ein neues Osterode geschaffen. Die Handfeste stammt aus dem Jahre 1329; eine zweite Ausfertigung wurde 1335 ausgestellt, da die erste verlorenging.

Die Burg, die wir noch als „das Schloß" in guter Erinnerung haben, ist nicht dieselbe, die Günther von Hohenstein um das Jahr 1365 erbauen ließ; sie wurde 1381 von Kynstut, dem Litauenfürst, zerstört, dann wieder aufgebaut als eine der bedeutendsten Anlagen der späteren Zeit.



Das alte Schloß in Osterode — Foto Bitschkowski

Reste der Stadtbefestigung konnte man an der Ostseite des evangelischen Pfarrhauses besichtigen, eine mittelalterliche Feldsteinmauer mit Resten von Strebepfeilern.

Die Kirche — da gerade vom Pfarrhaus die Rede ist — genauer gesagt: die doppeltürmige Pfarrkirche wurde im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts im Stil der Bauten der Komturei Christburg erbaut, nach schwerer Beschädigung beim Stadtbrand 1788 unter Benutzung der Umfassungsmauern 1798 bis 1802 durchgreifend restauriert und der Chor erweitert. Im Innern blieben erhalten über die Jahrhunderte hin ein Kruzifix aus Holz aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ein Kreuzigungsbild mit Stadtansicht aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und ein Lutherbild von 1717, eine Kopie nach Lukas Cranach d. J. Die Katholische Kirche 1856/57 gebaut.

An älteren Wohnhäusern blieb nach dem oben erwähnten großen Brand kaum etwas erhalten. Ein eigentümlicher Haustyp entstand beim Wiederaufbau in den Jahren 1791 bis 1795 in den sogenannten Großbürgerhäusern mit Garnisonhaus, die, wenn auch später meist umgebaut, das Grundrißschema doch erkennen lassen: sehr schmale, tiefe Grundstücke reichten in zwei langen Reihen dem gestreckten Grundriß der Stadt entsprechend, vom Markt bis zur Stadtmauer. So ergab sich ein tiefes Vorderhaus mit einem dunklen Mittelraum in beiden Geschossen und, durch eine Hintergasse abgetrennt, ein überall auf den Resten der Stadtmauer fußendes, nicht unterkellertes Hinterhaus mit engem Flur, neben dem der Pferdestall lag; darüber im niedrigen Obergeschoß die Wohnung einer Taglöhnerfamilie, die einen Soldaten zu beköstigen hatte.

Hierzu muß gesagt werden, daß Osterode 1890 in die Reihe der ostpreußischen Garnisonstädte aufgenommen wurde. Infolge der damals — wie auch heute — fortgesetzten Vermehrung des russischen Heeres sah sich auch das Deutsche Reich zum weiteren Ausbau seiner Wehrmittel gezwungen. In Westpreußen entstand das XVII. Armeekorps, zu dessen neueren Regimentern auch ältere treten sollten. So wurde das Regiment von Grolmann im Frühjahr 1890 von Gleiwitz nach Osterode verlegt.

Man nahm es freundlich auf und gastlich, aber erst 1900 konnten die unbequemen, den Dienst sehr erschwerenden Bürger- und Massenquartiere vertauscht werden mit neuen Kasernen auf dem damaligen Schnekkenberg, dem späteren Grolmannplatz.

Sommer über dem Drewenzsee

Die Schönheit und der Reichtum der Landschaft lockten neben den historischen Stätten in den Jahrzehnten vor der Vertreibung viele Besucher nach Osterode und seine Umgebung.

Mit dem zunehmenden Wohlstand nach der Inbetriebnahme des Oberländischen Kanals im Jahre 1860 entfaltete Osterode auch mancherlei Reize baulicher Art, die sich harmonisch den naturgegebenen Schmuckplätzen und Landschaftsbildern hinzugesellten.

Alles Vorhandene wirkte gepflegt.

Den Pulsschlag des werktätigen wie auch des geselligen Lebens konnte man am unmittelbarsten am Marktplatz spüren. Ursprünglich als viereckiger Platz angelegt, war er durch Hinzunahme eines Teiles Langgasse zum Doppelmarkt erweitert. Einem Reigen gleich umzogen die Geschäfte das in der Mitte quergestellte Rathaus, zu dem ein baumbeschatteter Kaffeegarten gehörte, urgemütlich, reizvoll und nicht ohne Pikanterie.

Draußen am Bismarckturm gab es ein Fremdenheim. Von der Terrasse hatte man einen herrlichen Blick auf den Drewenzsee. Das Strandbad mit Wippe und Schaukel, Rutschbahn und Sprungturm war ein immer reichlich besuchter Tummelplatz für Kinder und Eltern. Schöne Morgenspaziergänge führten in und durch den Collispark. Uralte Bäume spendeten Schatten; Blumenrabatten umgaben die weiten Rasenflächen. Hinter dem Park der berühmte Dahliengarten.

Die Uferpromenade, Jahr um Jahr weiterentwickelt, war der nächste Weg in die Stadt hinein. In der Nähe der Post legten die Dampfer an. Die „Heini" brachte die Badelustigen zum Strand; die „Schwalbe" tuckerte über den See zur Försterei „Grünort". Die beiden großen Ausflugsdampfer „Hertha" und „Konrad" liefen unter klingendem Spiel, mit bunten Wimpeln geschmückt, nach Pillauken und Tharden aus. In der Bucht lagen schlanke Segelboote vor Anker und vom Bootshaus aus starteten die Ruderregatten.

Das waren Sommerfreuden bei Sommerwetter, wie man es nur in Ostpreußen — so will es uns heute scheinen — genießen konnte. **p. b.**

In Königsberg leben 300000 Menschen

Der Kneiphof wurde in einen Park verwandelt — Bernsteinmuseum im Dohna-Turm

Königsberg (jon) — Nach dem Ausbau des sogenannten „Bernsteinkombinats" in Palmnicken an der Samlandküste werde der Betrieb 1100 Tonnen Bernstein im Jahr gewinnen. Die Nachfrage nach Bernstein sei in der ganzen Welt groß, so daß in den nächsten Jahren nicht mit Absatzschwierigkeiten zu rechnen sei, schreibt in einem Bericht mit dem Titel „Was gibt's Neues bei unseren Freunden am Pregel?" die Allensteiner Zeitung „Gazeta Olsztynska".

Man erfährt weiter, daß Königsberg zur Zeit von rund 300 000 Menschen bewohnt wird (1939 betrug die Einwohnerzahl Königsbergs knapp 400 000), im gesamten Obwod Kaliningrad (Königsberger Regierungsbezirk) hingegen leben 800 000. Im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung sei kürzlich eine Trikotagefabrik in Tilsit eröffnet worden, und in der Nähe von Gumbinnen sei man dabei, die größte „Eierfabrik" der Sowjetunion zu bauen. 200 000 Legehennen sollen hier, wie es der Plan vorsieht, 47 Millionen Eier im Jahr legen. Die gigantische Hühnerfarm werde darüber hinaus jährlich 700 Tonnen Geflügelfleisch liefern.

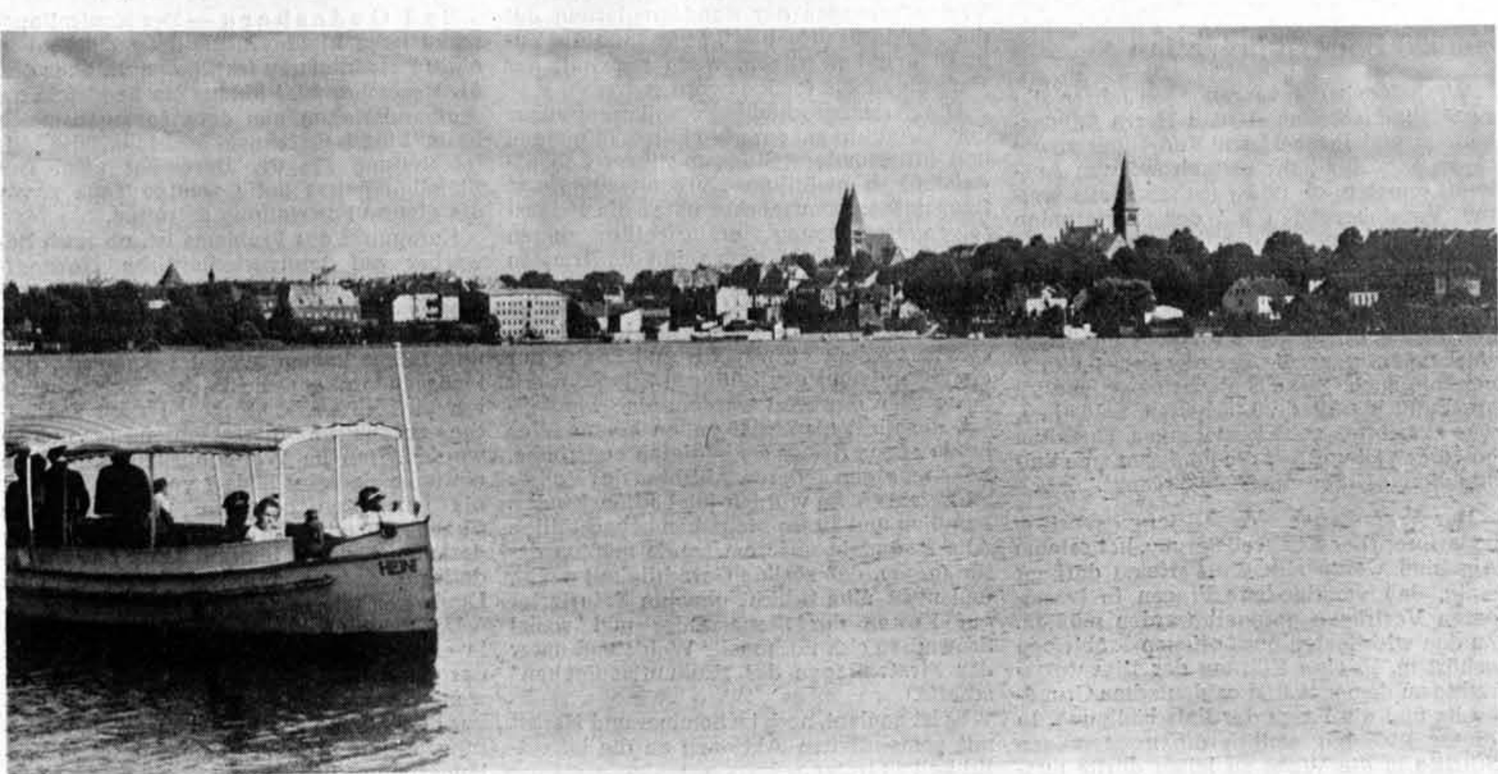
Doch der Mensch lebe nicht vom Brot allein, daher dürfe auch „die Kultur nicht vergessen werden." In Königsberg gebe es einen „Literaturverlag", in dem die Königsberger Schriftsteller ihre Werke veröffentlichen. Mehrere Bücher von Königsberger Autoren wurden bereits ins Polnische übersetzt. Die drei Theater im Bezirk Königsberg — es sind das „Dramatische Theater" von Königsberg, das Stadttheater von Tilsit und das Bezirkspuppentheater in Königsberg — „entwickeln lebhafte Tätigkeit", heißt es weiter.

In Königsberg und seinem Bezirk wohnen auch viele „hervorragende Menschen", u. a. sei die Abgeordnete im Obersten Sowjet, Zinajda Iwanowna Poliuchowitsch, eine „einfache Melkerin" aus dem Kolchosbetrieb „Olechowskaja" bei Tapiau zu erwähnen.

Über Königsberg selbst schreibt das Blatt, daß hier große Veränderungen vor sich gegangen seien. Im Mai wurde auf der „Zentralinsel" ein Park eröffnet, an dessen Errichtung Tausende von Bewohnern der Stadt unentgeltlich mitgearbeitet hätten. (Es handelt sich um den Kneiphof, auf dem auch der Dom stand. Sie ist vom Neuen und Alten Pregel umgeben und wird durch fünf Brücken mit der übrigen Innenstadt von Königsberg verbunden.) Die im Zweiten Weltkrieg zerstörten Straßenzüge auf dieser Insel wurden eingeebnet und nach den Plänen des Architekten J. M. Waganow dieser Park mit allerlei exotischen Bäumen und Pflanzen geschaffen. Es sei „noch ein Denkmal des heldenhaften Kampfes der Sowjetmenschen" um die ehemalige Festung Königsberg.

Der alte Dohna-Turm im südöstlichen Zipfel des Königsberger Oberteiches werde gegenwärtig zu einem Bernsteinmuseum umgebaut. Nachdem die Turmfassade rekonstruiert wurde, richte man nun im Inneren des historischen Bauwerkes die Ausstellungsräume her. Noch Ende dieses Jahres müsse der Turmbau so weit fertig sein, daß die Königsberger Bernsteinspezialisten beginnen können, die Ausstellungssäle mit Bernsteinexponaten auszustatten, damit das neue Museum zum 30. Jahrestag der Eroberung der Festung Königsberg durch die sowjetische Armee im April 1975 eröffnet werden könne.

Königsberg besitze 98 Brücken, von denen die meisten unter den Kriegseinwirkungen vor 29 Jahren stark gelitten haben. Die 7 zerstörten Brücken über den Pregel wurden — als die wichtigsten — bereits in den ersten Nachkriegsjahren wiederaufgebaut. Es folgten zahlreiche andere Brücken über die Stadtgewässer sowie Fußgänger- und Zierbrücken in den Parkanlagen. Als größte Königsberger Brücke gelte die 1000 m lange und 27 m breite zweigeschossige Eisenbahnbrücke, auf der unten Kraftfahrzeuge und oben Eisenbahnzüge über den Pregel rollen. Königsberg habe in den Nachkriegsjahren sein durch den Krieg zerschundenes Antlitz dank der aufopferungsvollen Arbeit seiner Bewohner völlig verändert.



Blick vom Drewenzsee auf das sommerliche Osterode — Foto Dargel

Eigentumsrechte gegenüber Osten

Offener Brief der vertriebenen Bauern in Nordrhein-Westfalen an Bundesaußenminister Genscher

Lippstadt — In einem offenen Brief verlangt der Vizepräsident des Bauernverbandes der Vertriebenen in Nordrhein-Westfalen, Franz Weiß, von Bundesaußenminister Genscher Auskunft darüber, wie die Bundesregierung nach dem Inkrafttreten der Ostverträge die Entschädigung des zurückgelassenen Eigentums in den deutschen Ostgebieten regeln will. Da dies Problem auch für die Leser des Ostpreußenblattes von Bedeutung ist, geben wir hier das Schreiben im vollen Wortlaut wieder.

„Sehr geehrter Herr Bundesminister!

Mit Ihrer Berufung zum Bundesminister des Auswärtigen verbinden die heimatvertriebenen Bauern zahlreiche Erwartungen. Sie haben sich in den letzten Jahren als Verfassungsminister in klarer Weise zu den Prinzipien unseres Grundgesetzes bekannt und ihm Geltung zu verschaffen gewußt. Wir vertrauen darauf, daß Sie diesen Grundsätzen auch bei der Gestaltung der auswärtigen Politik treu bleiben werden.

Uns vertriebenen Bauern geht es seit langer Zeit um die Wahrung unserer Eigentumsrechte gegenüber den Ostblockstaaten. Sicherlich ist Ihnen bekannt, daß wir bis zur Ratifikation der Osvterträge die rechtmäßigen Eigentümer unserer zurückgelassenen Höfe waren. Nach Inkrafttreten der Verträge hat sich ein grundlegender Wandel vollzogen. Mit der Gebietshoheit in dem umstrittenen Territorium verloren die betroffenen Grundbesitzer auch ihre Eigentumsrechte. Leider findet der allgemeine Völkerrechtsgrundsatz, wonach Gebietsänderungen nach einem verlorenen Krieg auf das private Eigentum an Grund und Boden keinen Einfluß haben, im vorliegenden Falle keine Anwendung, und zwar aus folgenden Gründen:

Enteignungsgesetze

1. Polen hat gleich nach dem Kriege in den ihm zur Verwaltung überlassenen deutschen Ostgebieten eine brutale Enteignungsgesetzgebung erlassen. Es hat sich zu keiner Zeit an die Beschränkungen gehalten, die die Haager Landkriegsordnung einer Besatzungsmacht auferlegt. Es hat in völkerrechtswidriger Weise u. a. 400 000 deutsche Bauern enteignet und ihre Höfe anderen Personen übertragen. Dies alles war der deutschen Delegation bei den Verhandlungen in Warschau bekannt. Sie wußte auch, daß Polen die Enteignung des privaten deutschen Grundbesitzes als rechtens ansah. Indem deutscherseits das Eigentumsproblem dennoch nicht aufgerollt wurde, erhielt Polen die Anerkennung der genannten Rechtsakte. Daran ändert nichts die allgemein gehaltene Erklärung, „daß die Bundesregierung durch den Abschluß des Vertrages die mit der Vertreibung verbundenen Maßnahmen nicht als rechtmäßig anerkennt". Fehlt ihr doch die im zwischenstaatlichen Verkehr erforderliche und übliche Präzision.

2. Fortan unterstehen die deutschen Ostgebiete der Souveränität Polens. Innerhalb seines Hoheitsbereiches bestimmt jeder Staat seine Rechtsordnung. Auch die Verteilung des Eigentums an Grund und Boden unterliegt ausschließlich seinen Gesetzen. Da Polen nach Inkrafttreten des Warschauer Vertrages an der Enteignungsgesetzgebung gegenüber der deutschen Bevölkerung keine Änderung vornahm, erlangte diese trotz ihrer ursprünglichen Völkerrechtswidrigkeit nunmehr volle Rechtsgültigkeit. Denn der polnische Staat ist in den deutschen Ostgebieten der alleinige und höchste Gesetzgeber.

400000 Bauern betroffen

Wir haben in den vergangenen Jahren alle zuständigen Stellen — den Herrn Bundeskanzler und Ihren Herrn Vorgänger sowie Herrn Minister Bahr — mehrfach um Auskunft gebeten, ob und gegebenenfalls welche Vereinbarungen mit der Sowjetunion und Polen außerhalb der Verträge über das ostdeutsche Grundeigentum getroffen worden sind. Eine klare Antwort haben wir nie erhalten. Das hat uns aufs äußerste befremdet. Schließlich ist es doch kein unbilliges Verlangen, wenn die Betroffenen — hierzu gehören u. a. 400 000 Bauern — endlich Auskunft darüber zu erhalten wünschen, was aus ihrem zurückgelassenen Eigentum geworden ist und wie die Regierung die Entschädigungsfrage zu regeln gedenkt.

Der Warschauer Normalisierungsvertrag bedarf noch der Konkretisierung. Bei seinem Abschluß waren sich die Parteien darüber einig, daß verschiedene Fragen in besonderen Verträgen geregelt werden müßten. Zu den wichtigsten noch offenen Problemen gehört m. E. eine Klärung der Eigentumsrechte an dem privaten ostdeutschen Grundbesitz und die Frage der Entschädigung. In dieser Richtung endlich die notwendigen Schritte in die Wege zu leiten dürfte nunmehr, Herr Minister, eine Ihrer vordringlichsten Aufgaben sein. Die vertriebenen Bauern als die Geschädigten haben nach der völkerrechtlichen Praxis keinerlei Chancen, ihre Schäden gegenüber Polen und den anderen Vertreiberstaaten vor irgendeiner nationalen der internationalen Instanz mit Aussicht auf Erfolg geltend zu machen. Sie sind auf die Hilfe der Bundesregierung angewiesen. Diese allein hat nach dem gegenwärtigen Stand der zwischenstaatlichen Beziehungen die Möglichkeit, eigene völkerrechtliche Ansprüche oder als Heimatstaat der Betroffenen „prozeßstandlich" deren Entschädigungsforderungen den begünstigten Staaten gegenüber zu verfolgen. Insoweit besteht, so scheint mir, für sie sogar eine rechtliche Verpflichtung sowohl unter dem Gesichtspunkt der Gewährung des diplomatischen Schutzes wie auch im Hinblick auf Artikel 14 GG (Eigentumsgarantie).

In den Warschauer Verhandlungen hat Polen ausdrücklich auf „weitere Reaprationsleistungen" verzichtet. Dadurch hat es zu erkennen gegeben, solche bereits von der Bundesrepublik erhalten zu haben, und zwar in einer Höhe, daß es sich als vollauf befriedigt ansieht. Als Reparationsleistung kann in diesem Zusammenhang nur das zurückgelassene deutsche Vermögen verstanden werden. Die Vertriebenen haben also Schulden beglichen, die alle Staatsbürger betrafen. Für diese Vorleistungen gebührt ihnen mit Fug und Recht eine angemessene Entschädigung. Es widerspräche allen sittlichen Grundsätzen, wenn jenen Menschen, die durch die Vertreibung Haus, Hof und Heimat verloren, außerdem noch die materiellen Lasten des verlorenen Krieges aufgebürdet würden.

Solange das Eigentums- und Entschädigungsproblem nicht in gerechter Weise gelöst wird, werden sich die politischen Leidenschaften stets aufs neue entzünden, sobald es zu irgendwelchen Vereinbarungen mit finanziellen Auswirkungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den einzelnen Ostblockmächten kommt. Der erstrebte Normalisierungsprozeß wird auf diese Weise immer wieder gestört. Die Lösung des Problems ist also nicht allein eine Frage des Rechts und der Moral, sondern auch der politischen Vernunft.

Nach Ihrem Amtsantritt, Herr Minister, sehen die vertriebenen Bauern mit großer Spannung den Maßnahmen entgegen, die Sie zur Wiederherstellung der gestörten Rechtsordnung einleiten werden.

Als ihr Sprecher bitte ich in diesem Zusammenhang um Beantwortung folgender Fragen:

1. Sind außerhalb der Verträge zwischen der Bundesrepublik und Polen bzw. der Sowjetunion irgendwelche Vereinbarungen über das private deutsche Grundeigentum in den abgetretenen Gebieten getroffen worden?

2. Sind Sie, Herr Minister, willens, die Geltendmachung von Entschädigungsansprüchen deutscher Grundeigentümer gegenüber Polen und der Sowjetunion zu unterstützen, bejahendenfalls in welcher Weise?

3. Sind Sie bereit, die erforderlichen Schritte bei der Bundesregierung zwecks Entschädigung der betroffenen Grundeigentümer in angemessener Höhe und innerhalb einer angemessenen Frist in die Wege zu leiten?

Es handelt sich bei der hier angesprochenen Frage nicht um eine solche des Lastenausgleichs, sondern um eine ganz andere, die erst nach dem Inkrafttreten der Ostverträge akut geworden ist, nämlich die Frage der Entschädigung unseres zurückgelassenen Eigentums. Ihre Regelung wurde im Lastenausgleichsgesetz ausdrücklich auf einen zukünftigen Zeitpunkt verschoben. Dieser Zeitpunkt ist jetzt gekommen."

Soziale Gerechtigkeit für alle

Bayerische Verbände gegen Benachteiligung durch Regierung

München — Auf Einladung des Landesvorsitzenden des Bundes der Vertriebenen in Bayern, des Bundestagsabgeordneten Dr. Fritz Wittmann, trafen sich zur Erörterung eines gemeinsamen Vorgehens gegen die Absicht der Bundesregierung, die Kriegsfolgengesetzgebung trotz bestehender Härten nunmehr abzuschließen, Vertreter der Verbände der besonders betroffenen Bürger. Es handelt sich hierbei um die Arbeitsgemeinschaft der Reservisten-, Soldaten- und Traditionsverbände in Bayern, den Bund der Mitteldeutschen, der die Flüchtlinge und Geschädigten aus Mitteldeutschland vertritt, sowie den Bund der Vertriebenen, den Dachverband der 18 Landsmannschaften der ostdeutschen Vertriebenen.

Es besteht die Absicht, daß sich weitere Geschädigtenverbände dem gemeinsamen Vorgehen gegen die Entscheidung der Bundesregierung, die Kriegsfolgengesetzgebung ohne Rücksicht auf die Lage der Betroffenen zu beenden, anschließen.

Die Beauftragten der Geschädigtenverbände vertraten bei der Zusammenkunft die Auffassung, daß ehemalige Soldaten, Kriegssachgeschädigte, Flüchtlinge aus Mitteldeutschland, verdrängte Beamte und Vertriebene nicht endgültig die eigentlichen Verlierer der großen Katastrophe bleiben und als solche sozial abgestempelt werden dürfen. Geradezu zynisch sei der Hinweis in der Regierungserklärung und in anderen Verlautbarungen der Bundesregierung auf die „Zukunftsaufgaben". Man kann die Zukunft erst bewältigen, wenn man mit der Vergangenheit fertiggeworden ist.

Die Kriegsgeschädigten sollen offenbar durch Verzicht auf gerechte Entschädigungen und insbesondere Sicherung ihrer Lebensexistenz fragwürdige „Zukunftsaufgaben" finanzieren. Man möchte unter die Kriegsfolgengesetzgebung offensichtlich einen Schlußstrich ziehen, auch wenn die Armsten der Armen damit unter die Räder kommen. Da es sich bei den Opfern des Krieges in erster Linie um ältere Menschen handelt, sei dies besonders verwerflich und könne nur als Ausnutzung der hilflosen Situation der Schwachen gewertet werden, eine Mentalität, die nicht als sozial gelten könne. Was heute den Kriegsgeschädigten geschehe, könne morgen anderen Schichten des Volkes widerfahren. So würden jetzt schon Kinder, Familien und ältere Menschen benachteiligt. Alle Bürger in unserem Lande müßten dafür sorgen, daß soziale Gerechtigkeit geübt, und nicht eine Schicht ohnehin Saturierter auf Kosten der Steuerzahler und sozial Schwachen sich noch mehr Wohlstand unter der Piratenflagge der „Zukunftsaufgaben" schaffe.

Es ist geplant, noch im Sommer und Herbst mit gemeinsamen Aktionen an die Öffentlichkeit zu treten.

Der Arbeitsgemeinschaft der Reservisten-, Soldaten- und Traditionsverbände (ARST) sind mehr als 400 000 organisierte ehemalige Soldaten angeschlossen, die den übrigen Verbänden angehörenden Mitglieder umfassen etwa weitere 600 000 Personen. Insgesamt wird der betroffene Personenkreis auf über 2 000 000 geschätzt.

Diese zunächst im vorparlamentarischen Raum sich bestätigende Interessengemeinschaft wird auch als ein politisches Gewicht zu werten sein, daß von den Parteien nicht übersehen werden kann. **H. R.**

Aufbaudarlehen verlängern

Mittel werden immer noch benötigt

Bad Godesberg — Der Kontrollausschuß beim Bundesausgleichsamt stellte in einer Entschließung fest, daß auch über den 31. Dezember 1974 hinaus ein Bedürfnis für Aufbaudarlehen aus dem Lastenausgleich besteht (nach geltendem Recht läuft die Mittelzuteilung am 31. Dezember aus). Der Ständige Beirat hatte wenige Tage zuvor die gleiche Feststellung getroffen.

Kernpunkt des Problems ist, ob noch Bewerber auf landwirtschaftliche Nebenerwerbstellen über das 20 000-Stellenprogramm — das der Bundestag 1969 beschloß — hinaus vorhanden sind. Kontrollausschuß und Beirat kamen zu der Erkenntnis, daß insbesondere angesichts der heraufgesetzten Einkünfte-Höchstgrenzen noch zahlreiche zusätzliche Interessenten erscheinen werden. Daß im Wohnungsbausektor noch ein unbefriedigter Bedarf vorhanden ist, ist nie umstritten gewesen. Eine politische Chance für eine Verlängerung der Aufbaudarlehen für zwei bis drei Jahre besteht jedoch nur dann, wenn auch mit Mitteln im Landwirtschaftssektor noch bereitgestellt werden.

Der Beschluß des Kontrollausschusses war in erster Linie von den Stimmen der Bonner Opposition getragen. Da immerhin sich wenigstens einige wenige Koalitionspolitiker dem Votum anschlossen, ist trotz Regierungserklärung eine Aufbaudarlehensverlängerung nicht ganz ausgeschlossen. **N. H.**

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht

In einem Berufsausbildungsvertrag kann keine Weiterarbeitsklausel des Inhalts vereinbart werden, daß der Auszubildende drei Monate vor Beendigung des Ausbildungsverhältnisses dem Auszubildenden schriftlich anzeigen muß, daß er mit diesem nach Beendigung des Ausbildungsverhältnisses kein Arbeitsverhältnis eingehen will. Eine solche Klausel verstößt gegen § 5 Abs. 1 Satz 1 des Bundesbildungsgesetzes und ist nichtig. (BAG — 3 AZR 58/73).

Der Versuch einer strafbaren Handlung zu Lasten des Arbeitgebers macht die Fortsetzung des Arbeitsverhältnisses — selbst nur bis zum Kündigungsfristlauf — regelmäßig unzumutbar. Deshalb ist versuchter Betrug des Arbeitnehmers gegenüber seinem Arbeitgeber, wie z. B. Angabe erhöhter Arbeitszeiten bei Montagearbeiten, stets ein wichtiger Grund zu fristloser Entlassung. (LArbG Berlin — 5 Sa 99/73)

Bei der Vergabe von Werkswohnungen darf der Arbeitgeber nicht zwischen leitenden Angestellten und den übrigen Arbeitnehmern unterscheiden. Deshalb hat der Betriebsrat ein Mitbestimmungsrecht bei der Zuweisung und Kündigung der werkseigenen Wohnräume. Das gleiche gilt bei der allgemeinen Festlegung der Nutzungsbedingungen. Ein Mitspracherecht des Betriebsrats kann nur durch eine gesetzliche oder tarifliche Regelung ausgeschlossen werden. (BAG, Beschl. 1 ABR 36/73)

Mieturteile in Stichworten

Wird ein Miet- oder Pachtvertrag gekündigt, einigen sich die Vertragspartner aber vor Ablauf der Kündigungsfrist auf eine Fortsetzung des Vertrags, so liegt nicht der Abschluß eines neuen Miet- oder Pachtvertrags vor; vielmehr bleibt der bereits abgeschlossene Vertrag in Kraft. Eine von der Landeszentralbank genehmigte Wertsicherungsklausel bedarf nicht der erneuten Genehmigung. (BGH — VIII ZR 31/73)

Der Wohnungsmieter hat Anspruch auf die Möglichkeit einer Heizungsregulierung, getrennt für Schlaf- und Wohnräume. Der Vermieter ist deshalb verpflichtet — vor allem, wenn es bereits zu Gesundheitsschädigungen des Mieters gekommen ist — diesen Mangel zu beheben. (LG Hamburg — 7 S 36/68)

In der Umstellung einer koksbeheizten Sammelheizung auf Ölheizung liegt keine Wertverbesserung, die einen Mietzuschlag rechtfertigt. Der Gebrauchswert der Wohnungen oder der Wohnlage werden durch eine solche Maßnahme nicht im Sinne von § 12 AMVO auf Dauer verbessert. (LG Hamburg — 11 S 84/73)

Wird eine Wohnung zeitweise gar nicht oder nur unzureichend mit Wärme und Warmwasser versorgt, so kann der Mieter die Miete mindern. (OLG Frankfurt — 3 U 142/70)

Kraftfahrzeugrecht:

Der Inhaber einer Kfz-Waschanlage muß Vorkehrungen treffen, die ein Auffahren zweier Fahrzeuge verhindern. Unterläßt er dies, so ist er Geschädigten gegenüber selbst dann schadensersatzpflichtig, wenn ein dritter Kraftfahrer durch Bremsen seines Fahrzeuges den Zusammenstoß verursacht hat. Dies entschied das Oberlandesgericht München gegen den Inhaber einer Kfz-Waschanlage, in der ein Kraftfahrer durch vorschriftswidriges Bremsen die Räder seines Fahrzeugs blockiert hatte. Dadurch geriet ein Pkw unter die Anhängerkupplung des vor ihm befindlichen aufgefahrenen Fahrzeugs und wurde an den Dachdüsenbalken der Waschanlage erheblich beschädigt. OLG München — 1 U 3104/73)

Bei einem Auffahrunfall spricht normalerweise der Beweis des ersten Anscheins gegen den Auffahrenden. Das gilt nach einem Urteil des Oberlandesgerichts Celle jedoch nicht, wenn der Vordermann bei unübersichtlicher Strecke sein Fahrzeug unmittelbar vor dem Auprall zurückgesetzt hatte. In dem zu entscheidenden Falle hatte ein Fahrer hinter einer Bergkuppe den Rückwärtsgang eingeschaltet, weil bei einem Unfall Benzin auf die Fahrbahn gelaufen war. Ein nachfolgender Kraftfahrer konnte wegen mangelnder Sicht den zurücksetzenden Wagen nicht rechtzeitig wahrnehmen und prallte auf. Der Schadenersatz wurde beiden Fahrern zur Hälfte aufgebürdet. (OLG Celle — 5 U 31/73)

Hat ein Kraftfahrer ohne Verschulden eine Ortstafel nicht bemerkt, so verletzt er bei zu hoher Geschwindigkeit dennoch die innerhalb einer Ortschaft geltende Geschwindigkeitsregelung, wenn der Bereich der geschlossenen Ortschaft auf Grund der Bebauung erkennbar war. (OLG Hamm 4 — Ss OWi 148/73)

Stellt der Halter sein verwahrlostes Fahrzeug längere Zeit auf einem öffentlichen Parkplatz ab, muß er damit rechnen, daß der Wagen von der Stadtverwaltung abgeschleppt und verschrottet wird. (OverwGMünster — IV A 1004/72) **np**

Er ist stets in erster Linie Preuße

Würdevoller Empfang anläßlich des 90. Geburtstages von Oberst Eberhard Schoepffer

Neumünster — Rund einhundert Gäste hatten sich im Restaurant des Heimattierparks von Neumünster eingefunden, um einen Mann zu ehren, der in bewundernswerter Frische und Agilität sein 90. Lebensjahr vollendet hat: Eberhard Schoepffer.

Auf die Frage, wie er es fertiggebracht habe, trotz der neun Lebensjahrzehnte immer noch so jung und flink zu sein, antwortet der frühere Oberst, daß er täglich geritten habe, bei Wind und Wetter, im Sommer wie im Winter. Erst vor zwei Jahren habe er das Reiten aufgegeben, als er seine große Afrikareise unternahm. Da habe er sich auch von seinem eigenen Pferd, der damals 18-jährigen Kalahari, getrennt, die er dem Reiterverein schenkte. Ihm gehört er seit 1949 an.

So war es auch nicht verwunderlich, daß der Reiterverein Neumünster mit einer starken Abordnung hoch zu Roß, an der Spitze der junge Vorsitzende Horn, zur Gratulationscour im schmucken Rock erschien. Ehrenmitlied Eberhard Schoepffer bedankte sich bei jedem Pferd mit einer Wurzel und bei jedem Reiter mit Handschlag.

Da der Jubilar nie große Worte und viele Sprüche liebt, faßten sich auch die wenigen Herren, die auserkoren waren, einige Worte zu sagen, so kurz, wie es der Chronist bisher noch nicht erlebt hat. Für den Landesverband Schleswig-Holstein der Landsmannschaft Ostpreußen, dessen zweiter Vorsitzender Schoepffer seit Jahren ist, sprach Vorsitzender Günter Petersdorf, Kiel. Er betonte besonders die jahrelange gemeinsame und erfolgreiche Arbeit und dankte seinem Mitarbeiter für den stets selbstlosen Einsatz. Auch sagte er ihm Dank für seine volle Hingabe „für unsere Aufgabe" wie auch für die stets erwiesene Kameradschaft. „Ich habe Sie immer als meinen väterlichen Freund angesehen." Schoepffers große Sorge gelte nach wie vor der Zukunft Deutschlands. „Viele reden von preußischen Tugenden", sagte Petersdorf abschließend, aber ich kenne niemanden, der sie so verkörpert wie Sie!"

Namens des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen gratulierte Kreisvertreter Heinrich Lukas (Fischhausen). Er wünschte „unserem ältesten aktiven Streiter für das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung weiterhin Vitalität und gute Gesundheit für viele Jahre". Die aktive heimatpolitische Arbeit von Eberhard Schoepffer habe die Landsmannschaft Ostpreußen mit ihrer höchste Auszeichnung, den Preußenschild, besonders anerkannt, der ihm bereits 1968 verliehen wurde. „Wir Ostpreußen sind stolz darauf, daß unsere Heimat Männer wie Sie hervorgebracht hat, die durch Mut, Tapferkeit und preußische Pflichterfüllung Vorbild für uns alle geworden sind."

In herzlichen Worten dankte der Vorsitzende der Gruppe der Landsmannschaft der Siebenbürger Sachsen, Dr. Matthiae, dem Jubilar für die rege Aktivität, die für sie stets ermunternd und von hohem Einfluß gewesen sei. Für den Verband Deutscher Soldaten sprach General a. D. Daniel und für den Traditionsverband ehemaliger Schutz- und Überseetruppen richtete Oberst a. D. Richelmann Worte des Dankes und der Bewunderung an Oberst a. D. Schoepffer. Die weiteste Anreise hatte der Vorsitzende des Wicker Kreises, Oberst a. D. Henne, Kaiserslautern, hinter sich, der seinen Urlaub am Bodensee unterbrach. Als Vertreter des Ostpreußenblattes überreichte Horst Zander im Namen der Redaktion die Silberne Kant-Medaille als äußeres Zeichen des Dankes für jahrelange gute Mitarbeit.

Oberst Schoepffer ließ es sich nicht nehmen, nach einem Imbiß selbst einige Worte an die große Schar seiner Gäste zu richten. In allzu großer Bescheidenheit, die ihm zeitlebens zu eigen ist, wies er darauf hin, daß das, was er vollbracht habe, ohne seine Mitarbeiter gar nicht möglich gewesen sei. „Das sind alles Dinge, die Sie sehen. Und jetzt werde ich Ihnen mal sagen, wie ich mich sehe: Ich bin Preuße. Und aus dem Preußentum heraus wurde ich Deutscher. Aus innerem Gefühl." Schoepffer schilderte dann kurz seinen Werdegang in der Heimat und seine Tätigkeit bei den deutschen Schutztruppen, aufgelockert durch kleine Erlebnisse. „Ich bin immer noch Preuße, Deutscher, Soldat, Jäger und Reiter. Auf diesem Weg meines Lebens ist jeder von Ihnen ein Stück mit mir gemeinsam gegangen. Sonst wären Sie heute nicht hier. Und dafür danke ich Ihnen, daß Sie mit mir Hand in Hand gegangen sind in allen Tagen und bei allen Stürmen. Wir werden auch weiterhin zusammenbleiben. Und mein sehnlichster Wunsch an diesem Abschnitt meines Lebens ist, daß das ganze Deutsche Volk wieder ein Vaterland hat." **HFJ**

Merseburger macht madig

Schülerunion schließt tatsächlich eine Machtlücke

Peter Merseburger und seine Mannen haben wieder einmal zugeschlagen. In der Panorama-Sendung vom 15. Juli wollte der seit dem Krach um den § 218 umstrittene Redakteur die Schüler-Union ins rechte Licht rücken. Daß ihm dieses Vorhaben nicht gelang, liegt wohl an der politischen Einstellung des Herrn Merseburger. Denn anstatt die Schüler-Union als einen neuen Versuch zu werten, in den deutschen Schulen einen anderen politischen Wind wehen zu lassen, entstand in der Sendung eher eine Karikatur dieser begrüßenswerten Vereinigung.

Kennzeichnend für die einseitige Machart des Programms war die Darstellung der Betroffenen. So antwortete etwa ein Schüler auf die Frage des Reporters, warum er Anhänger der Schüler-Union sei, „ich bin Autofan, und gerade am Tempo 100 hat man doch die Einstellung der SPD/FDP gesehen."

Natürlich gibt es überall Jugendliche, die mit diesen und ähnlichen Erklärungen ihren politischen Standort rechtfertigen. Tatsache ist jedoch, daß die meisten jungen Leute von den linken Gruppen enttäuscht sind. Sie geben nichts mehr auf Phrasen und Parolen. Die große Politik nützt ihnen in der Schule kaum etwas. Sie wollen keine Organisation, die sich um ihre „kleinen" Probleme kümmert. Und gerade in diese „Marktlücke" ist die Schüler-Union gestoßen.

Obwohl die Vereinigung erst vor zwei Jahren gegründet wurde, zählt sie schon über 22 000 Mitglieder, die vornehmlich auf den bundesrepublikanischen Oberschulen zu finden sind. Sie organisiert unentgeldliche Hausaufgabenhilfe, richtet Studienberatungen ein und geht mit Flugblattaktionen gegen Mißstände im eigenen Schulhaus vor.

In einem offenen Brief der Schüler-Union München an den Abgeordneten Bruno Friedrich heißt es: „Sie (die Schüler-Union) liefert den Schülern Informationen und vertritt ihre Interessen. Die Schüler-Union widersetzt sich insbesondere dem Mißbrauch der Schule als Sandkasten der Systemveränderer. Denn Ausbau und harmonische Verbesserung unseres Schulsystems sind sinnvoller als ständige Experimente, die nur Schüler und Eltern das Verständnis für die schulischen Lehrer belasten und verunsichern und den Nöte ihrer Kinder erschweren."

Als unabhängige Gruppe will die Schüler-Union also Politik aus der Schule fernhalten — auch die CDU-Politik. Sie lehnt es deshalb ab, sich der Jungen Union organisatorisch und politisch unterzuordnen. Die Jugendorganisation der Christdemokraten beargwöhnt denn auch den engen Kontakt, den einige CDU-Spitzenpolitiker zu der Schüler-Union pflegen. So löste der Entschluß der Mutterpartei, einen Schüler- und Lehrlingsreferenten in die Konrad-Adenauer-Stiftung in Eichholz aufzunehmen, bei der Jungen Union erhebliche Bedenken aus. Der Leiter der Stiftung, Bruno Heck, hegt offensichtlich große Sympathien für die Schüler-Union.

CDU-Funktionäre messen jedoch der Rivalität zwischen Junger Union und Schüler-Union keine ernste Bedeutung zu. Doch meinen wir, daß unterschiedliche Standpunkte das politische Panorama nur beleben können. **Ingolf Hermann**

Neubeginn in einer alten Baracke

120 Jahre Königsberger Burschenschaft Gothia zu Göttingen — gelungenes Stiftungsfest

Die Königsberger Gothen feierten in Göttingen das 120. Stiftungsfest und zugleich die 50-jährige Zugehörigkeit zum Süddeutschen Kartell. Noch ein Ereignis hatte Jahrestag: Vor 30 Jahren begann das letzte Semester an der Königsberger Albertus-Universität, um dann unter dem Zwang der Ereignisse vorzeitig abgebrochen zu werden.

Im November 1854 fand die erste Versammlung der Gothia statt, auf der sie sich als zweite Burschenschaft in Königsberg konstituierte. Der Ursprung des Bundes reicht in noch frühere Bereiche der Studentengeschichte und die erneute Wahl der Farben Schwarz-Gold-Blau steht damit in sinnfälligem Zusammenhang. Ein Ereignis von Bedeutung war 1924 — also vor 50 Jahren — die Aufnahme der Königsberger Gothen ins Süddeutsche Kartell. Die sechs Burschenschaften des SK empfinden sich als eine einzige, über sechs Universitäten verteilte Korporation. Die enge Zusammengehörigkeit und die brüderliche Bindung innerhalb des Kartells haben bis heute ihre Bewährung bestanden.

Nach der erzwungenen Auflösung des Bundes 1936 wurde die Gothia im Sommersemester 1942 überwiegend von Luftwaffenangehörigen geheim wieder gegründet und erfreute sich seitdem regen Zuspruchs von Studenten, die von der Wehrmacht abkommandiert oder beurlaubt ihr Studium fortsetzten. So verfügten die Gothen in jenen Kriegsjahren bereits wieder über eine starke Aktivitas, die vornehmlich aus Soldaten bestand.

Das Schicksal der Vertreibung teilte die Burschenschaft Gothia mit den meisten ihrer Mitglieder. In Göttingen fand der Bund seine neue Heimat und eröffnete dort 1949 das erste aktive Semester. Aus einer alten Baracke, die vordem als Infektionsstation der Universitäts-Klinik gedient hatte und von der Altherrenschaft der Flüchtlings-Burschenschaft für 1000,— DM gekauft worden war, errichtete die neue Aktivitas mit großem persönlichen Einsatz auf dem Flugplatz das erste Göttinger Gothenhaus. Sieben Jahre später übergab das Philisterium den jungen Gothen die endgültige Heimstatt in Göttingen: das neuerbaute Gothenhaus in der Ewaldstraße. Hier hatte sich eine große Anzahl Bundesbrüder anläßlich des 120. Stiftungsfeste eingefunden.

Der Abend brachte mit dem Stiftungsfestkommers den ersten Höhepunkt. Der große Saal des „Deutschen Garten" war dicht besetzt, als die Chargen des SK einmarschierten. Dr. Hermann Heller überbrachte mit der Festrede zugleich die Grüße und Wünsche des Süddeutschen Kartells, das in Göttingen stark vertreten war. Zur gleichen Zeit vereinte die Damen eine eigene Veranstaltung, in deren Mittelpunkt Vortrag und Diskussion über die Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft stand.

Mit besonderer Spannung sah man dem kommenden Tag entgegen, der einen Familienausflug der Gothen mit ihren Gästen ins Weserbergland bescheren sollte. Mit der Eisenbahn ging es zunächst ins historische Hannoversch-Münden, wo eine kurze Stadtführung stattfand. Ein Dampfer der Oberweser-Dampfschiffahrt führte die Teilnehmer dann nach Bursfelde. Hier wurde die mittelalterliche Klosterkirche besichtigt, in deren Turm eine Glocke des Königsberger Doms erklingt. Es war für alle die, die Königsberg kannten und liebten, ein eigenartiges und eindrucksvolles Erlebnis, dem Klang der heimatlichen Glocke noch einmal im stillen Weserbergland zu lauschen.

Bei munteren Gesprächen, kleinen Imbissen und frohem Umtrunk fuhr das Schiff weiter nach Karlshafen. Dort standen nach einer Kaffeepause Autobusse bereit, die die frohe Gesellschaft in die „Spießmühle" bei Löwenhagen brachten. Platten mit stärkenden Spezialitäten Niedersachsens waren aufgetragen und landesübliche Getränke standen zur Labung bereit. Ein gemeinsames Singen von Burschenliedern beschloß den Tag.

Der Sonnabend begann mit einem Festgottesdienst in der St.-Albani-Kirche, den Pfarrer Alfred Klatt gestaltete. Daran anschließend begab sich am Ehrenmal der Stadt Göttingen, — in dem die alten ostpreußischen Regimenter eine würdige Gedenkstätte fanden — ein stilles Totengedenken mit einer Kranzniederlegung.

Es ist bei der Gothia zur Tradition geworden, in den Mittelpunkt des Stiftungsfestes eine „Akademische Feierstunde" zu stellen. Zunächst sprach der scheidende Vorsitzende, Militärpfarrer Dietrich Wyszomierski, über die Gothia in ihrer Vergangenheit, vor allem aber über ihren Weg in die Zukunft. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Nürnberger, der Ordinarius für Neuere Geschichte in Göttingen, über „Die Frage nach der Einheit der Deutschen Geschichte". Der Redner verstand es, durch seine klugen und klaren Formulierungen die Zuhörer an das anspruchsvolle Thema zu fesseln. Der Festakt war umrahmt von Kammermusik. Ein Ball in festlichem Rahmen beschloß das Stiftungsfest.

Rückläufige Tendenz

Im amerikanisch-sowjetischen Handel ist in den letzten Monaten ein merklicher Rückgang festzustellen. Das Volumen des Warenaustausches sank in den ersten drei Monaten dieses Jahres gegenüber dem Vergleichszeitraum des Vorjahres um 25 Prozent. Der Handel erreichte nur noch einen Wert von 64,3 Mio. Dollar gegenüber 356,1 Mio. im ersten Vierteljahr 1973.



Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Weiteres darüber finden Sie in der ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden stehen abrufbereit:

Richard Lemme: **Der Werwolf** Drei Erzählungen

Hans von Zobeltitz: **Auf märkischer Heide** Roman

Rudolf Herzog: **Das große Heimweh** Roman

Ernst Wiechert: **Die Jeromin-Kinder** Roman

Oscar Wilde: **Das Bildnis des Dorian Gray** Roman

Hermann Löns: **In Bruch und Rohr** Tiererzählungen

Jacques Chenevière: **Erkenne dein Herz** Roman aus dem Französischen

Else Hueck-Dehio: **Ja, damals!** Estländische Geschichten

O. F. Hildebrand: **Das Liebhabertheater** Roman

Wilhelmine Fleck: **Die Demoiselle Schertling** Roman

Alja Rachmanowa: **Wera Fedorowna** Ein Lebensbild aus dem alten Rußland

Gustav Schröer: **Im Schatten des Helberges** Bäuerlicher Roman

E. T. A. Hoffmann: **Erzählungen** Illustrierte Ausgabe

Rudolf Stratz: **Madlene** Roman aus dem großen Bauernkrieg

Gottfried Keller: **Das verlorene Lachen/Dietegen** Zwei Erzähl-Bände

Martha Pohl: **Nemka** Sieben Jahre in russischen Lagern

Jakob Wassermann: **Der Fall Maurizius** Roman

Ludwig Ganghofer: **Der laufende Berg** Hochlandsroman

Dr. Bruno Schwark: **Ihr Name lebt** Schicksal ermländischer Priester

Manfred Hausmann: **Die Frühlingsfeier** Gesammelte Novellen

Rudolf Herzog: **Wieland der Schmied** Roman

Rudolf Naujok: **So gingen wir fort** Ostdeutsche Autoren erzählen

Emil Strauß: **Lebenstanz** Roman

Monika Hunnius: **Mein Onkel Hermann** Erinnerungen an Alt-Estland

Karl Kinndt: **Gesetz des Zufalls** Roman

Wilhelm Kotzde: **Die Burg im Osten** Schicksal einer Ritterschaft

Ferdinand Stolle: **1813** Roman aus den Freiheitskriegen

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Kundler, Anna, aus Ruß, Kreis Heydekrug, und Kuwertshof, jetzt 23 Kiel 1, Bornholmer Weg 9, am 23. Juli

zum 92. Geburtstag

Pelz, Hermann, aus Mohrungen, Brauhausstraße 8, jetzt 24 Lübeck, Masurenstraße 72, am 28. Juli

zum 91. Geburtstag

Rasokat, Gertrud, aus Seestadt Pillau I, Hindenburgstraße 3, jetzt 23 Kiel-Dietrichsdorf, Carl-Peters-Straße 8, am 2. August

zum 90. Geburtstag

Hauptmann, Georg, Kreisoberinspektor i. R., aus Königsberg, Dahlienweg 6, jetzt 894 Memmingen, Friedhofstraße 11, am 27. Juli

Karzinowsky, Otto, Kapitän, aus Königsberg, Neue Reichsbahnbrücke, jetzt zu erreichen über Charlotte Hoffert, 24 Lübeck, Richard-Wagner-Straße 72, am 22. Juli

Schmidt, Auguste, geb. Kühn, aus Laschnicken, Kreis Insterburg, jetzt 2117 Tostedt, Berliner Straße 7 c, am 1. August

Thiel, Hermann, Landwirt, aus Pakerau, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2143 Selsingen, Bockhorn 4, am 31. Juli

Tomzik, Anna, geb. Schnittkowski, aus Macharren, Kr. Sensburg, jetzt 1 Berlin 47, Bruno-Taut-Ring 16, am 28. Juli

Uschkoreit, Gustav, aus Bergdorf und Tusseinen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt bei seiner Tochter Christa, 73 Broadoaks Dr., Downsview, Ont. Kanada,

zum 89. Geburtstag

Banz, Anna, geb. Böhnke, aus Angerburg, jetzt 5427 Bad Ems, Goethestraße 2, am 30. Juli

Bernecker, Karoline, Gutsinspektorswitwe, aus Baltenberg, Kreis Lyck, jetzt 8872 Burgau, Stadtstr. 24, am 16. Juli

Brandt, Berta, geb. Wald, aus Schönbruch und Königsberg, Alter Graben 29, jetzt 47 Hamm, Schillerstraße 38, am 23. Juli

zum 88. Geburtstag

Lindenberg, Emil, aus Seestadt Pillau II, Poststraße 7, jetzt 238 Schleswig, Königsberger Straße 2, am 2. August

Riegel, Johanna, geb. Krapat, aus Angermoor, Kreis Insterburg, jetzt 4 Düsseldorf, Höhenstraße 17, am 23. Juli

zum 87. Geburtstag

Milewski, Wilhelmine, geb. Kruck, aus Wehlau, Altwalde, jetzt bei ihrer Tochter Charlotte Dudda, 74 Tübingen, Amselweg 82, am 27. Juli

Spanka Fritz, aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg, jetzt 4045 Kleinenbroich, Eichendorffstraße 27, am 23. Juli

Tietz, Richard, Schmiedemeister, aus Reinlacken, Kreis Wehlau, jetzt 7737 Bad Dürrheim, Friedrichstraße 14, am 31. Juli

zum 86. Geburtstag

Blankenstein, Otto, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 28 Bremen-Hemelingen, Bertramstraße 7, am 2. August

zum 85. Geburtstag

Austellat, Franz, aus Waschingen, Kreis Ragnit, jetzt 225 Husum, Goethestraße 46—48, am 28. Juli

Keßler Walter, Prokurist i. R., aus Tilsit, Hohe Straße 28, und Ebenrode, jetzt 238 Schleswig, Berliner Straße 8, am 19. Juli

Luckmann, Lina, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt bei ihrer Tochter Anneliese, zu erreichen über Ruth Walter, 33 Braunschweig, Alte Leipziger Straße 15, am 2. August

zum 84. Geburtstag

Bärholz, Hedwig, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt 304 Tatendorf-Soltau, am 3. August

Jodeit, Franz, aus Timber, Kreis Labiau, jetzt 2 Norderstedt, Kiebitzreihe 1, am 26. Juli

zum 83. Geburtstag

Draasch, Franz, aus Seestadt Pillau II, Siedlung 9, jetzt 2373 Audorf, Friedrich-Ebert-Straße 25, am 3. August

Jegutzki, Auguste, geb. Sych, Bäuerin, aus Pliwken, Kreis Treuburg, jetzt bei ihrem Sohn, 5844 Hennen, Karl-Meermann-Straße 20, am 24. Juli

Klautke, Auguste, aus Königsberg, jetzt 29 Oldenburg, Hochhauserstraße 26, am 1. August

Remse, Johanna, aus Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2421 Malkwitz, am 28. Juli

zum 82. Geburtstag

Albrecht, Hermine, aus Borschinnen, Lyck und Lötzen, jetzt 334 Wolfenbüttel, E.-M.-Arndt-Straße 67, am 3. August

Maleyka, Ernst, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 213 Rotenburg (Wümme), Imkersfeld 48, am 29. Juli

Scheffler, Fritz, aus Pr.-Eylau, jetzt 238 Schleswig, Stadtweg 21, am 29. Juli

Zacharias, Luise, aus Seestadt Pillau, jetzt 1 Berlin 13, Heilmannring 14, am 28. Juli

zum 81. Geburtstag

Gomm, Anna, geb. Seydiltz, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 8803 Rothenburg/Tauber, Stollengasse 13, am 4. August

Podschwadek, Auguste, aus Stangenwalde, Kreis Sensburg, jetzt 24 Lübeck-Krögerland, Wattstr. 60, am 3. August

Raeder, Martha, geb. Radau, aus Königsberg, Weißgerberstraße 2, jetzt 495 Minden, Gustav-Adolf-Straße 6, am 22. Juli

Rohde, Margarete, geb. Glaudien, gesch. Rutz, aus Domnau, Trutenau, Stantau, jetzt bei ihrer Tochter Irmgard Schmid, 462 Castrop-Rauxel, Danziger Straße 3, am 29. Juli

Sager, Gustav, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 53, Franzosenkoppel 34, am 4. August

Zilz, Reinhold, Studienrat i. R., aus Braunsberg, jetzt 565 Solingen, In der Freiheit 16, am 30. Juli

zum 80. Geburtstag

Binsau, Anna, geb. Borszyn, aus Angerburg, Rademacherstraße 7, jetzt 28 Bremen 41, Carl-Goerdeler-Straße 1, am 29. Juli

Dudda, Helene, geb. Serwatzki, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt 29 Oldenburg, Theaterwall 34/36, am 22. Juli

Gehrmann, Anna, geb. Neumann, aus Jommendorf, Kreis Allenstein, jetzt 2448 Burg/Fehmarn, Sundstraße 11, am 23. Juli

Jeroch, Marie, aus Gr.-Stürlack, jetzt 24 Lübeck, Am Landgraben 15 (bei Schulz), am 29. Juli

Keppke, Auguste, aus Schloßberg/Pillkallen, jetzt 5609 Hückeswagen, Wiehagener Straße 39, am 1. August

Koenig Klara, aus Heiligenbeil, Dietrich-Eckart-Straße 22, jetzt 1 Berlin 46, Bruchwitzstraße 14 d, am 28 Juli

Menning, Bruno, Lokführer, aus Goldap, Am Bahnhof 2, jetzt 2 Hamburg 13, Mittelweg 117 b, am 25. Juli

Meyke, Minna, aus Thierberg, Kreis Osterode, jetzt 2363 Wahlstedt, Rendsburger Straße 2, am 28. Juli

Mier, Carl, aus Neidenburg, jetzt 1 Berlin 30, Nürnberger Straße 18, am 3. August

Mohrenz, Friedrich, aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 22, Karlsbergallee 23 D, am 26. Juli

Neuwald, Leo, aus Rittergut Stubbenheide-Schloßberg, jetzt 333 Helmstedt, Zwickauer Str. 12, am 29. Juli

Plehn, Luise geb. Rothenberger, aus Arys, jetzt 236 Bad Segeberg, Kirchstraße 38, am 3. August

Porschel, Friedrich, jetzt zu erreichen über seine Tochter Meta Schuster, 3221 Hohenbüchen, Hartmanngasse 37, am 26. Juli

zum 75. Geburtstag

Balk, Frieda, geb. Poerschke, aus Saalfeld, jetzt 1 Berlin 27, Illerzeile 7, am 30. Juli

Dalchow, Walter, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt 2371 Osterrönfeld, Schaferkatenweg, am 29. Juli

Fritzsche, Anna, geb. Bleßmann, aus Tilsit, Sperlingslust 9, jetzt 8033 Krailling, Margarethenstraße 33, am 26. Juli

Gallinat, Frida, geb. Kamann, aus Ragnit, Schützenstraße, jetzt 3 Hannover, Goldener Winkel 4, am 6. Juli

Gronau, Lisbeth, geb. Laupichler, aus Wehlau, jetzt 3151 Hämelerwald, Marienburger Straße 2, am 25. Juli

Lork, Marie, aus Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 27, Beischlagstraße 52, am 1. August

Metzer, Anna, geb. Lossau, aus Königsberg, jetzt 35 Kassel, Barthstraße 4, am 28. Juli

Miesler, Kläre, geb. Grundies, aus Gedwangen/Neidenburg, jetzt 328 Bad Pyrmont, Erdfällenstr. 13 I, am 2. August

Staffenski, Minna, geb. Neuber, aus Heinrichsdorf, Kreis Mohrungen, jetzt 2851 Albstedt 64, Kreis Wesermünde, am 29. Juli

Stamm, Gertrud, geb. Anders, aus Mattenau und Pogegen, jetzt 3001 Arnum, Bockstraße 7, am 2. August

Stettinski Lisbeth, geb. Maschke, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 586 Iserlohn, Pestalozzistraße 34, am 28. Juli

zum 70. Geburtstag

Albuschat, Heinrich, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2901 Benthullen, am 29. Juli

Blank, August, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 33, Ruthsweg 19, am 3. August

Domnick, Walter, Landwirt, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2061 Neufresenburg über Bad Oldesloe, am 2. August

Fischer, Lisbeth, aus Seestadt Pillau-Caddighaken, jetzt 2822 Schwanewede, Samlandweg 7, am 30. Juli

Gronwald, Ernst, aus Seestadt Pillau II, Siedlung Camstigall, jetzt 23 Kiel-Friedrichsort, Skagerrakufer 1, am 2. August

Kiesling, Reinhold, Bauer, aus Schönhafen, Kr. Treuburg, jetzt 5227 Windeck 1, Langenberg, am 22. Juli

Mozarski, Johanna, aus Insterburg, Göeringstraße 79, und Schröttersburg, Erich-Koch-Straße 28, jetzt 28 Bremen 41, Ludwig-Bech-Straße 13, am 28. Juli

zur Goldenen Hochzeit

Joswig, Walter und Frau Liesbeth, geb. Rostek, aus Raken, Kreis Johannisburg, jetzt 673 Neustadt/Weinstraße, Keltenstraße 8, am 2. August

Scheffler, Kurt, Revierförster i. R., und Frau Waltraud, geb. Galisch, aus Lenkhügel, Kreis Labiau, jetzt 607 Langen, Lange Straße 35, am 29. Juli

Schwark, Franz, Schlachtermeister, und Frau Margarete, geb. Lange, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt 5804 Herdecke-Kirchende, Westender Weg 14, am 1. August

Walinski, Gustav und Frau Johanna, geb. Didßein, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, 213 Rotenburg (Wümme), Moorkamp 15, am 2. August

zur Beförderung

Nedebock, Horst (Emil Nedebock †, Kreisoberinspektor und Leiter des Gemeindeprüfungsamtes, aus Labiau), ist zum Polizeikommissar befördert worden und erhielt gleichzeitig die Ernennung zum stellvertretenden Revierleiter in 2208 Glückstadt (Holstein).

zum Abitur

Fidorra, Hartmut (Richard Fidorra aus Gr.-Albrechtsort, Kreis Ortelsburg, und Frau Annemarie, geb. Andres, aus Königsberg, Liebigstraße 6), jetzt 414 Rheinhausen, Friedrich-Ebert-Straße 101, am Städtischen Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium

Jakisch, Edelgard (Gerhard Jakisch, Amtsinspektor, und Frau Lydia, geb. Nareyeck, aus Widminnen, Kreis Lötzen), jetzt 415 Krefeld 1, Blücherstraße 57, an der Ricarda-Huch-Schule

Kossack, Rainer (Friedrich-Karl Kossack †, Oberstleutnant i. R., und Frau Eva, geb. Barzewski, aus Königsberg, Schiefer Berg), jetzt 6901 Eppelheim, Görresstraße 7, am Gymnasium Schwetzingen

Kondoch, Claudia (Heinz Georg Kondoch, Technischer Oberamtsrat, und Frau Ruth, geb. Draxel, Realschullehrerin, aus Grabnick), jetzt 53 Bonn, Kaiserstraße 157, am Clara-Schumann-Gymnasium Bonn

Krafczick, Erika (Helmut Krafczick, aus Ortelsburg, und Frau Herta, geb. Czyborra, aus Kreis Johannisburg), jetzt 422 Dinslaken, Bergerstraße 36, am Ernst-Barlach-Gymnasium in Dinslaken

Künemund, Dorothee (Dr. Andres Künemund, aus Danzig, und Frau Luise, geb. Daniel, aus Karpauen, Kreis Angerapp), jetzt 52 Siegburg, Taubenstr. 4, am Gymnasium Siegburg

Nadolny, Ina-Angelika (Siegfried Nadolny, aus Preußenburg, Kreis Lötzen, und Frau Irmgard, geb. Jelowik, aus Ottenberge, Kreis Johannisburg), jetzt 78 Freiburg, Auwaldstraße 44, am Goethe-Gymnasium

Salewski, Petra (Kurt Salewski, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, und Stablack, Kreis Pr.-Eylau, und Frau Christel, geb. Sprenger, aus Velbert), jetzt 58 Hagen, Feithstraße 59, am Ricarda-Huch-Gymnasium in Hagen

Scheffler, Ingrid (Bruno Scheffler, Maurer, aus Reuschenfeld, Kreis Gerdauen), jetzt 4628 Alt-Lünen, Heidestraße 20, am Geschwister-Scholl-Gymnasium

Scheffler, Werner (Bruno Scheffler, Maurer, aus Reuschenfeld, Kreis Gerdauen), jetzt 4628 Alt-Lünen, Heidestraße 20, hat das Fachabitur Wirtschaft bestanden

Stawitz, Werner (Martin Stawitz und Frau Brigitte, geb. Schmidt, aus Pronitten, Kreis Labiau), jetzt 7477 Tailfingen, Gerberstraße 10

Rokosch, Bodo-Engelhard (Gottfried Rokosch, Zollbeamter und Landwirt, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, und Frau Hildegard, geb. Hinz, aus Ganshorn), jetzt 23 Kiel 1, Schlieffenallee 6, hat das Abitur mit „gut" bestanden

Tessarek, Jürgen (Otto Tessarek und Frau Gertrud, geb. Löst, aus Karwik, Kreis Johannisburg, und Angerapp), jetzt 475 Unna-Königsborn, Fliederstraße 19, an der Oberschule in Wuppertal mit der Gesamtnote 2,1

Pfarrer mit gutem Herzen

Liesel Richter, kommunistische Lehrerin a. D. in Gelsenkirchen, hat geistliche Fürsprecher erhalten. 63 evangelische Pfarrer aus Nordrhein-Westfalen haben an Kultusminister Girgensohn das Ersuchen gerichtet, sie im Schuldienst einzustellen. Liesel Richter wird wegen ihrer Mitgliedschaft in der DKP bisher die Übernahme in den Schuldienst verweigert.

Kunstausstellung in Ratzeburg

Die Gruppe Ratzeburg, die sich mit besonderem Eifer der Pflege heimatlichen Kulturgutes annimmt und durch ihre jährlich viermal durchgeführten Veranstaltungen „Preußische Tafelrunde" bekannt ist, wird die 14. Tafelrunde dieser Art am 4. September unter dem Thema „Ost- und Westpreußische Maler und Bildhauer der Gegenwart" gestalten. Den Festvortrag hält der Schriftsteller Paul Brock.

Im Kreismuseum „Herrenhaus am Domhof" in Ratzeburg wird aus diesem Anlaß vom 28. August bis zum 15. September eine Ausstellung zu sehen sein, in der ost- und westpreußische Maler und Bildhauer mit typischen Werken vertreten sind; in der Hauptsache solche, die jetzt in Schleswig-Holstein, Hamburg oder Niedersachsen leben.

Künstler, die sich an der Ausstellung beteiligen möchten, werden gebeten, sich möglichst umgehend mit dem Vorsitzenden der Gruppe Ratzeburg, Herrn Leopold Schmidt, 2418 Ratzeburg, Bauhof 4, Ruf 0 45 41/28 72, in Verbindung zu setzen.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf die Bildfrage R 119

Das Heimatbild mit der Kennziffer R 119, das wir in Folge 26 vom 29. Juni veröffentlichten, zeigte in der Tat das Rathaus von Barten im Kreis Rastenburg, wie alle Einsender richtig erkannten. Das Honorar von 20,— DM geht diesmal an Frau Christel Mathieu, 53 Bonn 1, Droste-Hülshoff-Straße 30. Ihre Erklärung ist zwar etwas umfangreich, aber ungewöhnlich instruktiv. Sie schreibt:

„Auf dem Bild erkenne ich sofort einen Teil der Hauptstraße des lieben, alten Städtchens Barten. Gleich vorne hinter den Lindenbäumen steht das Rathaus, das „Magistrat" genannt wurde und genau im Mittelpunkt der Stadt lag. Es war das neue Rathaus, denn die Stadtverwaltung zog erst nach dem Ersten Weltkrieg dort ein, nachdem im Jahre 1920 die dort untergebrachte Landwirtschaftsschule nach der Kreisstadt Rastenburg verlegt worden war. Brauereibesitzer Platz hatte dieses schmucke Haus in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts erbaut, aber bereits 1909 kaufte es die Stadt. Das Gebäude hatte als Besonderheit dickwandige Kellermauern, die sich nach Art der Kreuzgewölbe zu einer verhältnismäßig hohen Decke schlossen. So erkennt man auf dem Bilde die großen Kellerfenster, und die Luken unter dem Balkon boten beim Spielen willkommene Verstecke.

Das neue Rathaus wurde im Jahre 1921 von der Stadtverwaltung bezogen, weil gewiß das alte, danebenstehende Rathaus zu klein geworden war. Die Umbaukosten haben damals 12 907 Reichsmark betragen, wovon 10 252 Reichsmark durch Staatszuschüsse gedeckt wurden; so las ich im alten Tagebuch meines Vaters, des damaligen Bürgermeisters von Barten.

Dieses Bild ist 1935 oder 1936 entstanden. In der vorne gehenden Person könnte man eine Tochter des Landjägermeisters Göhlke erkennen. Die Jahreszahl 1935 nehme ich mit Sicherheit an, weil an dem Hause eine Fahnenstange angebracht ist. Solange mein Vater amtierte (von Dezember 1918 bis 19. 6. 1935), wurden immer zwei Fahnen gehißt, und zwar aus den beiden Dachluken; so war Platz für die Reichsflagge und im Bilde nicht sichtbar, links für die Stadtfahne, die die Farben Grün-Weiß-Rot hatte. Über der Eingangstür — braungestrichene Eiche — sieht man deutlich das Schild mit dem Wappen der Stadt Barten. Laut Chronik, 1911 von Bürgermeister Otto Müller geschrieben, „besitzt die Stadt Barten ein aus dem Jahre 1359 stammendes Wappen, das eine aufgerichtete Barte zeigt und noch heute im Gebrauch ist." Ich zitiere weiter: „Im roten Felde des Schildes befindet sich ein kleinerer, grüner Schild, worin eine aufgerichtete Barte (Beil) mit goldenem Stiele und silberner Schneide von der Jahreszahl 13 bis 59 beseitet wird." Zur 575-Jahr-Feier der Stadt wurde das Wappen in seinen Farben restauriert. Zur Verleihung dieses Wappenzeichens soll es gekommen sein, weil sich die Einwohner dieser Ansiedlung in Kriegs- und Notzeiten stets durch Mut ausgezeichnet hatten.

Über die breite Steintreppe gelangte man ins Rathaus, das Haus wurde 1945 beim Einmarsch der russischen Truppen zerstört und brannte aus.

Auf der linken Seite im Parterre war die Staatskasse untergebracht und die Zweigstelle der Rastenburger Kreissparkasse. Auf der rechten Seite war das Bürgermeisterzimmer.

Im 1. Stockwerk des Hauses befand sich unsere Wohnung. Ängste hatte ich immer bei Feueralarm. Dann stieg mein Vater mit dem Polizeibeamten, es war lange Jahre Herr Zander, auf den Boden des Hauses. Man hatte von dort eine weite Sicht ins Bartener Land. Ich ging zitternd nach, denn nichts stellte ich mir schrecklicher vor, als abzubrennen. Bis auf wenige Überreste der steinernen Eingangstreppe gibt es heute nichts mehr vom Magistratsgebäude.

Das hohe, spitzgiebelige Nebenhaus gehörte bis Ende der 20er Jahre Kaufmann Klein und war durch eine rotgeziegelte Einfahrt, darüber zwei „Torstübchen", mit dem Rathaus verbunden. Es gab darin einen Kaufladen mit Lebensmitteln, eine Gaststube mit Ausschank und einem großen Eiskeller. Die Brauereien von Rastenburg und Gerdauen ließen hier das feste Eis des hohen Mühlenteiches einfahren. Die quadratisch gesägten Eisstücke rutschten über ein langes Brett vom Wagen in die Kellerluke. Das war eine jährlich wiederkehrende Winterfreude für uns Kinder. Später kaufte Herr Quednau das Grundstück. Es schlossen sich an die Häuser Quednau und Gorszalka. In einer Hälfte des Hauses Quednau, oder ganz eng angebaut, befand sich das Textilgeschäft von Familie Lammerz. Es hatte große Schaufenster und über eine breite Treppe kam man in den Laden. Oft haben wir vor den Schaufenstern gestanden, und sahen gerne, welch schöne Stoffe, Hüte und Kleider dort ausgestellt waren. Zum Nachbarhaus, dem Hotel „Prinz von Preußen", gab es wieder eine Einfahrt. Als die Aufnahme gemacht wurde, war bereits das Kolonialwarengeschäft eingebaut.

Noch einmal stehe ich in Gedanken auf dem Balkon und meine die vielen Milchwagen an mir vorbeirattern zu hören, wenn sie gegen 18 Uhr nochmals zur Molkerei fuhren. Die Straße ging hier etwas bergab und verführte Pferde und Kutschen zum Galopp. Dann sank im Westen die Abendsonne und schien genau vom Markt her die Hauptstraße entlang. Die Nacht kam, und es wurde still in der kleinen Stadt. Nur der Nachtwächter versah seinen Dienst und kam stündlich auf seiner Runde am Magistrat vorbei, bediente die Steckuhr und schaltete die Straßenbeleuchtung aus, wenn Mondschein war. Das Gebot, die Sparsamkeit damals, und keine Energiekrise. Jetzt ist die Heimat dunkel, ob es Tag ist oder Nacht. Aber in uns leuchtet die Erinnerung und wenn wir ihrer Gedenken, sehen wir sie im Sonnenschein, wie auf dem alten Bild der Hauptstraße von Barten.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat. Telefon 0 30 / 2 51 07 11

Heimatkreise Pillkallen/Stallupönen — Das für Sonnabend, 10. August, gemeldete Treffen findet nicht um 19 Uhr, sondern bereits um 15 Uhr statt.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Bezirksgruppen

Bergedorf — Sonntag, 4. August, 6.45 Uhr, ab ZOB-Bergedorf, Sommerausfahrt nach Hannover und zum Steinhuder Meer. Anmeldung bis zum 27. Juli bei Woll-Scharffetter, Am Bahnhof 11.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Kiel — Sonntag, 18. August, 15 Uhr, Kählers Gasthof, Sommerfest in Neuheikendorf. Der Vorstand hofft auf eine rege Beteiligung und es ergeht an alle Ostpreußen um Kiel herum die herzliche Bitte, sich rechtzeitig anzumelden! Von Parkplatz-Sophienblatt, 14 Uhr, wird ein Bus eingesetzt. Fahrpreis 4,50 DM. Es wird gekegelt, geschossen (mit Preisen) und gewürfelt. Glücksraddrehen, Dosenwerfen und viele Kinderspiele extra werden zur Belustigung und Unterhaltung beitragen. Am Anfang gemeinsame Kaffeetafel, Kosten tragen die Teilnehmer selbst. Frohe Stimmung bitte auch mitbringen. Anmeldungen nehmen die Geschäftsstelle, Kassierer und Bezirksleiter bis zum 13. August entgegen. Das Geschäftszimmer ist dienstags und freitags von 10.30 bis 13.00 Uhr und ab 15.30 bis 18 Uhr geöffnet. Anschrift: Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft, Kreisverein Kiel e. V., 23 Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11. Rückfahrt ab Neuheikendorf etwa 19 Uhr.

Plön — Sonnabend, 3. August, Busfahrt nach Latendorf, Kreis Segeberg. Von dort Besuch des nahegelegenen Wildparks mit Wildfütterung. Kaffeetafel in Lindemanns Gasthof. Abfahrt Hipperstraße um 13.15 Uhr, ab Markt 13.30 Uhr. Ankunft in Latendorf 14.30 Uhr, 16 Uhr Wildpark, Rückfahrt 17.30 Uhr. Kostenbeitrag (enthält Fahrtkosten, Kaffeegedeck, Wildparkbesuch) für Mitglieder und Ehepartner je 10,— DM, für Gäste 13,— DM. Letzter Anmeldetermin Dienstag, 30. Juli, bei den Vorsitzenden oder bei Waltraut Seeger, Plön, Wäschetruhe.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Göttingen — Frauengruppe: Um den Damen und Herren, die nicht in Urlaub fahren können, eine Freude zu bereiten, wird am Montag, dem 5. August, um 13 Uhr eine Nachmittagsfahrt nach Hilgershausen am Fuße des Meißners unternommen. Da noch Plätze frei sind, wird um schnelle Anmeldung per Postkarte an Ingeborg Heckendorf, Göttingen, Über dem Dorfe Nr. 3, erbeten. Gäste und Freunde können mitgebracht werden.

Westerstede — In einer Vorstandssitzung mit den Vertretern der Heimatgruppen gedachte der 1. Vorsitzende Faerber der Bedeutung des Abstimmungstages vor nunmehr 54 Jahren in Ost- und Westpreußen. Der Obmann der Ost- und Westpreußen, R. Malzahn, sprach über die Geschichte der Ost- und Westpreußen. Er ging dabei zurück bis auf die Zeit vor Christi Geburt und betonte dabei den preußisch-deutschen Charakter dieses Landes. „Unsere Regierungen haben vor und nach der Abstimmung immer die Verträge gehalten, und niemand wurde jemals vertrieben", sagte Malzahn u. a. Über Ostpreußen sprach auch die Frauengruppenleiterin Meta Urban und über die Abstimmung in Oberschlesien Victor Gawlick. Es war eine schlichte aber ergreifende Gedenkstunde.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Hemer — Die Gruppe führte eine kulturelle Veranstaltung und eine Busfahrt durch das schöne Sauerland durch unter dem Motto „Ostpreußen und Westpreußen froh und heiter". Sie diente vor allen Dingen der Betreuung der älteren Landsleute, die nicht mit dem eigenen Wagen Fahrten machen können. Während der Fahrt wurden Heimatlieder gesungen und kleine Späßchen von Dr. Lau vorgetragen. Schon nach einer Stunde Fahrt war eine lustige Gemeinschaft beisammen. Hauptziel war ein Wildgehege im Rothaargebirge mit einer ausgedehnten Wanderung, wobei auch ältere Landsleute gut durchhielten. Nach einem guten Mittagessen ging es weiter in die Grafschaft (Hochsauerland), bekannt durch ein altes Kloster, und dort bot sich Gelegenheit zu schönen Spaziergängen bzw. fanden jüngere Fahrtteilnehmer Abwechselung und Unterhaltung in den Räumen des Restaurants Kloster Grafschaft. Viele, die das Hochsauerland noch nicht kannten, waren begeistert von den Naturschönheiten.

Holzwickede — Vergangenen Sonntag unternahmen die beiden Gruppen Unna-Königsborn und Holzwickede ihr enersten gemeinsamen Ausflug. Die Beteiligung war so stark, daß zweimal ein größerer Bus vom Vorsitzenden Otto Tessarek bestellt werden mußte. Die Fahrt ging erst zum Halterner Stausee, wo gute Gelegenheiten zu Spaziergängen und einer Dampferfahrt waren. Dann ging es zum EWG-Musterhof nach Sythen bei Haltern. In den gemütlichen Räumen dieses Hofes erhielten die Landsleute ein derart reichliches Mittagessen, daß die großen Portionen einfach nicht zu schaffen waren. Anschließend wurden die Stallungen und das Museum der alten Maschinen und Geräte des fast 1000jährigen Hofes besichtigt. Der Abschluß dieses wunderbaren Ausfluges wurde im Lager Massen gefeiert, zu dem auch Spätaussiedler aus dem Wohnheim eingeladen waren. Dieser schöne Ausflug kann auch anderen Gruppen der Landsmannschaft empfohlen werden.

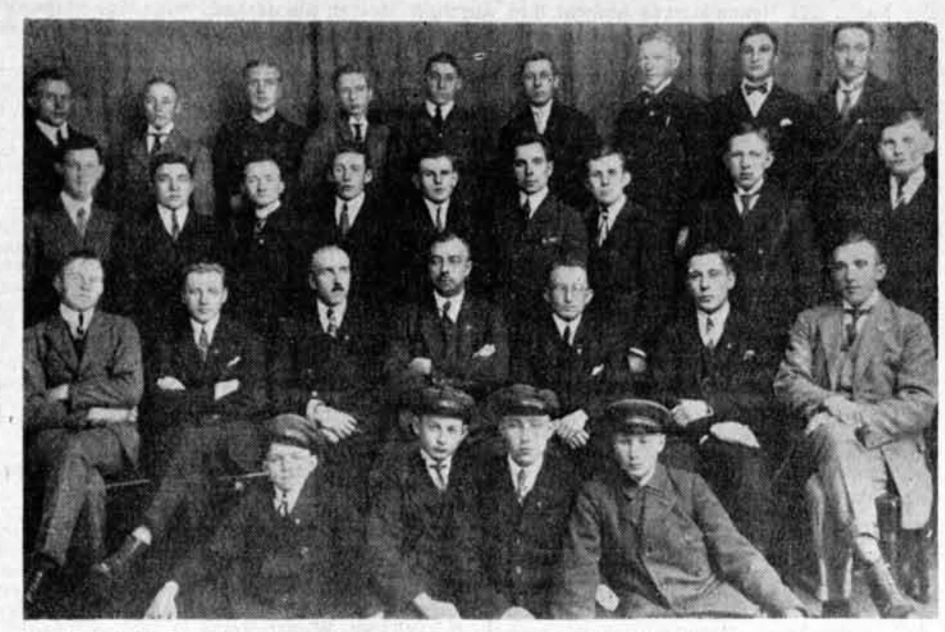
BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25.

Karlsruhe — Nach ehrendem Gedenken an das verstorbene langjährige und treue Mitglied der Frauengruppe, Frau Radtke, nahm Frau Kaul am Juli-Nachmittag die Geschichte der Salzburger, Vertreibung und Ansiedlung sowie kulturelle Wechselwirkung auf die neue Heimat Ostpreußen zum Thema, unterstützt durch die Ausführungen des hiesigen Obmanns des Salzburger Vereins, Herrn Jorga. — Im Anschluß an den Augustnachmittag im Kolpinghaus ist gemeinsamer Spaziergang zum Beiertheimer Friedhof geplant, um dort die Gräber von Landsleuten zu besuchen. Um einen Besuch aller verstorbenen Landsleute auf dem Hauptfriedhof vorzubereiten, bitte baldige Angabe von Lage und Feld der Gräber. Die Frauen wollen den verstorbenen Mitgliedern einen Blumengruß hinlegen, dazu sind Blumenspenden sehr willkommen. Treffpunkt wird im Ostpreußenblatt bekannt gegeben. — Anmeldungen für eine Altenfahrt in den Schwarzwald auf Einladung der Stadt, Dienstag, 15 bis 17 Uhr, Adlerstraße 25.

Tuttlingen — Vor einer Sommer- und Frühherbstpause von etwa zehn Wochen hat die Gruppe ihr Kalenderprogramm zunächst mit einer Kaffeefahrt im Juli abgeschlossen. Mit einer Feier zum Erntedankfest und — nachträglich — zum Tag der Heimat wird sie am 6. Oktober ihre Tätigkeit fortsetzen. — Die Halbtagsfahrt führte nach Schächern, heute in die drittkleinste Stadt der Bundesrepublik, nämlich Fürstenberg, eingemeindet. Statt des angekündigten Regens schien bei der Ankunft vor dem „Alten Forsthaus" die Sonne, und so wurde gleich die Wanderung hinauf auf den Berg, der bis 1841 die Stammburg der Fürstenberger getragen hatte, angesetzt. Für die Mühen des meist steinigen Weges entschädigte von der Höhe ein weiter Blick über die sich ringsum dehnende Waldlandschaft. Die Tafel an der Innenseite der offenen Wallfahrtskapelle erzählte vom Vernichtungsbrand von Burg und Stadt vor 103 Jahren. Frau Wirtin hatte gut vorgesorgt, als sich nach und nach auch die letzten Wanderer zur Kaffeestunde im Forsthaus einfanden. Auf die Stärkung des Leibes folgte ein einstündiger Lichtbildervortrag von Professor Dr. Schienemann, dem Vorsitzenden. Er charakterisierte zunächst kurz doch einprägsam Wesen und Werk des großen romantischen Malers Caspar David Friedrich aus Pommern an Hand eines Beispiels typischer Bildegestaltung, in der sich kosmisches Naturgefühl, Frömmigkeit, Einsamkeitsbewußtsein und Schwermut miteinander vereinigen. Sicher freuten sich besonders die mitgereisten Pommern über diese Ehrung ihres Landsmannes, der vor 200 Jahren am 5. September geboren wurde. Den zweiten Teil seiner illustrierten Ausführungen hatte der Redner mit dem Titel „Meine schönsten Aufnahmen" versehen. Sie gaben ihm Gelegenheit, in fünf Schritten den Anblick des Schönen mit der Mitteilung von Bildungsgut zu verknüpfen und Einsicht in Gefüge zu vermitteln. Zehn Bilder von Statuen und Gedenksteinen rührten an das Ausgreifen der menschlichen Existenz über die materielle Diesseitigkeit; diese Reihe begann mit dem gefesselten Prometheus im Park der Tuilerien und endete mit dem Findlingsblock über Hermann Löns' Grab in der Lüneburger Heide. Fernweh und Heimweh verkörperte ein Adlerehrenmahl für den Marienburger Segelflieger Ferdinand Schulz auf der Röhn und eine seltsame Wolkenburg über der Ostsee, von Hohwacht her betrachtet. Fünfzehn Aufnahmen verkündeten Kompositionsmannigfaltigkeit von Gebirgs-, Seen-, Fluß- und Waldlandschaften, untermischt mit Blumenanlagen. In der vierten Serie reihten sich Meisterleistungen der Architektur vom römischen Pont du Gard bei Nimes über Gotik, Renaissance und Barock bis zum oberbayerischen Wohnhaus in Neubauern aneinander. Menschliche Verspieltheiten und Passionen rundeten die kulturphilosophische und zugleich unterhaltsame Betrachtung ab, in der auch die kritischen Notizen nicht fehlten.

Das Erinnerungsfoto (24)



Landwirtschaftsschule Lötzen — Das Foto zeigt das I. Semester der Landwirtschaftsschule Lötzen in den Jahren 1924/25. Eingeschickt wurde es von unserem Leser Detlof Elfreich, der heute in Wuppertal-Elberfeld lebt. Das Bild zeigt von links nach rechts, obere Reihe: Drost, Rautenberg, Bissendorf, Kerschling, Ossa, Neumann, Kotzau, Prätorius, Dzieran. Zweite Reihe: Koppetsch, Evert, Jankowski, Makohl, Poschralla, Reimann, Hehs, Pasternack, Jotzo. Dritte Reihe: Pelz, Thiel, einen Lehrer, Direktor Wiebach, Elfreich, Skopnick, Schulz. Vierte Reihe: Nikolai, Laddach, Kien, Struck.

Ein Langstreckler aus Königsberg

Gustl Pauls vom Königsberger Postsportverein, jetzt wohnhaft in 8015 Markt-Schwaben, Loderergasse 24, feierte kürzlich seinen bisher größten sportlichen Erfolg. Bei den siebenten Weltbestenkämpfen im 10 000-m-Straßenlauf gewann Gustl Pauls in seiner Altersklasse und wurde damit inoffizieller Weltmeister.

Teilnahmeberechtigt waren Leistungssportler über 39 Jahre. Die 1100 Sportler, von denen 400 über die 10 000-m-Distanz starteten, kamen aus 28 Nationen. Vertreten waren u. a. Argentinien, Finnland, Israel, Japan, Jugoslawien, Kanada, Kolumbien, Korea, Libanon, Tschechoslowakei und die USA.

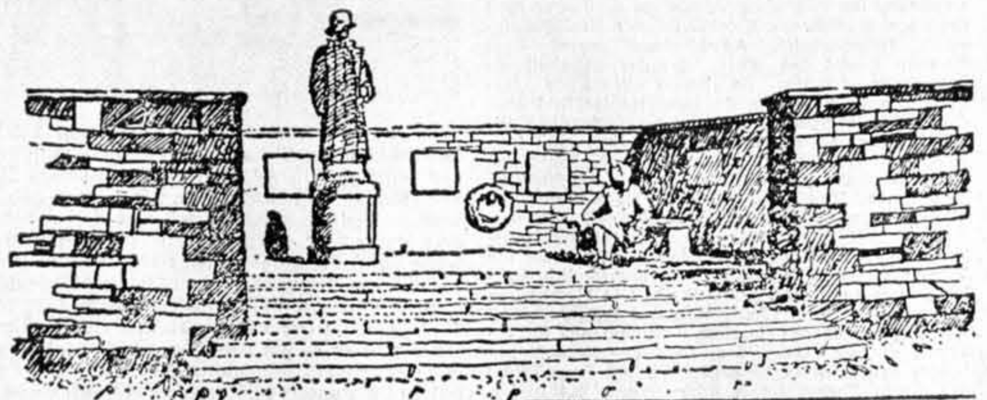
Nach vielen nationalen und internationalen Erfolgen gelang Gustl Pauls auf der 10 000-m-Strecke sein bedeutenster Sieg. Er gewann den Wettbewerb seiner Altersklasse überlegen und verwies folgende Konkurrenten auf die nächsten Plätze: 2. Ashcroft, England, 3. Stober, Köln/BRD, 4. Guillon, Frankreich, 5. Takashima, Japan, 6. Debeurme, Belgien.

Gustl Pauls zählte schon in seiner ostpreußischen Heimat als Jugendlicher zur deutschen Spitzenklasse der Mittel- und Langstreckenläufer. Viele Erfolge konnte er auch in den Geher-Wettbewerben erringen. 1955 wurde der damals 38jährige Pauls Deutscher Meister im 20-km-Lauf. Damals starteten alle Teilnehmer ab 32 Jahren in einer Klasse. Diesem Titel folgten zahlreiche Siege in allen Altersklassen. Seine Vielseitigkeit stellte er bei den oberbayerischen Meisterschaften mit einem zweiten Platz im internationalen Fünfkampf unter Beweis.

1969 nahm Gustl Pauls zum ersten Mal an den Weltbestenkämpfen teil. In Köln belegte er im 25-km-Lauf den neunten Platz. In Karlsbad konnte er sich zwei Jahre später in der gleichen Disziplin auf den dritten Platz verbessern. 1972 belegte Pauls im 5000-m-Lauf in 17:03,4 Min. den fünften Platz und kam im vergangenen Jahr im 25-km-Lauf auf der Insel Man unter 160 Teilnehmern auf den 16. Platz.

In diesem Jahr wurde nun der unermüdliche Trainingsfleiß des nun 57jährigen Ostpreußen mit dem Weltmeistertitel in der Klasse der 55 bis 59jährigen belohnt. Ob er seinen Titel verteidigen kann, ist fraglich. Die nächsten Weltbestenkämpfe der Altersklassen finden nämlich im September 1975 in Tokio statt. Es wird davon abhängen, ob diese Reise finanziert werden kann. Bisher hat Gustl Pauls die meisten seiner internationalen Starts aus eigener Tasche finanziert.

Ehrung der ostpreußischen Gefallenen



Zum 21. Male seit 1953 sollen im Göttinger Rosengarten an dem Ehrenmal, dem Standbild des unbekannten Soldaten mit den Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen, am Sonntag, 1. September, um 11 Uhr in einer Gedenkstunde unsere Gefallenen und Toten geehrt werden. Es wird wie immer eine Stunde tiefer Dankbarkeit sein, als deren äußeres Zeichen die Tafeln in dem Geviert aus rotem Sandstein mit Blumen geschmückt und der Innenraum mit den zahlreichen Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen gefüllt werden.

Unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik aber werden wieder Gelegenheit haben, die eindrucksvollste Ausschmückung selbst vorzunehmen, indem sie durch die Gruppe Göttingen Tausende von Blumensträußen in großen Blumenfeldern vor dem Ehrenmal ausbreiten lassen. Jeder Strauß wird auf einer weißen Schleife den Namen eines Toten tragen. Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für tote Verwandte, Freunde oder Nachbarn oder auch für unbekannte Soldaten bei der Gruppe Göttingen Blumensträuße bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den aufgegebenen Namen beschriftet. Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 3,— (drei) DM.

Der Beitrag ist zusammen mit der zu vermerkenden Bestellung auf einer Zahlkarte an die LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN Gruppe Göttingen Stadt und Land e. V., 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 150, Konto-Nr. 878 18-300, Postscheckamt Hannover, zu überweisen oder auch auf- das Konto Nr. 464 17 bei der Kreissparkasse Göttingen unter genauer Angabe des Verwendungszwecks einzuzahlen.

An dieser ostpreußischen Totenehrung beteiligt sich wie alljährlich die Garnison Göttingen mit der Bereitstellung eines Ehrenzuges und eines Doppelpostens am Denkmal. Musikalische Umrahmung erfolgt durch das Heeresmusikkorps 2 (Kassel).

Je ein katholischer und evangelischer Geistlicher werden die Andachten halten, die Totenehrung vollzieht der ehemalige Direktor des Gymnasiums Bartenstein, Oberstudiendirektor a. D. Dr. Hugo Novak.

An der Kranzniederlegung beteiligen sich auch wieder französische und belgische Gäste, die im Zweiten Weltkrieg in Ostpreußen als Kriegsgefangene im Arbeitseinsatz standen.

Soldatische Traditionsverbände aus allen Teilen der Bundesrepublik entsenden ihre Abordnungen zur Kranzniederlegung.

Kamerad, ich rufe Dich

Kavallerie-Regimenter Ulanen 8, 12 und Jäger zu Pferde 9

Paderborn — Im Andenken an die Zeit vor 60 Jahren mit ihren vielen Gefechten, Patrouillenritten und langen Märschen zur Verteidigung und Befreiung Ostpreußens treffen sich alle noch lebenden Teilnehmer mit Angehörigen am Sonnabend, dem 31. August, ab 16 Uhr in Göttingen im Schwarzen Bären, Kurze Straße 12. Anmeldungen bzw. Anfragen für Ulanen-Regiment Graf zu Dohna (Ostpreußisches) Nr. 8 an Oberst a. D. Günther Borcherdt, 4790 Paderborn, Arminusstraße 50, Telefon 0 52 51/5 67 17, für Littauisches Ulanen-Regiment Nr. 12 an Oberst a. D. Gerhard Schaeper, 8000 München 90, Wirthstraße 14, und für das Jäger-Regiment zu Pferde Nr. 9 an Oberst a. D. Fritz Walter Kautz, 5351 Kommern-Süd, Am Bruch 10, Telefon 0 24 43/27 88.

21. (ostpr./westpr.) Infanterie-Division

Duisburg — Am 5./6. Oktober findet in Mayen (Eifel) das 12. Treffen des Kameradenhilfswerk e. V. der ehem. 21. (ostpr./westpr.) Infanterie-Division statt. Das Treffen ist zugleich ein Wiedersehen nach 35 Jahren mit der alten Stadt Mayen an der Nette. Im Herbst 1939 bezog die Truppe, aus dem Osten des deutschen Reiches kommend, Quartier in Mayen, Bad Neuenahr, Daun, Polch, Allenz und vielen anderen Orten der Schnee-Eifel. Die Bande, die diese Division seit damals mit den Bewohnern und dieser herben und schönen Landschaft verbinden, sind niemals abgebrochen. Es gibt noch heute Angehörige dieser Einheit, die mit ihren damaligen Quartiersleuten Verbindung pflegen. Alle Ehemaligen der 21. ID mit Frauen und Angehörigen, sowie Freunde dieser Einheit, sind zu dem Wiedersehenstreffen herzlich eingeladen. Das Programm sieht u. a. vor: Sonnabend, 5. Oktober, Platzkonzert in der Fußgängerzone am Brückentor, Gedenkfeier auf dem Bannerberg, Wiedersehensfeier mit Tanz im Hotel Steingarten. Sonntag, 6. Oktober, „Wecken" durch ein Tambourkorps, Besichtigung und Ausflug in die nähere Umgebung, Ausklang. Anmeldungen (Karte genügt) sind zu richten an Paul Puschke, 5488 Adenua, Bertrodtstraße 32. Quartieranmeldungen nimmt das Verkehrsamt der Stadt Mayen mit Angabe des Stichwortes — 21. ID — des Kostenbeitrages von 10,— DM pro Person und entgegen. Auch hier genügt eine Karte. Einsendung freiwillige Spenden auf das Postscheckkonto 5 Köln, Nr. 146 50-508 und der Volksbank in 5483 Bad Neuenahr-Ahrweiler, Konto Nr. 8 888, mit Angabe des Stichwortes — 21. ID —. Weitere Auskünfte erteilt der Traditions-Verband-Kameradenhilfswerk e. V. 21. (ostpr./westpr.) Inf.-Div., z. Hd. Willy Wagemann, 41 Duisburg 25, Über dem Bruch 31, Tel. 02131/787178

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1974

August

- 3./4. **Lyck:** Jahrestreffen, Hagen
- 3.—6. **Fischhausen:** Seestadt Pillau, Eckernförde
- 25. **Rastenburg:** Haupttreffen, Wesel, Niederrheinhalle
- 31. **August/1. September Goldap:** Jahreshaupttreffen, Stade

September

- 1. **Osterode:** 20 Jahre Patenschaft, Osterode/Harz, Stadthalle
- 7./8. **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg/Wümme
- 7./8. **Bartenstein:** Haupttreffen, Nienburg/Weser
- 7./8. **Neidenburg:** Hauptkreistreffen, Bochum, Ruhrlandhalle
- 8. **Johannisburg:** Haupttreffen, Dortmund, Reinoldi-Gaststätte
- 8. **Memel/Heydekrug/Pogegen:** Ostseetreffen, Travemünde
- 8. **Ortelsburg:** Kreistreffen, Essen, Huyssenallee 53/57, Städtischer Saalbau
- 8. **Pr.-Holland:** Kreistreffen, Itzehoe, Gaststätte Lübscher Brunnen
- 14./15. **Gumbinnen:** Haupttreffen, Bielefeld, gemeinsam mit dem Salzburger Verein
- 15. **Allenstein** Stadt und Land: Herbsttreffen, Hamburg, Haus des Sports, Schäferkampsallee 1.
- 15. **Ebenrode:** Kreistreffen, Winsen (Luhe), Bahnhofshotel
- 15. **Fischhausen:** Hauptkreistreffen, Pinneberg, Hotel Cap Polonia
- 15. **Lötzen:** Regionaltreffen, Essen, Huyssenallee 53/57, Städtischer Saalbau
- Mitte September **Gerdauen:** Hauptkreistreffen, Düsseldorf
- 21./22. **Königsberg-Land:** Hauptkreistreffen, Minden
- 22. **Braunsberg:** Jahrestreffen, Münster/Westfalen
- 22. **Heilsberg:** Kreistreffen, Köln, Flora-Gaststätten
- 22. **Memel/Heydekrug/Pogegen:** Regionaltreffen Süd, Stuttgart-Feuerbach, Im Föhrich, Freizeitheim
- 22. **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
- 22. **Rößel:** Heimatbund, Meppen (Ems), Kolpinghaus
- 22. **Tilsit-Stadt/Tilsit-Ragnit/Elchniederung:** Kreistreffen, Wanne-Eickel, Volkshaus, Röhlinghausen
- 29. **Angerapp:** Jahreshaupttreffen, Mettmann, Adlerstraße 5, Kolpinghaus
- 29. **Johannisburg:** Kreistreffen, Hamburg, Haus des Sports

Oktober

- 6. **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Regionaltreffen für den Bezirk West, Münster, Festsaal Lindenhof, Promenade am Hindenburgplatz
- 19./20. **Mohrungen:** Haupttreffen, Gießen, Kongreßhalle
- 20. **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Hauptbahnhof, Gaststätte
- 20. **Ortelsburg:** Kreistreffen in Ratzeburg, Wittler's Hotel, Gr. Kreuzstraße 11

Allenstein Stadt und Land

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 53 Bonn. Kreisvertreter Land: Hans Kunigk, 3582 Gensungen.

Da wir das Jahrestreffen in unserer Patenstadt Gelsenkirchen in diesem Jahre aus technischen Gründen auf Pfingsten vorverlegen mußten, wollen wir im Herbst, zur gewohnten Zeit, ein Treffen für alle Allensteiner aus Stadt und Land, die vor allem im norddeutschen Raum beheimatet sind, in Hamburg durchführen. Dieses Treffen findet Sonntag, 15. September, nachmittags im Haus des Sports in Hamburg statt. Es beginnt gegen 13 Uhr und endet am späten Abend. An Ort und Stelle ist die Möglichkeit zum Mittag- und Abendessen gegeben. Auf kluge Reden und allerlei Brimborium wollen wir verzichten. Es soll ein Tag des Wiedersehens und des Gedankenaustauschs mit Verwandten und Bekannten werden. Wir wollen uns für ein paar Stunden gemütlich wieder wie daheim fühlen, wo es auch keiner großen Programme und Parolen bedurfte, um miteinander glücklich zu sein. Alle Allensteiner aus Stadt und Land sind zu diesem Hamburger Treffen herzlich eingeladen. Auch Landsleute aus anderen ostpreußischen, speziell ermländischen, Kreisen sind herzlich willkommen. Das Haus des Sportes ist mit der U-Bahn (Station Schlump) und mit der S-Bahn (Station Sternschanze) zu erreichen. Die genaue Anschrift: 2 Hamburg 6, Schäferkampsallee 1. Weitere Nachrichten folgen an dieser Stelle. Bitte den Termin unbedingt vormerken.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Unser Jahrestreffen beim Landkreis Osnabrück begann mit Gottesdiensten beider Konfessionen. Die Katholiken feierten die Hl. Messe in der Kapelle des Marienkrankenhauses; zur selben Zeit war der evangelische Gottesdienst in der Katharinenkirche. Darnach ging es zur Feierstunde in die Gaststätte am Schloßgarten, gegenüber dem Kreishaus. Landrat Teglew begrüßte die Patenkinder von Allenstein-Land und bekundete unter Beifall, daß auch der junge Großkreis Osnabrück die Patenschaft des alten Landkreises fortsetzen werde. Hier sei die Möglichkeit gegeben, Kulturgut und Miteinander zu pflegen. Vor allem die jungen Menschen sollten bei einem Besuch der früheren Heimat neue Erkenntnisse sammeln. Dann begrüßte Kreisvertreter Kunigk alle Landsleute und Gäste. Dann sprach Fredi Jost als Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen. Er betonte: „Es ist ein bedrückendes Gefühl, daß das diesjährige Heimattreffen von Allenstein-Land erneut im Zeichen nur einer Waffenruhe und nicht des Friedens steht!" Er appellierte an die Teilnehmer, die Heimat nicht zu vergessen. Es gäbe kein edleres Menschenrecht, als die Heimatliebe. Die Ostverträge seien von den Vertriebenen als Herausforderung empfunden worden. Hier sei freilich das Rechtsempfinden des deutschen Volkes stärker als das der Politiker. Weiter forderte er eindringlich mehr Verständnis und Hilfsbereitschaft gegenüber den Aussiedlern aus der Heimat. Die Menschen im freien Deutschland leben vielfach „im Rhythmus eines Tanzes um das goldene Kalb". Hier müsse der allgemeinen Gleichgültigkeit entgegen gewirkt werden. Mit der dritten Strophe des Deutschlandliedes schloß die Kundgebung. Nach der Mittagspause begann der gemütliche Teil mit Schabbern und Tanz. Die Spielschar „Junges Ostpreußen" unter der Leitung von Hans Linke war aus Kamen mit einem Bus angereist. Sie zeigte in „Oberlander Tracht" ostpreußische und andere Volkstänze.

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Elisabethschule Braunsberg — An den Abi-Jahrgang 1934: Ich hoffe, daß Ihr gern zum 40jährigen Abi-Treffen nach Münster kommt, und zwar Sonnabend, 21. September, dem Vorabend des Braunsberg Kreistreffens. Meldungen bitte an meine Adresse, ich gebe Euch dann Näheres bekannt: Josefa Schulz, 565 Solingen, Wiener Straße 45.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Gerda Walther † — Am 26. Juni starb nach langer Krankheit in Arolsen in einem Altenheim, das von ihren Vorfahren errichtet wude, Frau Gerda Walther, Witwe unseres langjährigen Landrats und späteren Kreisältesten Roderich Walther. Frau Walther, aus Marburg stammend, war eng mit unserer ostpreußischen Heimat und ihren Menschen verbunden. Sie führte ein gastfreies Haus und hat auch nach der Vertreibung unserer Kreisgemeinschaft treu beigestanden. Wir werden ihr liebevolles Wesen in guter und dankbarer Erinnerung behalten.

Hans Kuntze, Kreisältester

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz), Buggestraße 6, Telefon 0 30 / 8 21 20 96.

Das Sondertreffen der ehemaligen Angehörigen des Deutschen Roten Kreuzes in Verbindung mit dem Hauptkreistreffen 1974 wurde zu einem großen Ereignis und schönen Erfolg. Frau Lieselotte Krause, Heiligenbeil/Lübeck, die in langer Zeit und mühsamer Kleinarbeit dieses Sondertreffen vorbereitet hatte, konnte bei der Begrüßung am Sonnabend etwa 50 Kameradinnen und Kameraden des früheren Orts- und Kreisverbandes Heiligenbeil willkommen heißen, die von nah und fern nach Burgdorf gekommen waren. Ihr besonderer Gruß und Dank galt der DRK-Führerin Frau Riedel (Heiligenbeil), Frau Margarete Wohlgethan (ehem. Oberwachtführerin), Kreisvertreter Vögerl und Kreisgeschäftsführer Kuhn. Frau Krause sagte, daß sie von dem guten Besuch und der Treue aller Teilnehmer überwältigt sei. Sie entnehme daraus die Gewißheit, daß Menschen nach langer Zeit das Bedürfnis haben, sich im Kreise alter lieber Bekannter wiederzusehen. Menschen mit denen man in der Heimat und im Kriege ehrenamtlich zum Wohle der Kranken im DRK zusammen gearbeitet und diese dankenswerte Aufgabe gern verrichtet habe. Ehrend wurde der Verstorbenen gedacht. Kreisvertreter Vögerl überbrachte die Grüße der Kreisgemeinschaft und dankte allen, die an dem Zustandekommen des Sondertreffens beigetragen haben. Solche Sondertreffen seien immer nutzbringend und eine zusätzliche Bereicherung für das Hauptkreistreffen. Dankbar hob er die Arbeit und Einsatzbereitschaft des DRK hervor, das besonders in den Kriegen unschätzbare Hilfe geleistet habe und derer er sich selbst als mehrmals verwundeter Fliegeroffizier dankbar erinnere. In Anerkennung der vielfachen Verdienste verlieh er Frau Krause die „Silberne Ehrennadel der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil". Anschließend ergriff Frau Susanne Riedel das Wort. Von der Tätigkeit als Rote-Kreuz-Schwester im Ersten Weltkrieg ausgehend, entwickelte sie ein interessantes Bild über das DRK in Heiligenbeil mit seinen Aufgaben in Krieg und Frieden. An Hand vieler Erlebnisse, auch teils humorvoll dargebracht, würdigte sie die freiwillige und stets ehrenamtliche Tätigkeiten aller Helfer und Helferinnen. Von der Ausbildung als Helferin und Schwester, von den Tätigkeiten in den Krankenhäusern und Lazaretten, den Flüchtlingsauffangslagern bis Ambulanz. Bescheiden erwähnte sie die Jahre des letzten Krieges und der unerfreulichen Erlebnisse in russischer Gefangenschaft in Fischhausen zusammen mit Frau Wohlgethan und Frau Bormann. Abschließend dankte sie allen Kameradinnen für die Treue, die sie immer dem DRK entgegengebracht haben. Frau Krause bedankte sich bei Frau Riedel mit einem Blumenstrauß. Erinnerungen mit Bilderaustausch usw. hielten die ehemaligen Samariterinnen noch viele Stunden beisammen. Eine schöne Wiedersehensfeier nach 30 Jahren, die bei allen Beteiligten noch lange in Erinnerung bleiben wird. Emil Kuhn

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Gross, 506 Bensberg, Kölner Straße 6, Telefon 0 22 04/23 85.

Unser Kreisheimattreffen findet in diesem Jahr wieder in Köln statt, und zwar am Sonntag, dem 22. September. Um 10 Uhr wird für unsere katholischen Kreisangehörigen ein Gottesdienst in der St.-Agnes-Kirche in Köln gehalten. Die evangelischen Kreisangehörigen haben Gelegenheit, einen Gottesdienst in der Kreuzkirche in der Stammheimer Straße in Köln, in der Nähe der „Flora" zu besuchen. Das Haupttreffen beginnt um 14 Uhr in den „Flora-Gaststätten". Im Anschluß daran ist ein gemütliches Beisammensein wie in früheren Jahren. Rektor Krassuski wird Dias neueren Datums aus unserem Heimatkreis zeigen, die sicherlich für viele unserer Kreisangehörigen interessant sein dürften. Alle Kreisangehörigen werden recht herzlich zur Teilnahme am Treffen eingeladen.

Die ehemaligen Angehörigen der Oberschule für Jungen in Heilsberg, der Agnes-Miegel-Schule in Heilsberg und der höheren Schulen in Guttstadt treffen sich im Zusammenhang mit dem Kreisheimattreffen zu einer gesellschaftlichen Veranstaltung am Sonnabend, dem 21. September, ab 17 Uhr im Kolpinghaus in Köln-Ehrenfeld, Fröbelstraße (gegenüber der Firma VW Fleischhauer). Alle „Ehemaligen" sind zu dem Treffen herzlich eingeladen.

Unsere diesjährige Kreistagssitzung wird am 12. und 13. Oktober in Cassel-Niederheckenbach im eifeler ermländischen Siedlungsgebiet abgehalten. Zu dieser Kreistagssitzung ergehen nähere Einladungen.

Königsberg-Stadt

Stellv. Stadtvorsitzende: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296, und Günter Boretius, 4 Düsseldorf, Bismarckstraße 90 (zugleich Geschäftsstelle).

Burgschulgemeinschaft Königsberg — Das Jahrestreffen wird vom 4. bis 6. Oktober in 53 Bonn-Bad Godesberg 10, An der Rheinfähre Mehlem/Königswinter, Hotel ARERA, Telefon 0 22 21 / 34 50 03, veranstaltet. Neben mehreren Klassentreffen am 4./5. Oktober finden die Mitgliederversammlung und am 6. Oktober ein festlicher Gesellschaftsabend statt. Gäste sind zu den Veranstaltungen herzlich willkommen. Die Mitglieder erhalten alle Hinweise zum Jahrestreffen mit den Rundbriefen. Weitere Interessenten wenden sich an Kurt Erzberger, 4 Düsseldorf 30, Theodor-Storm-Straße 4.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Einladung zur Jahreshauptversammlung / ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins „Kreis Neidenburg e. V., Patenkreis der Stadt Bochum — Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen" und der Notgemeinschaft Vertriebener Neidenburger von 1949 — Zur Jahreshauptversammlung / ordentliche Mitgliederversammlung lade ich gemäß § 5 der Satzung ein. Die Jahreshauptversammlung findet Sonnabend, 7. September, in Bochum, Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie (Sitzungszimmer), Wittener Str. 61, Beginn 11 Uhr, statt (ab Hauptbahnhof 5 Minuten mit Linien 2, 10, 20, 30 bis Akademie). Die Mitglieder werden unter Hinweis auf die Beschlußfähigkeit ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen hiermit fristgemäß eingeladen. Anträge zur Tagesordnung sind bis zum 1. August schriftlich und begründet an den Unterzeichneten einzureichen. Tagesordnung: 1. Eröffnung, Totenehrung. 2. Feststellung der Anwesenden, der Tagesordnung und der frist- und satzungsgemäßen Eniladung. 3. Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr 1973/74. 4. Kassen- und Finanzbericht. 5. Berichterstattung der Kassenprüfungskommission über erfolgte Prüfungen und Prüfung der Jahresabschlußrechnung. 6. Entlastungen. 7. Bekanntgabe der Wahlergebnisse im Kreistag für Kreisvertreter, Kreisausschuß pp. 8. Haushaltsplan für das kommende Geschäftsjahr. 9. Erteilung von Vollmachten für den geschäftsführenden Vorstand. 10. Verschiedenes.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, 3280 Bad Pyrmont, Postfach 1147, Telefon 0 52 81/27 11.

Waldburg — Für die Veröffentlichung eines Artikels über Waldburg im Heimatboten Nr. 12 benötigen wir dringend einige Aufnahmen. Wir bitten die Landsleute, die noch im Besitz von Bildern von Waldburg sind, sehr herzlich, uns diese kurzfristig zu überlassen. Die Fotos werden nach Auswertung sofort zurückgesandt.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Kreistreffen in Osterode am Harz am 31. August/1. September — Das diesjährige Kreistreffen in Osterode am Harz steht im Zeichen der 20jährigen Wiederkehr des Tages, an dem der Landkreis Osterode am Harz die Patenschaft über unseren Heimatkreis übernahm. Aus diesem Grunde erfolgen die Einladungen, die Anfang August verschickt werden, gemeinsam durch den Patenkreis und die Kreisgemeinschaft. Am Sonnabend, dem 31. August, treffen sich die Angehörigen der Kameradschaft des ehemaligen III. Bataillons um 14.30 Uhr in der neuen Stadthalle. Dort findet anschließend die feierliche Traditionsübergabe an die 4. Kompanie des dortigen Pz.-Gren.-Btl. statt. Um 17 Uhr ist die gemeinsame Gedenkfeier mit Kranzniederlegung am Ehrenmal. Der Kameradschaftsabend beginnt um 19 Uhr in der neuen Stadthalle. Am Sonntag, dem 1. September, findet das eigentliche Kreistreffen in der neuen Stadthalle statt; die Feierstunde anläßlich der Patenschaftsübernahme vor 20 Jahren beginnt um 11 Uhr. Die neue Stadthalle liegt am Kurpark. Parkmöglichkeit auf dem Gelände der früheren Gaststätte „Kurpark". Für in Hamburg wohnende Landsleute wird ein Bus bereitgestellt; Interessenten wenden sich an Lm. Otto Goden, 2 Hamburg 13, Rappstraße 4. Für Interessenten aus dem Raum Kiel soll versucht werden, Fahrgemeinschaften zusammenzustellen, bzw. Freiplätze in privaten Pkws zu vermitteln. Wer wäre bereit, Landsleute im eigenen Pkw mitzunehmen? Wer wäre überhaupt bereit, nach Osterode am Harz zu fahren? Rechtzeitige Meldung erbeten an Landsmann Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, Telefon 04 31 / 73 29 49. Am 31. August findet außerdem ein Sondertreffen der ehemaligen Schüler und Schülerinnen der Jahnschule und der Lutherschule im Berghotel „Zur alten Harzstraße" in Osterode am Harz statt; dies liegt etwa 150 m von der B 241 zwischen Osterode und Clausthal-Zellerfeld—Goslar entfernt. Anmeldungen erbeten an Lm. Behrendt, 8674 Naila, Griesbacher Weg 31, Telefon 0 92 82 / 83 70. Übernachtungswünsche bitte an das Verkehrs- und Reisebüro in Osterode am Harz, Drögestraße 40, richten (Telefon 0 55 22 / 68 55).

Osteroder Zeitung — Es ist erfreulich festzustellen, daß mehr denn je ältere Folgen der Osteroder Zeitung bei uns abgefordert werden. Als Grund dafür wird nicht nur das heimatpolitische Interesse angegeben, sondern auch die Verpflichtung der Älteren, den Kindern und Enkelkindern ein Stück Heimat zu vermitteln und zu erhalten. Gerade die letzte Aussage hat uns bewogen, alle bisherigen Leser unserer Zeitung — alte wie neue — zu bitten, überzählige Folgen nicht dem Papierkorb oder der Altpapiersammlung zu überantworten, sondern sie der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Es gehen monatlich mehrere Bestellungen für komplette Sammlungen ein, die leider nicht ausgeführt werden können, weil unser Bestand immer gering gehalten werden muß und ältere, interessante Folgen sehr schnell vergriffen sind. Liebe Landsleute, durchforsten Sie bitte Ihren Bestand, wenn Sie nicht zu den Sammlern gehören, und senden Sie bitte die Nr. 1 bis 8, 11 bis 14, 16 bis 18, 26 bis 34 sowie 36 und 40 an Lm. Kuessner, 23 Kiel, Bielenbergstraße 36; er dankt Ihnen schon jetzt im Namen vieler Landsleute, die mithelfen wollen, ein Stück ostpreußischer Geschichte der Nachwelt zu erhalten.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45/3 66.

Hauptkreistreffen — Eine Reihe von Anfragen veranlaßt mich, auf folgendes hinzuweisen: „Wer zu unserem Hauptkreistreffen in Wesel am 24. und 25. August Quartier braucht, wende sich an das Verkehrsbüro, 423 Wesel, Rathaus, oder für Quartiere im Hochhaus, die noch in bescheidener Zahl zur Verfügung stehen, zu gemäßigten Preisen, an die Geschäftsstelle Patenschaft Rastenburg, 423 Wesel, um die Rastenburg" wird von der Buchbinderei Brüner Torplatz 7." — Unser Nachrichtenblatt „Rund Stephansstift, 3000 Hannover-Kleefeld, Kirchröder Straße 44 J, bis Nr. 12 gerne eingebunden. Es müssen dazu natürlich die Hefte dorthin eingesandt werden. Die Kosten sind auf der letzten Seite der Nr. 12 vermerkt.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Ingolf Koehler, 23 Kiel, Muhliusstr. 70 Tel. 04 31 / 24 22 14.

Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatlichen Gymnasiums Tilsit — Unser diesjähriges Treffen findet vom 18. bis 20. Oktober in Hannover statt. Alle Ehemaligen und Freunde des Gymnasiums sind mit ihren Angehörigen herzlich eingeladen. Der genaue Plan über den Ablauf der Veranstaltung wird im Ostpreußenblatt veröffentlicht. Wir weisen darauf hin, daß wir wie in den vergangenen Jahren preiswerte Unterkunft in günstiger Lage vermitteln. Anfrage bitte richten an Fred Spannenberger, 3 Hannover, Oskar-Winter-Straße 5, Telefon 05 11 - 66 81 56.

---neues vom sport---

Im ersten bedeutenden diesjährigem Leichtathletikländerkampf gegen Polen bei ungünstiger Witterung in Augsburg mit deutschem Sieg der Männer und Niederlage der Frauen gab es wenige Weltklasseleistungen, von denen neben den deutschen 400-m-Läufern (45,2) die dreifache polnische Siegerin über 100, 200 und 4 mal 100 m Irena Szewinska und die 400-m-Hürdenläuferin mit neuem Weltrekord, Kasperczik, in 56,5 Sekunden die besten waren. Von den wenigen Ostdeutschen — bei Absagen wegen Verletzungen der Speerwurfmeisterin Ameli Koloska-Zoppot und der ostpreußischen Hürdenläuferin Marlies Koschinski, Leverkusen — siegte wenigstens der Königsberger Olympiasieger über 50 km Gehen Bernd Kannenberg, Fürth, im 20 km Bahngehen in 1:35:06,8 Std., während Christiane Krause, Osterode/Darmstadt, über 100 m diesmal nur 11,9 Sek. und über 200 m 23,7 Sek. erzielte, was nur zum 6. bzw. 5. Platz reichte. In der 4mal-100-m-Staffel mit Elgfard Schittenhelm, Sudetenland/West-Berlin am Start und Christiane Krause auf Platz drei siegten die Polinnen in 45,5 zu 45,6 Sekunden. Auch der deutsche Diskuswurfmeister Klaus-Peter Hennig, Tapiau/Leverkusen, kam beim Regen nicht zurecht und wurde mit nur 56,18 m Letzter. In der polnischen Mannschaft bewährten sich wie schon bei der Fußballweltmeisterschaft einige jüngere Athleten mit deutschen Namen. Die deutschen Junioren trugen die Länderkämpfe in Warschau aus und verloren mit ganz knappen Ergebnissen. Hier war über 100 m der Juniorinnen Susanne Kinder, Wuppertal/Königsberg, die schnellste Deutsche in 12,0 Sek. hinter den beiden Polinnen. Sie lief auch in der 4mal 100-m-Staffel, die disqualifiziert werden mußte.

Ein erfreuliches Comeback gab es bei den deutschen Mehrkampfmeisterschaften in Trostberg für den Zehnkampfweltrekordler von 1967 mit 8319 Punkten, Kurt Bendlin (31), Thorn/Köln, mit dem deutschen Meistertitel mit 7945 Pkt. vor den Mainzern Stroot (7846 Pkt.) und Swoboda (7715 Punkten). Acht Operationen an den Knien, einem Ellenbogen und Achillessehnen haben den „Krüppel der Nation", wie sich Bendlin selbst bezeichnete, in den sieben Jahren der Verletzungen nicht unterkriegen können. Schwer bandagiert trat der Westpreuße nach mehrmaligen Fehlversuchen wieder an und gewann mehr als überraschend den 2. Deutschen Meistertitel in einem mörderischen Zwölfstundenkampf bei ungünstigem Wetter und erreichte beinahe schon die internationalen 8000 Punkte, die neben ihm auch die Ostdeutschen Dr. Walde, Schlesien (8122), Demmig, Schlesien (8130) und Wessel, Königsberg (8021) in den Jahren 1969 bis 1971 erzielt hatten. Bendlin hofft nun weiter unverletzt zu bleiben, sich im Länderkampf gegen die UdSSR in Redal weiter steigern zu können und damit die Qualifikation für die Europameisterschaften Anfang September in Rom zu erreichen. In der Juniorenklasse wurde der für den VfB Stettin bei den ostdeutschen Traditionswettkämpfen startende Guido Kratschmer, Mainz, mit 7894 den Titel vor dem Schlesier Klaus Marek, Bochum, mit 7575 Punkten.

Der 32 Jahre alte Danziger Hochspringer Wolfgang Schillkowski, der 1965 seine beste Leistung mit 2,14 m in Mexiko-City erreicht hatte, startete nochmals bei den Titelkämpfen in Hannover und übersprang 2,11 m, nachdem er kurz zuvor bei einem Abendsportfest in Wünstorf 2,10 m geschafft hatte. Die Europameisterin über 1500 m, Karin Krebs, Burneleit, Gumbinnen/Ost-Berlin, startete mit ihren 31 Jahren bei den mitteldeutschen Meisterschaften in Leipzig und wurde im Kampf gegen die Jugend noch Dritte in 4:10,7 Min., doch die mitteldeutsche Meisterin erreichte nicht die Bestleistung von Karin Burneleit mit 4:01,4 Min. Mit ASK Vorwärts Potsdam wurde der junge Ostpreuße Dieter Kurrat mitteldeutscher Meister in der 4mal 100-m-Staffel in 40,0 Sekunden.

Der ostpreußische Fußballspieler Manfred Schäfer in der Nationalmannschaft Australiens bei der Weltmeisterschaft, der auch das Endspiel für das australische Fernsehen kommentierte, hat noch über 500 Autogrammwünsche zu erfüllen. „Meine Fans bitte ich, sich noch etwas zu gedulden, denn ich muß wieder jeden Tag in Sidney Milch ausliefern. Aber ich werde jeden Brief und jede Karte beantworten."

Das ist unser kleines Dorf Duhnken

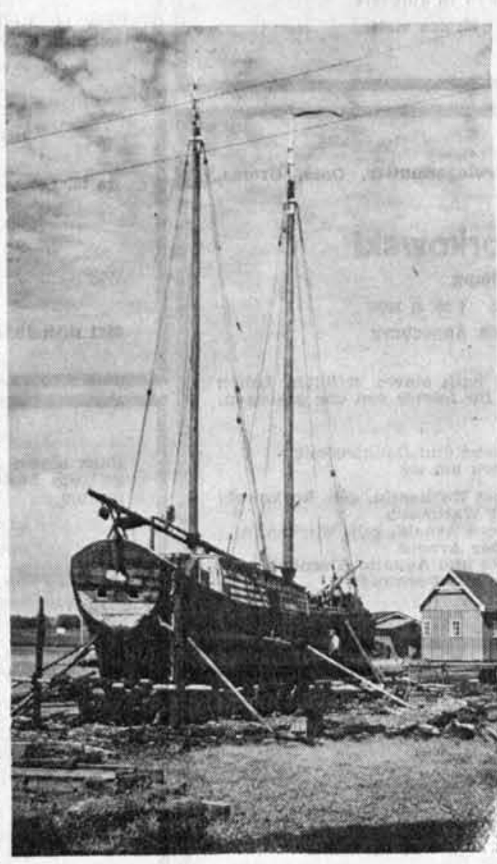
Von der Heimat des Vaters im Kreis Labiau erzählt Herbert Boborowski

Eigentlich nicht richtig, wenn ich mich da so einfach einbeziehe, so mit: Unser Dorf. Bin ja in der Hauptstadt dieser Provinz zu Hause, aber was sind schon die runden dreißig Kilometer bis Duhnau, wo mein Vater herstammt. Da ist nicht bloß die Freiheit der Schulferien über'n kurzen Weg zu haben, langt auch manches Wochenende zwischendurch. Sogar einmal richtig rausmarschiert, mit Tornister, nur kleine drei bis vier Kilometer unterwegs mitgefahren auf einem Pferdewagen, in der Gegend von Kuggen. Fiel dem Jungen einfach so ein, und die Eltern dachten, der fährt mit Straßenbahn und Eisenbahn wie immer.

Später, mit eigenem Fahrrad, da hätte man diese Bahnen überhaupt nicht gebraucht. Bloß Reichsstraße 126 Richtung Labiau lang, dann die letzten anderthalb Kilometer von Nautzken bis Duhnau Chaussee, amtlich klassifiziert als I A-Straße, mußt ja nicht durch alle kleinen Schlaglöcher durchstrampeln. Wird keineswegs mit richtiger Errungenschaft, dieses Fahrrad, das doch die Mitfreude begrüßt in Duhnau, meine neueste Wege verkürzen soll, wie bei denen auch. Haben schließlich selber einen ganzen Fuhrpark an solchen Fortbewegungsmitteln beieinander. Aber: Du wohnst in der Stadt, die sieht man mit anderen Maßstäben, brauchst da ein Fahrrad?

Unterwegs, die ganze Zeit, sanfte lehmige Hügel, die insgesamt immer niedriger werden. Denn im ganzen Kreis Labiau, da kannst lange rumsuchen auf der Karte, bis du ein Hügelchen findest, an dem mehr als zwanzig Meter dranstehen. Dennoch keine glatte Ebene, die Landschaft, eben wellig, der Blick unterbrochen auch durch die Baumreihen an den Straßen und einzelne Waldstücke. Und das alles soll früher weithin richtiger Wildniswald gewesen sein. Die wahre Ebene, die kommt erst jenseits der Deime und mehr nach Norden. Nur an einzelnen Stellen gibt es einen kleinen Vorgeschmack darauf, und gerade zur ersten Stelle dieser Art, von Königsberg aus gerechnet, da will ich hin. Reiseziel in jedem Fall, so oder so gefahren, das großelterliche Haus. Die Oma noch da, Mann im Haus ist jetzt ihr Sohn Franz, der macht den Dammeister wie früher sein Vater. Weniger, aber immer noch genug zu tun in diesem Amt, laufende Unterhaltung dessen, was sein Vater aufgebaut hat.

Kaimen-Lablacker Deichverband, eine Sache, die einfach fällig war und daher durchgeführt wurde. Bau von eingedeichten Kanälen, die das von oben kommende Wasser mit einfassen, den Udergraben und die Mühlenfließe von Kaimen und Bothenen. Daneben Ausheben von Entwässerungsgräben, teilweise liegt das Land unter Normalnull. Einfach so ein Stummel Urstromtal, in nordsüdlicher Richtung, mit dem wir es


Schiffswerft an der Deime

hier zu tun haben, mündet nach Norden ins Kurische Haff. Jetzt abgeschlossen durch Damm und Schleuse, und das Wasser von den Wiesen abgepumpt mit einem Dampfschöpfwerk, in den eingedeichten Kanal. Das macht Boden für alle, nicht bloß für dieses Duhnau am Westkanal, auch wenn die nach diesem Dorf benannte Beek als Achse des natürlichen Gefälles immer noch da ist, aber im Oberlauf ins Begradigte übergeht. Früher kamen über eine breite Wasserstraße die Fischer vom Haff rauf, fast vor die Tür, und boten ihre Beute an.

Das ist inzwischen alles vorbei, ganz anders geworden nun auch dieses Stückchen Landschaft. Die Stinte gibt es per Pferdefuhrwerk, das geht bis nach Königsberg rein, singend ausgerufen: „Stint, holt holt!" Vorne ein kleines struppiges Pferd, und hinten auf dem Wagen werden die Fische abgemessen, meistens nach Raummaß, so geht es schneller. Einer nimmt die kleinen Tiere nicht mal aus, der andere pult alles säuberlich von den Gräten runter. Billige Fischsuppe in jedem Fall, mir schmeckt sie. Aber ich habe einen Onkel in Berlin, dem stinken die Stinte einfach. Der bringt es fertig, nach den paar hundert Kilometern Bahnfahrt sich gleich an der Wohnungstür umzudrehen: „Freut mich, Euch gesehen zu haben, essen tu' ich woanders."

Zurück auf die Veränderungen der Landschaft und deren Folgen. Kiebitze und Störche weniger, aber immer noch reichlich, Fischotter zur reinen Seltenheit geworden. Kaum zu glauben, daß es hier mal Biber gegeben hat. Unter den Pflanzen wenig Rohr zu sehen, nur einzelne Stellen entlang der Beek und ihren Nebengräben. Mummeln, Kalmus, Binsen, die leben noch. Insgesamt mehr Weide für's Vieh, und die konnte man brauchen.

Handwerker oder Läden sind keine in diesem Dorf. Was bietet es sonst noch, gerade eine Schule, sind ja auch kaum mehr als hundert Seelen, über alle Altersklassen gerechnet. Früher, beim Jurksch als Lehrer, da war alles noch näher mit der Natur verbunden, zum Beispiel auch der Unterricht mit dem Garten des Lehrers und den Arbeiten, die dort zu verrichten waren. Später, bei seinem Nachfolger, da vermerkt man bloß, daß er in der Bienenzucht zweite Stelle hält im Dorf, gleich hinter meiner Oma und noch vorm Gut. Außerdem hängen die Kirschbäume ziemlich rüber auf den Fußweg, da kann man im Vorbeifahren auf dem Fahrrad ganz leicht mal was in den Mund schieben.

Endlich auf das Zentrum des Dorfs, nach landesüblichen Maßstäben schon ein Gutshof, gewöhnlich spricht man einfach vom Hof. Die Bezeichnung Gut fehlt allerdings auf den Landkarten, das muß denen einfach entgangen sein, wie die letzten Bauern in Duhnau aufgegeben haben. Dabei fing die ganze Landwirtschaft an dieser Stelle vor rund sechshundert Jahren mit Rodungsbauern an. Und als der Wald weg war, da ersoffen sie erst mal im lehmigen Schlamm, ganz zu schweigen vom moorigen Bruch im Osten. Da brauchten sie schon einen Dorfkrug, heute gibt es keinen mehr.


Alter Ziehbrunnen in der Labiauer Niederung

Fotos Landesbildstelle Hessen (2)

Der Hof liegt also klotzig mittendrin im Dorf, da wollen wir nicht erst Pferde und Kühe nachzählen, eine Schafherde hatten sie zeitweilig auch. Die Einfahrt mit Kopfsteinpflaster und Alleebäumen, da steht vorne gleich das abweisende Schild ‚Privatweg', aber ohne die Unterschrift ‚Der Besitzer'. Deshalb ist die fehlende Rechtsverbindlichkeit einigen im Dorf bekannt, trotzdem geht man nicht gern rüber. Bleibt also nur das Viereck des Weidenwegs ums Dorf rum, lehmig und naß. Da fahr mal erst einer mit Fuhrwerk, wo die Räder so tief einsinken, manchmal bis an die Narbe, diese schluchzenden Geräusche im Durchmahlen. Da geh mal erst einer nächtlich lang, wo die Weiden mit ihren Gespensterschatten gleich nebendran stehen, eine an der anderen, diese beunruhigenden und wechselnden Figuren. Dann noch Neumond und womöglich Pferde auf der Koppel, die so rumprusten, daß man sie nicht gleich als Pferde erkennt. Inzwischen ist man aufgeklärter und dennoch froh, zu Hause angekommen zu sein.

Aber die Sache mit meinem neuen Fahrrad wurmt mich immer noch Denn die Oma sagt genau das, was man von ihr erwartet. Dabei sonst die reine Güte. Daß Kinder vor allem Auslauf und immer was zum Futtern brauchen, das weiß sie, hat ja von ihren eigenen Kindern noch neun erwachsen sehen können. Ging ja nicht anders als mit viel Arbeit und Sparsamkeit. Deshalb sagt sie eben, wortwörtlich vorausgesem schönen blanken Ding: „Na, weer dat needig?" Abends, wie sie ins Bett steigt, da sieht sie immer noch mal auf ihren Spruch sehen, soweit kennt man sie schon, zu dieder Wand, selber in Kreuzstich sauber hingepriemelt, jetzt gerahmt: „Beklage nie den Morgen, der Müh' und Arbeit gibt, es ist so schön zu sorgen, für Menschen, die man liebt."

Genau so, so lebt sie auch.

Eigentlich verboten:

Die Bernsteinsucher bei Danzig

Faustgroße Stücke „Ostseegold" wurden gefunden

Die Danziger Bucht zieht immer mehr Menschen an. Und zwar keineswegs der gigantische „Nordhafen", der hier entsteht, und auch nicht die größte Erdölraffinerie Polens, die hier mit schwedischer Hilfe gebaut wird. Vielmehr ist es der Bernstein, der hier massenweise gefunden wird, obwohl es verboten ist, privat nach dem „Ostseegold" zu suchen, und die letzten Lizenzen im Januar ausliefen. Dennoch berichtet die polnische Presse in regelmäßigen Abständen von einem „Bernstein-Dorado" und nimmt sich die illegalen Bernsteinsucher aufs Korn. Aber weder die Angriffe der polnischen Presse noch die nächtlichen Milizpatrouillen scheinen die Menschen von der Jagd nach diesem Kleinod abzuschrecken.

Die Direktion des „Nordhafens", in dessen Bereich die Arbeiter faustgroße Stücke fanden, hat sogar Verständnis dafür, daß ihre Arbeitnehmer nach dem „Ostseegold" suchen: Die Leute kämen von weit her und der Bernstein sei für die Baukolonnen geradezu ein Werbemittel. Weniger Verständnis dagegen zeigt die Presse dafür, daß die Suche während der Arbeitszeit geschieht.

Auch die anderen Sucher organisieren sich immer mehr. Im vorigen Jahr besaßen sie bereits in Heimarbeit gebastelte Motorpumpen, mit denen der Küstensand durchspült wurde. Die Bürgermiliz beschlagnahmte 1973 rund 80 dieser Pumpen. Schon damals brachte es einige Sucher zu Wohlstand: Der eine ließ sogar sein stilles Örtchen mit Bernstein auslegen. Der andere mietete regelmäßig einen ganzen Taxikonvoi, um Freunde zum Festessen in die besten Restaurants zu transportieren. Jetzt wetterte das Parteiorgan „Trybuna Ludu", daß die Bernsteinsucher sogar „hauptamtlich" ihrer illegalen Tätigkeit nachgehen und sich Pferde gekauft haben, mit denen die Motorpumpen von Platz zu Platz transportiert werden. Sie seien schon so dreist, daß man das Geräusch der Motorpumpen an der Endhaltestelle der Straßenbahn im Hafen vernehme und sie sich von Neugierigen bei ihrer „Arbeit" gar nicht stören ließen. Nur beim Anblick eines Fotoapparates werden sie aggressiv.

Freilich gibt es auch eine legale staatliche Konkurrenz. Doch dieses „Danziger Unternehmen für geologische Forschungsarbeiten" scheint es noch toller zu treiben. Es hat mit seinen „Spezialbaggern" — laut polnischer Presse — derart den Strand aufgewühlt, daß es dort aussieht, als habe da ein Maulwurf-Goliath gehaust. Drei bis fünf Meter tiefe Krater seien keine Seltenheit, die Bäume würden von den staatlichen Saugpumpen unterspült, trockneten aus und stürzten schließlich ein. Der Wald, der als Umweltschutzgürtel des Hafen-Industrieviertels für die Bevölkerung gedacht ist, gehe ein. Und das Wichtigste: Seitdem das Unternehmen auf den Plan gerufen wurde, als Ende Januar die Lizenzen für Privatschürfer ausliefen, hat es überhaupt noch keinen Bernstein zutage gebracht. np



Am 29. Juli 1974 feiert mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Leo Neuwald

Rittergut Stubbenheide — Schloßberg

seinen 80. GEBURTSTAG.

Es gratulieren herzlich Else Neuwald, geb. Rogge
Herbert Neuwald und Familie
Leo Neuwald und Familie
Karl-Heinz Neuwald und Familie
Ruth Soltner und Familie
Helga Anders und Familie

333 Helmstedt, Zwickauer Straße 12



So hat sie stets mit saurem Schweiß
ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen
und ausgefüllt mit treuem Fleiß
den Kreis, den GOTT ihr zugemessen.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Auguste Schmidt

geb. Kühn
aus Laschnicken, Kreis Insterburg
jetzt 2117 Tostedt, Berliner Straße 7 c

feiert, so Gott will, am 1. August 1974 ihren 80. GEBURTSTAG.

Mit allem Respekt vor einem arbeitsreichen und ausgefüllten Leben gratulieren sehr herzlich

ihre Kinder Lenchen, Lydia, Franz und Oskar
mit allen Familien



Unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Auguste Keppke

aus Schloßberg/Pillkallen
jetzt 5609 Hückeswagen, Wiehagener Straße 39

vollendet am 1. August 1974 das 80. Lebensjahr.

Voller Dankbarkeit gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
die Kinder, Enkelkinder und Urenkel
aus Wuppertal, Livermore, Calif., USA, Soltau und Walsrode



Am 4. August 1974 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Martha Behlau

verw. Keuchel
geb. Scheidemann
aus Gronau (Ostpreußen)

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen, daß Gott ihr noch schöne Jahre in Gesundheit schenken möge,
ihre dankbaren Kinder, Enkel und Urenkel

4355 Waltrop, Dortmunder Straße 43 a



Am 28. Juli 1974 feiert unsere liebe Mutter und Oma

Anna Tomzik

geb. Schittkowski
aus Macharren, Kreis Sensburg

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen noch viele Jahre Gesundheit und Gottes Segen
Töchter Mia und Emmy
Schwiegersohn Karl
Enkel Annemarie und Detlef

1 Berlin 47, Bruno-Taut-Ring 16



Am 28. Juli 1974 vollendet unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Georg Hauptmann

Kreisoberinspektor a. D.
aus
Königsberg (Pr), Dahlienweg 6

sein 90. Lebensjahr.

Es gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit
seine dankbaren Kinder

894 Memmingen, Friedhofstraße 11

Nach langem Leiden, jedoch unerwartet, hat Gott unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Tante und Schwägerin zu sich gerufen.

Maria Pluquett

geb. 8. 12. 1891 gest. 30. 6. 1974

Hildegard Trosien, geb. Pluquett

68 Mannheim, Friedrichsring 32

Am 30. Juni 1974 erlöste Gott, der Herr über Leben und Tod, unseren herzensguten Vater, Großvater, Urgroßvater

Wilhelm Schulz

aus Lindental, Kreis Elchniederung, Ostpr.

im Alter von 83 Jahren aus diesem Leib der Vergänglichkeit und nahm ihn in Gnaden zu sich in die ewige Heimat. Er folgte seiner lieben Frau, unserer lieben Mutter, die schon im November 1967 heim gehen durfte.

Er darf nun schauen,
was er geglaubt hat.

Die feierliche Bestattung fand am 4. Juli um 13.00 Uhr in Stuttgart 31 statt.

Im Namen aller Hinterbliebener
Siegfried Schulz

7410 Reutlingen, Georg-Friedrich-Händel-Str. 155

Am 25. Juni 1974 verstarb nach schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Christoph Pauliks

aus Lompönen (Memelland)

im 74. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Ulrike Pauliks, geb. Sagomast
Erich und Familie, USA
Walter und Familie, Helmstedt
Lothar
Familie Stulgaitis, Memelland

235 Neumünster, Boostedter Straße 13

Der Augenblick nimmt,
was Jahre gegeben.

Nach schwerer Krankheit wurde mir meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Martha Weinert

geb. Herbst
aus Königsberg (Pr), Unterhaberberg 20

für immer genommen.

In stiller Trauer
Erich Weinert
Horst Weinert und Frau Doris, geb. Schwietzke
und Angehörige

28 Bremen, Geschwornenweg 4, den 13. Juli 1974

Die Trauerfeier fand im engsten Kreise statt.

Meine liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante

Martha Borkowski

geb. Lömpg
* 3. 9. 1890 † 25. 6. 1974
aus Kanitz, Kreis Angerburg

ist fern ihrer geliebten Heimat nach einem erfüllten Leben und kurzer, schwerer Krankheit für immer von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit
trauern um sie
Helene Warkentin, geb. Borkowski
Horst Warkentin
Helgard Arnold, geb. Warkentin
Werner Arnold
Carola und Annette (Urenkel)
sowie alle Verwandten

Gott der Herr nahm meine liebe Frau, unsere gute Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Fuchs

geb. Nikulka
* 30. 3. 1923 † 15. 7. 1974
aus Borschimmen, Kreis Lyck, Ostpreußen

nach langer Krankheit, doch plötzlich und unerwartet, zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erhard Fuchs

2 Hamburg 60, Genslerstraße 34

Trauerfeier war am Montag, dem 22. Juli 1974, um 14 Uhr auf dem Neuen Friedhof, Finkenwerder.

Fern ihrer unvergessenen Heimat entschlief heute unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester und Tante

Frieda Bremert

geb. Wegner
aus Bremertshof (Ostpreußen)

im Alter von 76 Jahren.

Ihr Gottvertrauen gab ihr die Kraft, ihre lange, schwere Krankheit geduldig zu ertragen.

In Liebe und Dankbarkeit
Gerda Stöver, geb. Bremert
und Jürgen Stöver
Uda-Barbara Schweneker, geb. Güssow
und Wilfried Schweneker
Gertrud Siedler, geb. Wegner
und Arno Siedler

3139 Hitzacker, Waldweg 2, den 16. Juli 1974

Jesus Christus spricht:
Laß dir an meiner Gnade genügen,
denn meine Kraft
ist in den Schwachen mächtig.
2. Korintherbrief 12, 9

Gott nahm am 4. Juli unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Martha Konopka

geb. Immer
aus Lötzen, Ostpreußen

in ihrem 88. Lebensjahr zu sich.

Auf dem Friedhof der bayerischen Diakonenanstalt Rummelsberg haben wir sie unter obigem Wort, das für ihr Leben bestimmend war, zur letzten Ruhe gebettet.

Martin Konopka
Pastor in der Lobetalarbeit-Innere Mission
und Familie

31 Celle, Fuhrberger Straße 221, im Juli 1974

Unsere liebe Mutter

Margarethe Putschien

geb. Schweiger
aus Tilsit

ist am 3. Juli 1974 nach schwerer Krankheit im 74. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer
Paul Putschien
Erika Putschien
Christel Teubner, geb. Putschien

3004 Isernhagen NB Süd, Am Fasanenbusch 25

Am 16. Juni 1974 entschlief nach kurzer Krankheit unsere geliebte Mutter

Olga Springstein

geb. Sonntag
aus Dollstädt, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Margot Raihs, geb. Springstein
nebst Familie
und allen Angehörigen

6081 Büttelborn, Kreis Gr.-Gerau, Schulstraße 24

Nach einem erfüllten Leben voll Liebe und Güte ist unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Helene Voigdt

geb. Kroll
aus Eibenburg (Ostpreußen)

im Alter von 92 Jahren, durch einen sanften Tod erlöst worden und in den ewigen Frieden eingegangen.

Im Namen der Angehörigen
Ursula Wollmann, geb. Voigdt
Emma Voigdt, geb. Lorscheid
4 Enkel und 7 Urenkel

53 Bonn-Bad Godesberg, Heerstraße 83, den 17. Juli 1974

Die Trauerfeier war am Montag, dem 22. Juli 1974, um 14 Uhr in der Kapelle des Rüngsdorfer Friedhofs (Heerstraße).

Nach kurzer Krankheit verstarb am 6. Juli 1974 meine liebe Schwester, unsere gute Schwägerin, Tante und Großtante

Martha Oelberg

geb. Zimmermann
aus Allenstein, Ostpreußen, Kleeberger Straße

im 82. Lebensjahre.

Im Namen
aller trauernden Hinterbliebenen
Familie August Jeschner

3501 Zierenberg, Ehlener Straße 12, den 8. Juli 1974

Nach einem erfüllten Leben verstarben

Marie Ranta

verw. Meyer, geb. Tertel
* 1. 3. 1887 † 7. 5. 1974

Emil Ranta

* 4. 7. 1890 † 11. 7. 1973
aus Dullen, Kreis Treuburg

Es trauern um sie
Waltraud Schönfeld, geb. Meyer
Christa Fox, geb. Ranta
und Familien

865 Kulmbach-Burghaig, Bergsteig 5

Von langem Leiden erlöste der Tod am Sonntag, dem 14. Juli 1974, meinen herzensguten Mann, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Dr. Ing. Hellmut Gaefke

Heimat Ostpreußen

* 6. 9. 1892 † 14. 7. 1974

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Gaefke, geb. Gruber

758 Bühl (Baden), Robert-Koch-Straße 36

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 18. Juli 1974, um 13.45 Uhr im Krematorium Baden-Baden statt.

Von Kranz- und Blumenspenden bitte Abstand zu nehmen.

Plötzlich und unerwartet verstarb heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Bernhard Liedtke

Regierungsamtmann a. D.

aus Königsberg (Pr), Freistraße 1

im Alter von 73 Jahren.

In stiller Trauer
Annemarie Liedtke, geb. Laudage
Gert Liedtke und Frau Erika,
geb. Steinhausen
Wolfgang Liedtke
Frank und Dirk als Enkel
und Anverwandte

Dortmund-Wickede, Emkraft 13, den 30. Juni 1974

Am 14. Mai 1974 entschlief nach einem arbeitsreichen Leben, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Platz

aus Korschen, Kreis Rastenburg, Ostpreußen

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Gertrud Platz, geb. Schmadtke
und Kinder

3139 Hitzacker, Drawehnertorstraße 20

Familienanzeigen und Nachrufe
können auch telefonisch
oder telegrafisch aufgegeben werden

Nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit ist mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa

Gustav Marks

* 26. 6. 1901 † 13. Juli 1974

Landwirt

aus Kiöwenhorst, (Ostpreußen)

nft entschlafen.

Es trauern um ihn
Gertrud Marks, geb. Kowitz
Karl Herzog und Frau Gerd,
geb. Marks
Willi Marks und Frau Edith,
geb. Mattern
Dieter Christmann und Frau Ruth,
geb. Marks
sowie 9 Enkelkinder
und alle Angehörigen

2418 Ratzeburg, Schrangenstraße 21

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 17. Juli 1974, um 16 Uhr in der Friedhofskapelle, Seedorfer Straße, statt.

Am 11. Juli 1974 verstarb mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Otto Hermann

aus Rositten, Kreis Pr.-Eylau

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Anna Hermann, geb. Gemlin
Alfred Hermann und Frau Gerhilde,
geb. Köchling
Heinz Günther und Frau Elsbeth,
geb. Hermann
Angelika als Enkelkind
und alle Verwandten

4 Düsseldorf 1, Kölner Straße 43 a

Gott der Herr hat unseren lieben Vater, Schwiegervater, Opa und Schwager

Gottfried Ulrich

aus Langenreihe, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

am 2. Juli 1974 nach langer, schwerer Krankheit im Alter von fast 83 Jahren zu sich gerufen.

In stiller Trauer
Lore Bauer, geb. Ulrich, mit Familie
Georg Ulrich
und Verwandte

8999 Heimenkirch, Kirchhalde 11

Fern seiner ostpreußischen Heimat entschlief nach längerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, mein herzensguter Mann, mein treusorgender Vater, Bruder, Schwager und Onkel,

Landwirt

Friedrich Arndt

aus Hermsdorf, Kreis Pr.-Holland

im Alter von 66 Jahren.

In stiller Trauer
Helene Arndt, geb. Neuber
Kurt Arndt
Wigand März und Frau Anny, geb. Arndt
und alle Angehörigen

2851 Nordholz, Bahnhofstraße 12

Die Trauerfeier fand am 9. Juli 1974 in der Friedhofskapelle Nordholz-Ort statt.

Friedrich Freudenhammer

* 8. 7. 1896 † 22. 7. 1974

früher Landwirt in Kutzen, Kreis Treuburg

ist nach kurzer Krankheit heimgegangen.

Im Namen aller Angehörigen
Walter Freudenhammer
und Frau Magda, geb. Fröhlich
Gerhard Funk
und Frau Liesbeth
geb. Freudenhammer

2841 Schobrink, den 22. Juli 1974

Die Beerdigung fand am 25. Juli 1974, um 13 Uhr, in der Friedhofskapelle in Aschen statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 16. Juli 1974 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Waga

* 28. 10. 1902 † 16. 7. 1974

aus Rosengarten (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Wilhelmine Waga, geb. Sowa
Kinder, Enkelkinder
und alle Angehörigen

2411 Koberg

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel wurde aus unserer Mitte genommen.

Wilhelm Erwin

* 1. 2. 1883 † 9. 7. 1974

aus Winsken, Kreis Neidenburg

Wir gedenken seiner
in Liebe und Dankbarkeit
Otto Erwin
und Frau Klara, geb. Pankoke
Helmut Rottmann
und Frau Margarete, geb. Erwin
Wilhelm Erwin
und Frau Elly, geb. Bolk
Enkel und Urenkel

48 Bielefeld, Heeper Straße 266

Die Beerdigung fand am 12. Juli 1974 auf dem Nicolai-Friedhof statt.

7888 Rheinfelden (Baden), im Juni 1974

Nach einem langen, schweren Leiden ging am 16. Juni 1974 unser lieber Onkel, Großonkel und Urgroßonkel

Zahnarzt

Dr. Erich Born

einst Widminnen (Ostpreußen)

im 79. Lebensjahre von uns.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen
Dr. Friedrich Meyer-Born

3251 Aerzen 2, Laatzener Straße 4



Durch den plötzlichen Tod unseres langjährigen

Vorsitzenden

Horst Tinschmann

hat die Landsmannschaft Ost- und Westpreußen Uetersen einen sehr schmerzlichen Verlust erlitten.

Seine aufopfernde Arbeit galt seiner Heimat!

In tiefer Dankbarkeit
Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen
Uetersen (Schleswig-Holstein)

Otto Rosenhahn

aus Osterode, Ostpreußen, Treudankstraße

geb. am 14. 3. 1890 gest. am 9. 7. 1974

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Rosenhahn, geb. Sobotka

8711 Mainbernheim, Gartenweg 4

Sanitätsrat

Dr. med. Siegfried Glaubitt

Facharzt für Orthopädie

* 28. 8. 1915 † 11. 6. 1974

aus Osterode (Ostpreußen), Wilhelmstraße 7

In tiefer Trauer
Erni Glaubitt, geb. Wilhelmi
Wolfgang Glaubitt, Arzt
und Monika, geb. **Raschke, und Thomas**
Gabriele Glaubitt, Ärztin
Helene Saxlehner, geb. Glaubitt

311 Uelzen 1, Eckermannstraße 39
x 1275 Eggersdorf bei Berlin, über Strausberg 2

Die Beisetzung fand in Eggersdorf statt.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben



Heute hat der Herr über Leben und Tod meinen lieben, guten Mann, Bruder, Schwager und Onkel

Eugen Schrader

aus Ackerbach, Kreis Tilsit-Ragnit

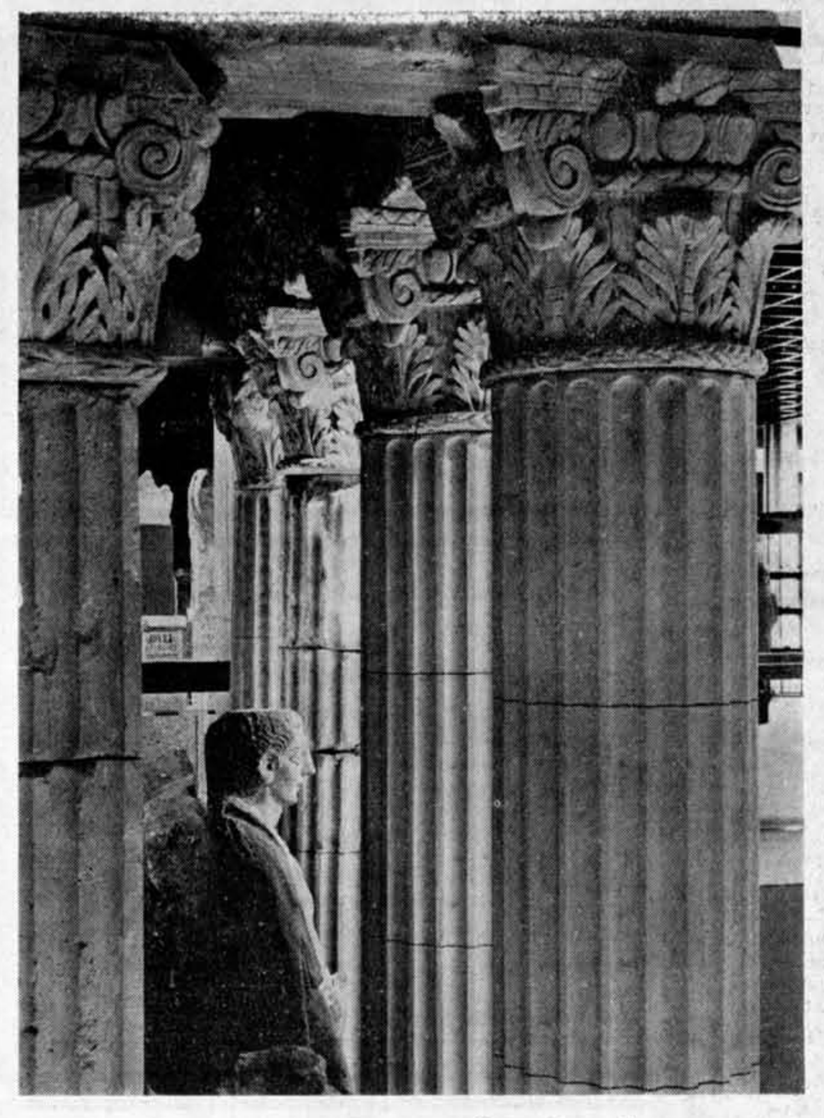
geb. 11. 2. 1895 gest. 15. 7. 1974

heimgerufen. Er folgte seinem einzigen Sohn Eugen, der in Rußland gefallen ist.

In tiefer Trauer
Frida Schrader, geb. Bensing
und Angehörige

Bramsche, Moselstraße, Heim II, den 15. Juli 1974

BEGEGNUNG NACH zweitausend Jahren

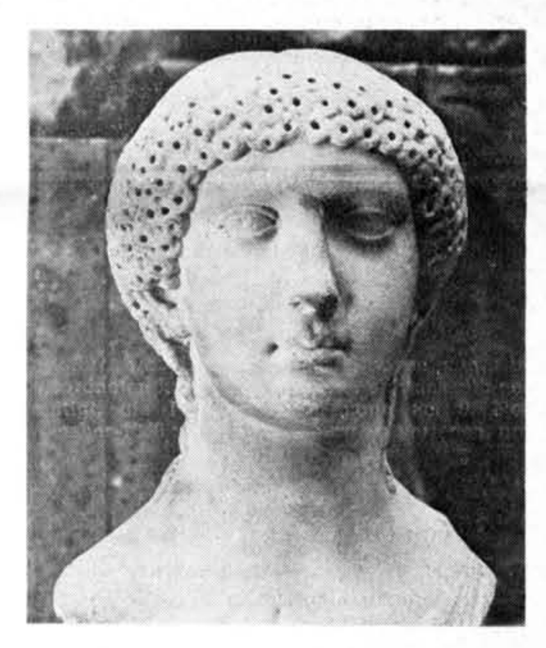


Über viele Wochen, die dem vorjährigen Bundestreffen der Ostpreußen in Köln vorausgingen, haben wir uns bemüht, den Landsleuten die Metropole des Rheinlandes näher zu bringen. Wir haben dabei auch einen Griff in die Geschichte der „Colonia Agrippina" getan und einen Gang in das römische Köln unternommen. Doch wären die Ostpreußen ein Jahr später in Köln gewesen, etwa zu Pfingsten dieses Jahres, so hätten sie es noch sehr viel leichter gehabt, die Geschichte dieser Stadt zu ergründen. Denn unmittelbar an den Dom angebaut, befindet sich heute das Römisch-Germanische Museum, das in der Tat als ein neues „Schmuckstück" der Stadt Köln bezeichnet werden kann.

Hier zeigt sich, daß die Römer durch alle Jahrhunderte hindurch auf vielfache Weise mit der Stadt Köln verbunden gewesen sind. Selbst heute noch sind die Kölner stolz auf „ihre" Römer. So ist es nicht verwunderlich, daß das Bestreben der Bürger immer dahin gerichtet war, die Zeugnisse der römischen Zeit zu sammeln. Zu diesem Zweck schrieben Rat und Verwaltung der Stadt Köln im Jahre 1962 einen Architektenwettbewerb für den Neubau des Römisch-Germanischen Museums aus. Nach vielen Vorbereitungen wurde 1970 mit dem Bau des eigentlichen Museums begonnen, das selbst für Nicht-Kölner leicht zu finden ist. Der Bau liegt nur wenige Schritte vom Hauptbahnhof entfernt an der Südseite des Doms. Er wurde an der Stelle errichtet, an der man im Jahre 1942 beim Bau eines Luftschutzkellers das Dionysos-Mosaik fand.

Über die Römer, ihre Schlachten, Kriege und Eroberungen, können wir in jedem Schulbuch lesen. Doch verständlicherweise kreisen unsere Fragen mehr um die Lebensgewohnheiten im Alltag und an Festtagen. An Hand von Werkzeug, Trink-, Eßgeschirren und all den anderen Überlieferungen aus alter Zeit, die hier im Museum für jeden Besucher sichtbar sind, können wir uns mit ein wenig Fantasie vorstellen, wie es um das Leben der Römer in Köln bestellt war.

Zunächst: Einen großen Einfluß auf das Denken und Handeln der Römer besaßen die Götter, sie waren verantwortlich für Sieg und Niederlagen, für Glück und Unglück. Römische Götter gaben den einheimischen Göttern Namen und Gestalt. Besonders häufig wurde in den Ländern am Rhein „Merkur", der Gott des Handels und der Kaufleute verehrt. Als Träger römischer Kolonisation gelangten auch der Kriegsgott „Mars" und besonders die Göttin des Handwerks und Gewerbefleißes, „Minerva", zu hoher



Bedeutung. Viele Zeichen ländlichen und städtischen Lebens erhielten durch Gottessäulen und -pfeiler einen prägenden Akzent. Auf dem Kölner Neumarkt wurde das bedeutende Fragment eines solchen Gottespfeilers gefunden, der eine individuelle Reihung und Gruppierung römischer Gottheiten vorführt.

In römischer Zeit war es nicht üblich, sich am Morgen und Abend gründlich zu waschen; vielmehr „benetzte" man sich Hände und Gesicht nur mit kaltem Wasser. Für Hygiene-Apostel bestand jedoch kein Grund zur Beunruhigung, sie sollten sich einmal die aufwendigen, palastähnlichen Badeanlagen ansehen. Wohlhabende Leute vergnügten sich im Privatbad, der andere Teil der Bevölkerung hielt sich in „Thermen", wie man die öffentlichen Bäder nannte, auf. Beim Betreten der „Thermen", nach dem Ablegen der Kleidung, folgte eine lange Prozedur von Kalt-, Warm-, Heiß- und Schwitzbädern, abgelöst durch Ruhepausen, Massagen, Schwimmen im Bassin, Turnen, Gymnastik, einen Besuch beim Kosmetiker oder durch all das, was man heute als Klub- und Vereinsleben bezeichnen würde. Der eigentliche Zweck eines Thermenbesuches, die gründliche Reinigung, wurde nicht etwa durch Wechselbäder erreicht, sondern durch die schon aus griechischer Zeit bewährte Methode, den Körper mit Öl einzureiben und mittels einer gebogenen Streichschaufel (strigiles) wieder abzuschaben. In Köln fand man viele dieser „strigiles". Im übrigen: Die Römer wußten den Wert guten Trinkwassers zu schätzen. So bauten sie über hunderte von Kilometer eine Wasserzufuhr, die aus der Eifel nach Köln führte.

Bei den Mahlzeiten wurde nicht an einem Tisch gesessen, sondern man lagerte am Fußboden und hielt dabei das Geschirr in der Hand. Die Reichsten protzten mit Tafelgeschirr aus Gold und Silber, die nicht so begüterten Römer kauften für wenig Geld das sogenannte „Terra-Sigellata-Geschirr", feintonige, natürlich glänzende Keramik, deren Oberfläche mit Malereien und kleinen Figuren verziert war.

Ein Make-up, eine kunstvolle Frisur, das sind keine Errungenschaften unserer Zeit, vielmehr waren auch sie damals schon modern und genau wie heute machten sich die Herren der Schöpfung über allzuviel Farbe im Gesicht lustig: „In 100 Töpfen, Gala, bis Du enthalten, und Dein Gesicht schläft nicht mit Dir", so amüsierte sich der Dichter Martial über die Schönen seiner Zeit, die ihr Äußeres zu verändern suchten, indem sie sich die Wangen mit roter und weißer Schminke bestrichen, sich die Brauen schwärzten, künstliche Wimpern und Schönheitspflästerchen benutzten, ihr Haar in eine wallende Lockenpracht verwandelten und sogar Haarteile und Perücken in Anspruch nahmen. Also: Alles schon mal dagewesen.

Die vornehme Dame ließ sich von ihrer Dienerin einen aus blank geputztem Metall bestehenden Spiegel vors Gesicht halten, um sich kunstvolle Frisur zu legen. Die verschiedenen Salben, Öle und Schminken, die wohlriechenden Essenzen und Parfüms scheinen eine bedeutende Erwerbsquelle der römischen Kölner gewesen zu sein. Das bezeugen die zahlreichen Salbengefäße angefangen vom einfachen Henkelkrug bis hin zu putzigen Gebilden in Tierform, die neben dem Grabstein des Salbenhändlers „Harparonius" stehen. Der Wunsch nach Schönheit war den Erfindern neuer Mittelchen wie auch heute — Befehl. Wenn auch in keinem Zusammenhang, aber doch interessant, daß aus der Stadt, in der vor 2000 Jahren schon die Wohlgerüche große Mode waren, in der Neuzeit das bekannte 4711 kam und den Namen der Stadt in aller Welt bekannt machte.

Kostbarkeiten römischer Zeit

Auch vor 2000 Jahren bemühten sich die Menschen, vor allem die Frauen, durch Schmuck noch schöner und anziehender zu wirken. Kostbarkeit und Seltenheit des Materials zeigten dabei den Reichtum des Trägers. Von Schmuckgegenständen aus Tierzähnen und -krallen und von Edelsteinen glaubte man, daß sie Unheil abwehren und Glück bringen konnten. Der früheste Schmuck, den wir kennen, bestand aus Tierzähnen, Muschel- und Schneckenschalen. Später gab es neben dem leichter zu bearbeitenden Gold und Silber auch Schmuck aus Bronze, Kupfer und Eisen.

Gewöhnlich konnte sich nur eine kleine Schicht, wie Herrscher-, Adelsfamilien und reiche Handelsleute, Gold und Edelsteine leisten. In der umfangreichen Schmucksammlung des „RGM" können wir die Entwicklung und den Wandel antiker Mode verfolgen. Zahlreiche Kölner Funde aus römischer und fränkischer Zeit lassen sich mit griechischem Schmuck vergleichen.

Schenkt man den Schulbüchern Glauben, bestand die „römische Mode darin", daß der Stoff nicht zugeschnitten wurde, sondern das Gewand locker um den Körper geschlungen, mit einer Gewandspange zusammengefaßt, getragen wurde. Die Menge der gefundenen Nadeln aus Bronze erklärt sich nicht aus dieser „simplen Schneiderei". Die Kleidung war außerdem mit Zierborten besetzt und bunt bestickt.

Dem Gewerbe der Tuchhändler waren Spinnereien und Webereien angeschlossen, dazu gehörten Werkstätten, die die Stoffe je nach Bedarf und Geschmack bunt oder einfarbig färbten. Die in Köln gefundenen Spindeln und Webgewichte geben die genaue Darstellung über das genaue Funktionieren antiker Webstühle wieder.

Eitle Männer und Frauen legten viel Wert auf elegantes Schuhwerk aus weichem Leder. Die Fußbekleidung einfacher Leute bestand aus Holzpantinen, die Reise- und Arbeitsschuhe aus festem Leder, wobei die Laufsohle mit dicken Nägeln beschlagen war. Am Rande des römischen Hafenbeckens, am Duffesbach, fand sich ein ganzes Lager von Schuhwerk aus Leder. Diese Schuhe teils abgetragen, teils noch unfertig, können wir alle im Museum betrachten.

„Hego scribo sinem manum", ich schreibe ohne Hand, lautet die auf einem Bronzegriffel eingeritzte Inschrift. Natürlich schrieb dieser Zauberstab nicht von allein, er machte das Schreiben aber wesentlich leichter. Je nachdem wie wichtig das Schriftstück war, schrieb man auf kostbarem Pergament, auf Papyrus oder auf Wachs.

Wer hätte gedacht, daß das Kinderspielzeug aus damaliger Zeit dem von heute sehr ähnlich war. Grabungen brachten eine große Anzahl von tönernem Spielzeug zutage. Die Puppen, die man in Köln fand, stammen aus Mädchengräbern. War das Mädchen nämlich unverheiratet, konnte sie am Tage einer Hochzeit die Puppen nicht den Hochzeitsgöttern weihen: Sie wurden dann, einer alten Sitte entsprechend, mit in das Grab gegeben.

Glücksspiele sind keine Erfindung unserer Zeit; man kannte sie bereits im Altertum. Überall finden wir im Museum Beweise; Ziegel mit eingeritzten Linien sind nichts anderes als Mühlebretter. Der vom Spiel besessene Kaiser Claudius schrieb sogar ein Handbuch über das Glücksspiel, und da wir von Tacitus wissen, daß die Germanen noch leidenschaftlichere Spieler waren als die Römer, ist es gut vorstellbar, daß diese „gute alte Tradition" im römischen Köln gepflegt wurde. Das Würfelspiel wurde mit den immer noch gebräuchlichen Würfeln gespielt, dem heutigen Dame-Spiel ähnelte das Soldaten-Spiel.

Wer kümmerte sich um die Gesundheit der alten Römer? Nun, nicht jeder war so stur wie Cato, der jegliche ärztliche Hilfe ablehnte und allein seinem Kräuterbuch vertraute. Die Ärzte wurden in einer Arztschule oder von einem privaten Lehrmeister ausgebildet. Sie studierten Schriften über Heilkunde und spezialisierten sich auf ein bestimmtes Gebiet.

Die Berufschancen waren vielfältig: Wundarzt beim Militär, vom Staat angestellter Arzt oder Leibarzt bei einer wohlhabenden Familie. Zahlreich gefundene medizinische Instrumente weisen uns darauf hin, daß sich diese Ärzte nicht allein auf das Bereiten von Salben, Tinkturen und Pulvern verstanden, sondern auch Operationen durchführten.

Tierhetzen und Wagenrennen

An Fest- und Feiertagen besuchte man die Arena. Hier wurden Gladiatoren- und Stierkämpfe, Wagenrennen und Tierhetzen abgehalten. Es war kein Zufall, daß der römische Staat gerade mit Tierhetzen sein Volk belustigen wollte; wilde und oft auch seltene Tiere in einem Gehege waren das Statussymbol der Herrscher. Tierhetzen galten als kaiserliche Großzügigkeit. Diana, die Göttin der Jagd, war in römischer Zeit Göttin und Beschützerin der Tierhetzen.

In der religionswissenschaftlichen Literatur ist Köln für eine kleine Gattung von Bronzegeräten bekannt, die „Mithras-Symbole" genannt werden und die in spielzeugartig verkleinertem Maßstab, Ackerbau- und Gartengeräte darstellen. All diese Geräte stammen aus Gräbern, die dem 3. bis 4. Jahrhundert n. Chr. angehören. Diese Gaben, die man in römischer Zeit den Toten mit ins Grab legte, sollen ihm im Jenseits von Nutzen sein. Die Vorstellungen über die Tätigkeiten der Seligen im Jenseits haben sich häufig gewandelt. Schon in griechischer Zeit war es geläufig, die Verstorbenen in Hainen wandelnd Blumen pflücken oder Girlanden bindend, zu wähnen.

Das Römertum gehört in Köln zum Geschichtsbewußtsein. Wohl kein Ereignis hatte je zuvor die Lebensbedingungen der Menschen im Rheinland so entscheidend verändert wie das Eintreffen der römischen Welt noch vor Mitte des 1. Jh. v. Chr. Aus Vorgeschichte, Römerzeit und Mittelalter stammen die meisten Funde im Römisch-Germanischen Museum.

Wer immer an den Rhein oder speziell nach Köln kommt, sollte einen halben Tag einplanen zu einem Besuch bei den alten Römern. Es lohnt sich wirklich.

Ute Timm



Oben:
Grabmal des Lucius Poblicius, Statue des Poblicius in der Loggia des Obergeschosses. Fundort: Köln, Chlodwigplatz. Mitte 1. Jhdt. n. Chr.

Mitte:
Bildnis der Kaiserin Agrippina, nach ihrem Tode angefertigt. Fundort: Köln. Um 120 n. Chr.

Unten:
Grabstein mit Darstellung des Veteranen Caius Iulius Maternus beim Totenmahl. Fundort: Köln, Kunibertskloster.

Fotos (3) Archiv

